

JAHN-BRIEF

Nr. 13 /Mai 2011

Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft FREYBURG/UNSTRUT



Zum Jahn-Jahr 2011

Liebe Mitglieder und Freunde der Jahn-Gesellschaft!

Alles, was wir an Bedeutung dem Jahr 2011 zuzumessen geplant hatten, kommt in diesen Monaten in erfreulicher Weise zum Tragen: Der Deutsche Turner-Bund stellte das Jahr unter den Leitsatz: „200 Jahre Turnbewegung – 200 Jahre soziale Verantwortung“. Der Deutsche Turntag im Februar in Frankfurt stand ganz in diesem Zeichen. Und auf unsere beiden Ausgaben des Jahn-Reports (31. Ausgabe im Dezember 2010 und Sonderausgabe im Februar) bekamen wir solch gute Rückmeldungen, dass wir uns darüber sehr freuen. Beide Ausgaben werden treffend ergänzt durch die 150-Seiten-Broschüre, die der DTB im April vorlegte.

Jetzt sehen wir dem 18. Juni entgegen, an dem wir in einer Feierstunde auf der Hasenheide selbst, wo Friedrich Ludwig Jahn im Juni 1811 den ersten öffentlichen Turnplatz mit Leben erfüllte, diese 200-jährige Entwicklung im Beisein des DTB-Präsidenten würdigen wollen. Ich konnte mich im April am Tag der Eröffnung der so überaus erfolgreichen Turn-EM davon überzeugen, dass das Jahn-Denkmal und sein näheres Umfeld schon gut hergerichtet waren.

Auch dieser Jahn-Report ist noch einmal dem Thema des Jahres gewidmet: Er wurde doppelt so stark wie normal und hat also zum ersten Mal seit seinem Erscheinen (1994) eine Klebebindung. Hans-Jürgen Schulke hat sich bei einer ganzen Reihe bekannter Fachleute dafür stark gemacht, dass der Inhalt auch hohen Ansprüchen genügt. Für seinen Einsatz beim Zustandekommen der sieben Grundsatzbeiträge danken wir ihm sehr.

Jetzt steht uns die Vorstellung der neuen Buchveröffentlichung von Jochen Bartmuß und Josef Ulfkotte bevor (bei der dvs-Tagung in Berlin; Besprechung in diesem Jahn-Report, Seite 83–85); sodann das dritte August-Wochenende, das mit seinen verschiedenen Veranstaltungen hoffentlich wieder viele Turnerinnen und Turner nach Freyburg ziehen wird.

Mit herzlichen Turngrüßen
Für das Präsidium:

Ihr und Euer
Hansgeorg Kling, Präsident der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft

EINLADUNG

Das Präsidium der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft e.V. lädt hiermit alle Mitglieder und Freunde zur

Mitgliederversammlung

am **Freitag, dem 19. August 2011, 17.30 Uhr**, im Schützenhaus (unterhalb der Friedrich-Ludwig-Jahn-Ehrenhalle) in Freyburg a. d. Unstrut ein.

Ansprache zur Eröffnung:

Prof. Dr. Dieter Jütting (Münster): Die Hasenheide – Wiege des Vereinssports

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung
2. Genehmigung der Tagesordnung
3. Genehmigung des Protokolls der letzten Mitgliederversammlung
4. Geschäftsbericht des Präsidiums (eingeschlossen die Jahresrechnung 2010)
5. Bericht der Kassenprüfer
6. Aussprache
7. Entlastung des Präsidiums
8. Genehmigung des Haushaltsplans für 2012
9. Ehrungen
10. Anfragen und Mitteilungen
11. Schlusswort

Die Frist zur Einreichung von Anträgen zur Mitgliederversammlung beträgt vier Wochen vor der Versammlung. Die Anträge sind beim Präsidium der Gesellschaft einzureichen.

Die Mitgliederversammlung ist eingebettet in eine Reihe von Veranstaltungen:

- | | |
|-----------|---|
| 15.00 Uhr | Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum: Jahn-Ehrung |
| 16.00 Uhr | Eröffnung der Sonderausstellung in der Jahn-Ehrenhalle |
| 16.30 Uhr | Jahn-Denkmal an der Erinnerungsturnhalle:
Feierliche Kranzniederlegung |
| 17.30 Uhr | Schützenhaus:
Mitgliederversammlung der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft |
| 20.00 Uhr | Begegnungsstätte im Jahn-Museum: Geselliges Beisammensein |

Am 20. und 21. August findet in Freyburg das 89. Friedrich-Ludwig-Jahn-Turnfest statt.

Zu diesem Heft:

Jahn und die Moderne – Was uns 200 Jahre Turnplatz auf der Hasenheide heute lehren

Von Hans-Jürgen Schulke

In einem Aufsatz im Herbst 2010 hat der Journalist Andreas Müller den von Friedrich Ludwig Jahn 1811 eröffneten Turnplatz auf der Hasenheide als „Wiege des modernen Sports“ bezeichnet. Er fordert auf, den inzwischen verfallenen und für den Bau eines Hindutempels vorgesehenen Platz zu einer „wahren Pilgerstätte“ mit internationaler Ausstrahlung zu machen. Offensichtlich hält Müller den Turnplatz zu seinem 200-jährigen Geburtstag für ein hochlebendiges kulturelles Erbe.

Müllers Auffassung ist anregend wie provokant. Der erste Turnplatz von 1811 nicht nur eine ebenso interessante wie kurze Episode (er wurde 1819 geschlossen), der vielfach als antimodern benannte „Turnvater Jahn“ nicht verstaubtes Relikt aus längst vergangenen Zeiten, sondern Person und Konzept bis heute höchst aktuell, zukunftsweisend, modern? Mensch Müller – der Mann hat Mut.

Wir leben in modernen Zeiten. Umgangssprachlich wird viel Neues als „modern“ bezeichnet, klingt irgendwie fortschrittlich, hat positive Konnotationen. Doch damit beginnt das wissenschaftliche Dilemma. Wie wird „modern“ definiert, wann beginnt „die Moderne“, was sind ihre Kennzeichen, gibt es eine epochale Kontinuität von 1800 bis heute?

Als Verständigung für einen Beginn der Moderne kann die Grundrechtetriade aus der französischen Revolution oder die amerikanische Verfassung gelten, die Elemente der Aufklärung wie auch des technischen Fortschritts konstitutionell verknüpfte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Trotz vieler Brüche und Irrwege – sie tragen die modernen Demokratien. Und sind vielleicht aktueller denn je, wie uns das Jahr 1989 in Deutschland oder gegenwärtig der Umbruch in Nordafrika lehrt.

Der vorliegende Jahn-Report stellt sich der These Müllers und fragt, ob Jahn zu seiner Zeit ein „Moderner“ war und ob er als solcher bis heute wirkt. Die Untersuchung erfolgt nicht an seinen Schriften und Reden, sondern an seiner organisatorischen Wirkung. Nirgends wird das Wirken Jahns sozialräumlich und psychomotorisch konkreter als auf dem Turnplatz. Das gilt für Geräte wie für Sprache, für Architektur wie für Methodik, für soziale Ordnung wie für dauerhafte Motivation.

Eine Reihe von Autoren hat sich aufgemacht, Jahn und seinen Turnplatz unter dem Brennglas der Moderne zu lesen. Schulke betrachtet den Turnplatz als Manifestation der

Grundrechte, Dieckert fragt nach dem Fortschritt im pädagogischen Handeln, Ulfkotte sieht Aufnahme und Weiterentwicklung handwerklicher Praxis, Scharenberg verfolgt die bleibende Faszination seinerzeit erfundener Turngeräte, Milles ein in jener Zeit entstehendes neuartiges Gesundheitsverständnis, Leirich erkennt die Bedeutung der Turnsprache für die Öffnung des Turnens hin zum Volk, Jütting verfolgt das allgegenwärtige demokratische Vereinswesen seit dem ersten Turnplatz.

Turnen wir also mit, spüren wir der Begeisterung seiner Nutzer wie der Praxis seiner Organisatoren nach und prüfen, was davon unseren modernen Vereinen Kraft und Orientierung gibt. Wir werden sehen: Mehr als genug. Jahns erster Turnplatz scheint tatsächlich Wiege des modernen Vereinssports. Die Grundlagen sind vor 200 Jahren gelegt worden und bis heute aktuell – ein Ende ist nicht absehbar.

Ein Turn-Around in der Einordnung von Jahn ist die Folge. Nicht altdeutsch und großväterlich – Jahn war zu seiner Zeit praktisch ein Moderner und ist es bis heute. Der fortschrittliche Turnbruder Jahn befindet sich mitten unter uns. Dieser Jahn-Report mag helfen, ihn im turnerischen Alltag zu entdecken.

200 JAHRE 1811 TURNEN 2011

Der Turnplatz als Wiege des modernen Sports oder:

War Jahn ein „Moderner“?

Hans-Jürgen Schulke

Der im Frühjahr 1811 erstmals eröffnete Turnplatz in der Hasenheide am Rande Berlins (heute nahe dem Flughafen Tempelhof) ist nach verbindlicher historischer Forschung der erste seiner Art, erfreute sich bei den Nutzern großer Beliebtheit, kurz danach wurden an zahlreichen Orten in Deutschland ähnliche Plätze errichtet. Zweifelsfrei besitzt er eine hohe historische Prominenz. Doch ist er deswegen heute – nach 200 Jahren – noch aktuell?

In der angesehenen Zeitschrift der DOG „Olympisches Feuer“ schreibt Andreas Müller im Herbst 2010: „Der Turnplatz in der Hasenheide ist die Wiege des modernen Sports“. Müller sieht also in diesem Ort eine direkte Linie zum heutigen Sport, angesichts der ak-



tuellen Bedeutung und Verbreitung des Sports so etwas wie ein sportliches Weltkulturerbe. Er müsse eine „Pilgerstätte“ für Interessenten aus aller Welt sein.

Was ist seinerzeit geschehen? Müller lässt einen Augenzeugen des Geschehens sprechen: „Wir haben jetzt ein verkleinertes Bild von den Olympischen Spielen vor dem Halleschen Thore. Durch die Thätigkeit des Dr. Jahn haben sich die jungen Leute vereint, auf einem freyen Platz ein Gehege gezogen und die nöthigen Anstalten getroffen, sich im Ringen, Springen, Laufen, Klettern und allen Bewegungen zu üben.“ Und Müller ergänzt, um „ganz zwanglos (sic!) Leibesübungen und Spiele zu veranstalten“. Immerhin und kaum glaublich: Bis zu 500 junge Leute kamen dort an einzelnen Tagen zusammen. Damals hatte Berlin 150 000 Einwohner und vielleicht 6 000 Schüler in den relevanten Jahrgängen. Fast jeder 10. von ihnen kam also auf den Turnplatz. Oder umgekehrt würde das heute bedeuten, dass etwa 10 000 junge Leute freiwillig und ungetwittert einmal in der Woche an einem Ort zusammenkommen.

Was hat diesen Turnplatz binnen kürzester Zeit so populär gemacht, was war das gänzlich Neue an ihm? Warum sind die jungen Leute – nicht selten gegen den Widerstand der besorgten Eltern – immer wieder gekommen? War er eine sternschnuppenartige Episode – wir würden heute sagen „sozialer Hype“ wie bei der Loveparade, eine Art „Gefühlsansteckung“ (Canetti) – oder war er das Grundmuster einer dauerhaften Neuorganisation unseres somatisch-sozialen Lebens? Haben die täglich über 100 000 aktiven Vereinssportler in Berlin und vermutlich mindestens eben so viele Besucher von Fitness- und Tanzstudios oder selbstorganisiert im Freien tätigen Menschen etwas mit dem damaligen Turnplatz gemein?

Suchen wir bei dem Veranstalter und Cheforganisator nach einer Antwort. Der „Turnvater Jahn“ ist bis heute populär, Denkmäler, Straßennamen und Schulbezeichnungen lassen sich wie bei keinem anderen finden, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm ist hochlebendig. Doch bleibt er in vielerlei Hinsicht einer der umstrittensten Deutschen. Nicht zu Unrecht, wenn man seine Schriften und Worte liest – manches ist visionär und praktikabel, wichtige Einschätzungen sind später eingetroffen, anderes in seiner Heftigkeit ist nur aus der Zeit zu verstehen (ähnlich wie bei Luther, Freiherr vom Stein, Heine), manches wirkt verwirrend, einiges hätte er besser verschwiegen. Ohne Zweifel: Es gab in der Turn- und Sportbewegung geschliffenere Formulierer, elegantere Diplomaten, systematischere Denker – wir haben gerade den 250. Geburtstag von Johann F. GutsMuths gefeiert.

Doch stammt aus dieser gelehrten Debatte nicht die These Müllers: Er misst Jahns Bedeutung an seiner Wirkungsmacht, nicht an Theorien und Ideologien. Der Müllersche Topos „Der Turnplatz in der Hasenheide ist die Wiege des modernen (Welt-)Sports“ beinhaltet zwei ebenso mutige wie interessante, erst noch zu bestätigende Behauptungen: (1) Der Turnplatz ist das entscheidende Tor für die Leibesübungen hinein in „die Moderne“ (wie die Dampfmaschine für die Ökonomie oder die Druckkunst für die Reformation), und (2) dieses Turnplatzkonzept wirkt bis in die Gegenwart des modernen Sports aktiv hinein, prägt bis heute erkennbar seinen Alltag.



*Der 1846 eröffnete Turnplatz zu Naumburg
(mehr dazu in der 33. Ausgabe des Jahn-Reports im Dezember 2011)*

Dementsprechend muss sein Initiator F. L. Jahn als „Moderner“ gelten. Eine solche Zuschreibung ist umstritten, nicht selten wird sein Denken von Historikern als rückwärtsgerichtet oder vormodern bezeichnet (so z. B. Krüger), wird eine Linie bis zu der heutigen bunten Welt des Turnens und der Turnfeste verneint.

Also lauten die beiden Kernfragen: **Was war an dem Turnplatz von 1811 „modern“?** Und: **Welche Wirkung hat der Turnplatz für den heutigen Sport?** Dazu konnte Jahn 1811 selbstverständlich noch nichts Schriftliches beitragen (sein Horizont war die deutsche Einheit), hat dafür seinerzeit auch keine Prognosen formuliert. Verlassen wir deshalb die schriftliche Exegese seiner Texte. Stattdessen sollen zehn Gestaltungsmerkmale des damaligen Turnplatzes identifiziert und darauf geprüft werden, ob sie die heutige Praxis von Turnen und Sport immer noch prägen.

War der Turnplatz von 1811 ein Ausdruck „der Moderne“?

Der Text von Müller sieht den Turnplatz als erste und auch dauerhafte Manifestation der Leibesübungen in das alle Lebensbereiche ergreifende neue Zeitalter, das bis heute unser „modernes Leben“ prägt. Damit bemüht Müller eine Metapher, die einerseits einen zeitlich-inhaltlichen Orientierungsrahmen für ein komplexes gesellschaftliches Geschehen verspricht, andererseits selbst höchst heterogen ist und in unterschiedlichen Lebensbereichen keineswegs einheitlich definiert wird. Relativierend wird „die Moderne“ gelegentlich

in der wissenschaftlichen Diskussion als „nominalistische Fiktion“ eingestuft, also Sammelbegriff für Gewünschtes und Erhofftes.

So setzt die Politikwissenschaft die Moderne häufig mit der französischen Revolution und daraus folgend dem Nationalstaatsgedanken wie auch der amerikanischen Verfassung an. In der Literatur verortet mancher sie zuerst in der Romantik, die Philosophie und Pädagogik häufig mit der Aufklärung, die Ökonomie mit Dampfmaschine und industrieller Organisation, die Malerei mit der Darstellung der bürgerlichen Welt oder der abstrakten Malerei. Für die Medizin und andere naturwissenschaftliche Disziplinen beginnt sie teilweise erst im 19. Jahrhundert. Umgangssprachlich wird modern nicht selten mit modisch-aktuell gleichgesetzt oder auf neue technische Erfindungen wie auch Verfahren in der sozialen Organisation bezogen (modernes Management, der moderne Verein, Modernisierung des Schulunterrichts etc.). Schlussendlich gibt es seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts eine breite sozial- und kulturwissenschaftliche Debatte, ob wir uns nicht schon im postmodernen Zeitalter befinden.

„Die Moderne“ als Orientierungsrahmen für die Turnentwicklung

In der im Januar 2011 erschienenen Sonderausgabe des Jahn-Report „200 Jahre Turngeschichte“ hat der Verfasser die Frage gestellt, ob der Turnplatz den Eintritt der Leibesübungen und Körperkultur in die Moderne bedeutet und Jahn insofern einer der maßgeblichen Modernisierer seiner Zeit gewesen sei. Der dort formulierte Rahmen für „die Moderne“ wird zum Verständnis der folgenden Untersuchung hier wieder aufgegriffen und weiter konkretisiert.

Den folgenden Überlegungen wird ein sozialwissenschaftliches Verständnis von Moderne zugrunde gelegt, das chronologisch etwa im Zeitfenster Ausgang des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts beginnt, die Selbstgestaltung des Individuums in den Mittelpunkt stellt, seine Bildungsfähigkeit unterstellt, seine Gleichberechtigung am und seine offene Assoziationsfähigkeit im gesellschaftlichen Leben akzeptiert, sich dem technischen Fortschritt und der wissenschaftlichen Analyse verpflichtet sieht, seine politische Verwaltung transparent und konsensual steuert und geregelte internationale Verständigungen anstrebt.

Diese – zugegebenermaßen recht allgemein formulierten – Charakteristika gelten demnach im Prinzip weiterhin und umreißen „Moderne“ als bis heute lebendige historische Epoche. Dabei sollte keineswegs übersehen werden, dass ein großzügiges epochales Denken in Aufbruchs- und Restaurationsphasen, mittelfristige Schwingungen und Zyklen, kurzfristige Trends und Konjunkturen unterteilt werden kann und auch wird (so etwa ökonomisch orientiert bei Kondratieff, Schumpeter, Marx). Und auch der moralische Fortschrittsglaube oder das in der amerikanischen Verfassung ausformulierte Glücks- und Wohlstandsversprechen tritt mit der Moderne keineswegs zwangsläufig ein – kriegerische Auseinandersetzungen, materielle Armut, ungleiche Bildungschancen, politische Korruption, massenkulturelle Verflachung sind Bestandteil moderner Industriegesellschaften.

Dieses widerspruchsvolle Erscheinungsbild der Moderne als eigenständiger Epoche hat bislang nicht zu ihrem Ende geführt. Noch immer orientieren sich zumindest in Europa, Australien und weiten Teilen Amerikas Staaten an ihren politischen und gesellschaftlichen Grundlagen und Konzepten, insbesondere ihrem Verständnis von individueller Freiheit und Verantwortung. Insofern ist es begründbar, seit rund 200 Jahren epochal von einer „Moderne“ zu sprechen.

Für die folgenden Überlegungen wird als Beginn der Moderne ein zunächst politisches Datum herangezogen, die Formulierung der Menschenrechte in der französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Es steht außer Zweifel, dass von diesem Dreiklang entscheidende Impulse auf die Verfassungen der Staaten, Parteienbildung, Preswesen, ökonomisches Handeln und Beschränkungen, Produktion und Distribution von Gütern, Bildungssystemen und Erziehungsmethoden, internationale Beziehungen und künstlerische Gestaltungsmöglichkeiten, ja kulturell Prägungen für die Einstellungen, Gewohnheiten und Handlungen der Menschen insgesamt ausgegangen sind. Der Turnplatz in der Hasenheide bietet sich insofern als ein empirisches Feld an, zu analysieren, ob und wie weit die Grundrechte der französischen Revolution hier praktisch Eingang gefunden haben. Und damit auch, in welcher Haltung deren Organisator zu eben diesen Menschenrechten gestanden hat.

Haltung und Handlung: Jahns Beziehungen zur Moderne

Jahn hat sich nicht systematisch zur Französischen Revolution und den dort postulierten Menschenrechten geäußert. Bekannt ist, dass er sie begrüßt hat, wenngleich er die in ihrem Verlauf geübten Gewalttätigkeiten scharf missbilligte. Auch sein gelegentlich maßloser Franzosenhass relativierte seine positive Haltung zu den Menschenrechten nicht, sondern richtete sich gegen Napoleon als Verräter eben dieser Menschenrechte. Auch aus seinem persönlichen Umfeld wird immer wieder berichtet, dass er den gleichberechtigten Umgang untereinander pflegte, sich brüderlich für andere einsetzte und große Schwierigkeiten hatte, wenn er sich in seiner persönlichen Freiheit und wenn er die anderer bedroht sah. Tatsächlich lassen sich, wie noch genauer zu zeigen sein wird, die praktizierten Menschenrechte auf dem Turnplatz finden. Hier herrschte ein für die damalige Zeit völlig ungewohntes Maß an Freiheit, hatten alle Akteure gleiche Rechte und vollzog sich im gemeinsamen Tun ein immer wieder beschworenes und berichtetes Verbrüdern.

Jahns Bedeutung wird von manchen Historikern (Langenfeld, Langewiesche) darin gesehen, dass er dem aufstrebenden Bürgertum in seiner rhetorisch selbstbewussten, gestaltungsstarken Art bzw. mit dem organisierten Turnen eine Projektionsfläche und Identitätsstiftung bot. Das ist nachvollziehbar, gleichwohl nicht genau genug angesichts der unterschiedlichen Ausprägungen des Bürgertums. Jahn war kein Repräsentant des schon viel früher entstandenen Besitzbürgertums und des Handelskapitals. Von seiner Herkunft wie von seiner Belesenheit und Diskussionswut war Jahn – ähnlich GutsMuths – weit

eher ein Repräsentant des Bildungsbürgertums, das seinerseits in der skizzierten Moderne Bedarf an kognitiven Steuerungskompetenzen („Wissen ist Macht!“) und damit Anerkennung und Aufstieg verspürte. Dieses Bildungsbürgertum hat sich mehr oder weniger ausdrücklich als die neue staatliche, kulturelle und gesellschaftliche Elite verstanden, ohne dieses Ziel in Deutschland im 19. Jahrhundert einlösen zu können. Turnern und Burschenschaftlern war dieser Elitegedanke nicht fremd, in den deutschen Gymnasien wird er bis heute gepflegt.

Jahn sah jedoch eine weit größere Gruppe als das Bildungsbürgertum: **Das Volk**. Im 18. Jahrhundert begann die breite Debatte um Herkunft, Selbstverständnis, Leistungspotentiale und Gestaltungskraft aller Menschen, die neben dem Adel, Klerus und Besitzbürgertum lebten. Volkslieder, Volksmusik, Volksmärchen, Volkskunst, Volksmedizin rückten in das Bewusstsein. Hier war Jahn mit seinem „Deutschen Volkstum“ 1810 und seinen in der „Deutschen Turnkunst“ 1816 dargestellten volkstümlichen Spielen und Turnübungen ganz vorn dabei. Ihm ging es um das Wohl der ganzen Bevölkerung, also weit über das Interesse des (Bildungs-)Bürgertums hinaus bzw. sah er in diesem einen Teil des Volkes. Das Volk erlangte seine Identität und Selbstbewusstsein über die gemeinsame Sprache. Insoweit orientierte sich Jahn nicht etwa an „Freiheit, Gleichheit, Bürger(!)-lichkeit“, sondern mit der auf dem Turnplatz gelebten und weltumspannend gedachten „Brüderlichkeit“ näherte er sich durchaus radikal-demokratischen und frühsozialistischen Positionen. Dass neben diesen ein starres Bekenntnis zur Monarchie stand, hat zur Unklarheit über Jahns politische Position und seiner Ablehnung bei Restauration und Radikaldemokraten beigetragen.

Die emotionale Seite der Moderne und die Begeisterung auf dem Turnplatz

Der Eintritt in eine neue Epoche wie ihr Bestand muss auch eine starke emotionale Grundlage haben; andernfalls würde sie nicht von den Menschen nachhaltig getragen, aktiv verteidigt und engagiert weiter entwickelt. Das ist aktuell in arabischen und nordafrikanischen Ländern zu verfolgen. Was also war um 1800 die emotionale Kraft der Moderne? Zum Zeitpunkt der Turnplatzgründung gab es in den deutschen Staaten in unterschiedlicher Ausprägung bei der Bevölkerung (insbesondere der akademischen Jugend und des Bildungsbürgertums) ein Gefühl der Rückständigkeit und Bedrückung. Große Teile der Landbevölkerung befanden sich in Leibeigenschaft, die ständische und zünftige Ordnung setzte dem Verhalten enge Grenzen, selbst in der Familie gab es strenge Hierarchien und Distanzen, die Kirchen reglementierten weitestgehend das Alltagsleben. Dies manifestierte sich in Sprache, Kleidung, Körperhaltung und Bewegungsmustern, beherrschte jederzeit und überall den Alltag. Wunsch und Forderung nach individueller Freiheit im Wort, bei der sozialen Organisation, in der Orts- und Berufswahl und nicht zuletzt in der körperlichen Beweglichkeit wurden immer drängender.

Der Turnplatz bot hier etwas völlig Neues. In aller Öffentlichkeit wurde ein großer Teil der alltäglichen Beschränkungen beiseite gefegt, herrschte eine bis dahin unvorstellba-

re Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Selbstbestimmtheit und entdeckendes Spielen standen im Mittelpunkt – eine unvergessliche Erfahrung für die vielfach beschränkten jungen Leute, die nicht wenige von ihnen noch fast 40 Jahre später in der Nationalversammlung in Frankfurt zutiefst miteinander verband.

Die Begeisterung ist vergleichbar – und wohl auch geprägt – von dem Gedankengut der demokratischen Menschenrechte in England, Frankreich und Nordamerika und den sie auslösenden Befreiungsbewegungen. Sie fand in Preußen auf dem Turnplatz 1811 einen praktischen, gleichwohl begrenzten Ort. Ist sie als umfassend tragende Kraft noch heute in der Turnbewegung zu finden? Auch danach ist zu suchen.

Welche Wirkung hat der Turnplatz für den heutigen Sport?

Andreas Müllers Logik über den Turnplatz als „Wiege des modernen Sports“ ist anstößig. Er argumentiert nämlich in seinem Essay mit seinen Thesen nicht im häufig gepflegten inhaltsanalytischen bzw. ideologiekritischen Annähern an Jahn (was hat Jahn wo geschrieben zur Pflege der deutschen Sprache, zur Ablehnung der Franzosen, zur Kategorialen Genauigkeit des Volkstums, zur Einschätzung von deutschen Juden?), sondern wirkungsgeschichtlich: Was ist von der Jahnschen Turnpraxis, ihren pädagogischen Umsetzungen, den Kommunikations- und Organisationsformen oder der Sportplatzarchitektur bis heute wirkmächtig?

Diesen Nachweis zu liefern oder zumindest wichtige Aspekte dazu aufzuarbeiten, ist ein reizvolles Anliegen wie auch notwendige Herausforderung aktueller Jahnforschung – möglicherweise mit dem Ergebnis, zugleich Orientierungspunkt für das Selbstverständnis und die Gestaltung des gegenwärtigen Sports zu liefern. Hierzu liegen durchaus bemerkenswerte Befunde und Überlegungen vor wie beispielsweise zu den Turngeräten (Steins), der Turnsprache (Leirich), der Kür als Individualisierungskonzept (Braun), dem Vereinsgedanken (Dieckert) oder der Brüderlichkeit (Schulke). Sie alle sind noch nicht konsequent auf das zuvor skizzierte Modernitätskonzept bezogen worden. Spurensuche also und vielleicht ein „Turn-Around“ zum Bild des Turnvaters Jahn.

Begeben wir uns, sportlich gesprochen, auf einen Orientierungslauf (bei Jahns Wanderungen beliebt, heute eine Sportart des Deutschen Turner-Bundes) zu den Spuren, die Jahn mit dem Turnplatz in der Hasenheide bis in die Gegenwart hinterlassen hat. **Zehn Stationen** für die bis heute vitale Modernisierungskraft des Turnplatzes sind auszumachen (nicht behandelt wird die militärische Ertüchtigung, nicht die politische Bildung auf dem Turnplatz, weil beides im heutigen Vereinsleben keine Rolle mehr spielt):

1. Die Architektur

Auf der Hasenheide entsteht weit entfernt vom Stadtkern Berlins ein großflächiger Platz im Freien mit vielerlei Gerät und offenen wie vorbereiteten Flächen. Nicht enge Fechtböden oder Gymnastikräume, keine rechteckigen Ballsäle oder genau vermessene Laufbahnen wie etwa bei den Philantropen mit ihren Versuchen einer Renaissance der



Slackline-tricks

klassischen Olympischen Spiele. Stattdessen: Ein Platz nahe der Natur, voller Bewegungsangebote und -variationen. Er bietet Offenheit und Gemeinsamkeit, Grenzen und Überschreiten, Natur wie Technik, Belastung oder Erholung. Eine völlig neue Architektur, die der junge Hilfslehrer Jahn nur Dank der finanziellen Unterstützung des Lotteriedirektors Bornemann und seiner damaligen Verlobten realisieren konnte.

Heute findet sich diese Idee eines großflächigen offenen Angebots auf Trimmbahnen im Wald, Abenteuerspielplätzen in Parks, in Kinderbewegungshallen mancher Vereine, in Hochseilgärten, bei der neuen Sportart Parkour in Straßenschluchten (sehr beliebt beim Turnfest 2009 in Frankfurt), ja selbst in den gut bedachten Fitnessstudios mit ihrem chromglitzernden Geräteangebot. Im Kern ist das Fitnessstudio ein gut bedachter Turnplatz mit Wänden statt Geländer. Rund 800 Vereine mit eigenen Studios gibt es heute und sie sind offensichtlich attraktiv wie erfolgreich.

2. Individualität und Kreativität

Auf dem Turnplatz gab es Kür und Pflicht. Anders als im Schulunterricht – es gab 1811 noch keine allgemeine Schulpflicht! – hatten die jungen Turner auf der offenen Fläche und den vielfältigen Geräten Wahlmöglichkeiten, ihren individuellen Neigungen und kreativen Ideen nachzugehen. In der Deutschen Turnkunst von Jahn und Eiselen 1816 heißt es: „Sie

gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher und wurden unter freudigem Tummeln gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht hat.“

Hier wird einerseits das Menschenbild der Aufklärung praktiziert, andererseits versucht volkstümliche Spiele (analog der Volksmärchen bei den Brüdern Grimm oder der Volkslieder bei Herder, Goethe und Lessing) zu aktivieren – Jahns Vorstellung vom „Deutschen Volkstum“, das er 1810 veröffentlicht hatte. Was für eine Freiheit im Gegensatz zur Lateinschule mit ihrem Eintrichtern des Katechismus, gegenüber dem geistlosen Drill beim Militär oder der Fron in der leibeigenen Landwirtschaft! Sie ist uns heute so selbstverständlich geworden, wo wir in der Schule 10 bis 15 Sportarten erlernen, im Bereich des DOSB 180 Sportarten betreut wissen, bei Wikipedia uns schnell über Slackline oder Malakambh informieren können – natürlich mit Quellen zum Kennenlernen und ausprobieren. Bis heute erfährt das Sporttreiben einen wesentlichen Teil seiner Faszination und Motivation aus der Möglichkeit, etwas Neues zu erfinden und zu erproben.

3. Zur Schau gestellt: Die öffentliche Demonstration der Kreativität

Kollektive Kraft ist immer öffentlich demonstriert worden: Militärparaden, kirchliche Prozessionen, politische Demonstrationen. In der Regel verschwindet dort der Einzelne. Auf dem Turnplatz kommt sie als Individualität und Kreativität modern wie ansehnlich zum Ausdruck: Bei den Gruppenvorfürungen. Dort waren sie früh ein fester Bestandteil, der der staunenden Öffentlichkeit Stärke und Ideenreichtum des Turnens in Riegen zeigen sollte. Mehr denn je bilden sie heute einen demonstrativ-fröhlichen Bestandteil der Turnkultur: Hunderte von Vereinen beteiligen sich am „Rendezvous der Besten“, Landesturnverbände inszenieren ihre Galaveranstaltungen und organisieren Landesgymnaestraden, im Juli 2011 in Lausanne wird die Weltgymnaestrada Darbietungen aus 40 Ländern zeigen, das „Feuerwerk der Turnkunst“ sowie andere Tourneen hatten allein im Januar 2011 mehr Zuschauer, als die Nationalmannschaft der Fußballer (Männer) im ganzen Jahr 2010 in deutschen Stadien zusammenbrachte. Und sie vermitteln bei Akteuren wie Zuschauern damals wie heute: Individuelles Selbstbewusstsein und kollektive Lebensfreude pur.

4. Zum Wohle – der Turnplatz als gesunder Lebensort

Zum Turnplatz gehörte neben und mit der Kür die Pflicht. Doch war sie dort kein geistloser Drill. Schon der große Gymnastiker GutsMuths hatte erkannt, dass die ständige Aufforderung zum Lernen und Lesen in den bildungsbürgerlichen Familien den Stubenhocker hervorbrachte, die Bewegungsarmut den „sanften Tod“ bedeutete. Gymnastik sei „Arbeit im Gewand der Freude“. Jahn beklagte lautstark die in der verkopften Lernschule verloren gegangene Harmonie zwischen Körper und Geist. Regelmäßige körperliche Aktivität wurde im wahrsten Sinne des Wortes lebensnotwendig. Pflicht bedeutete auf dem Turnplatz die selbstbewusste Verpflichtung für die eigene Gesundheit, das Wissen um die

Notwendigkeit wie auch die Formen, die Belastung und die Intensität körperlicher Ertüchtigung. Der Gesundheitssport, der heute hunderttausendfach in unseren Vereinen als eine selbstverantwortete, qualitativ gesicherte Prävention betrieben wird, hat auf der Hasenheide seine wohltuenden Wurzeln. Er ist heute – vom DTB mit dem Kunstwort „Gymwelt“ zusammengefasst – das größte Wachstumsfeld in den Turn- und Sportvereinen und mehr noch in den Fitnessstudios. Über 7 Millionen Mitglieder verkündet der Deutsche Sportstudioverband 2011 in den Studios, in den Turn- und Gymnastikabteilungen der Vereine werden es nicht weniger sein.

5. Der Beginn des Vereinswesens

Der Turnplatz war – Welch soziale Revolution auch für die bis dahin ständisch organisierte Körperertüchtigung – offen für alle, die Teilnahme freiwillig und jeder Akteur besaß gleiche Rechte von der Teilnahme bis hin zu Anrede, Kleidung und Nahrung. Die Gleichheit aller war neben der Freiheit bei der Kür die zweite Einlösung der französischen Revolution, eine Provokation gegenüber dem ständisch, zünftig und obrigkeitsherrschenden Staat (die Leibeigenschaft herrschte noch in den ländlichen Regionen, das Frauenwahlrecht wurde erst über 100 Jahre später eingeführt!). Welch Wunder, dass diese Praxis von den herrschenden restaurativen Kreisen bald bekämpft, verboten, sein Begründer ins Gefängnis gesteckt wurde, danach Festung und Verbannung über 20 Jahre erlitt.

Und dennoch hat sich durch die von Jahn und seinen Mitstreitern initiierte Überwindung dieser Schranken eine soziale Institution herausgebildet, die wie keine andere heute unser soziales Leben prägt, seit fast 200 Jahren und über viele Generationen Bestand hat: Das Vereinswesen. Wenn wir heute 150 Jahre alte Vereine feiern, die über 10 oder 20 Generationen ehrenamtlichen Engagements getragen worden sind, dann dürfen wir uns in der Region umsehen, welche Familien, welche Bildungseinrichtungen und welche Wirtschaftsunternehmen eine derartige Kontinuität aufweisen. Der Verein ist offen für alle, bietet gleichberechtigte Teilhabe und Stimmrecht, Rede- und Wahlfreiheit, vergibt Macht nur auf Zeit, bietet Freiwilligkeit bei jederzeitigem Ein- und Austritt, lebt von und mit dem ehrenamtlichen Engagement von Millionen Mitgliedern – das sind die lebendigen Grundlagen der modernen Demokratie.

Das Preußische Allgemeine Landrecht billigte zwar – immer noch ständisch und zünftig geprägt – Vereinigungen und Versammlungen zu, doch waren sie starken Restriktionen unterzogen. Die Bildung von Vereinen ist erst seit 1848 als Grundrecht kodifiziert. Bei Jahns Gründung des Turnplatzes noch unbekannt, politisch verboten und ohne rechtlich klare Grundlage, gibt es heute in Deutschland rund 600 000 Vereine. Der organisierte Sport mit seinen über 90 000 Vereinen und 27 Millionen Mitgliedern ist ein maßgeblicher Träger unseres demokratischen Gemeinwesens, der auf der Hasenheide seinen Anfang genommen hat. Und er bildet mit den Verbänden ein hochentwickeltes weltweites Netzwerk; nur illustrativ sei vermerkt, dass der Weltfußballverband FIFA als Global Player der modernen Unterhaltungsindustrie weiterhin ein eingetragener Verein in Zürich ist.

6. Selbstorganisation als Basis für bürgerschaftliches Engagement

Der Turnplatz kannte keine Fecht- oder Reitlehrer, keine bezahlten Trainer. Erst später wurden auf dem Turnplatz selbst ausgebildete Turnlehrer angestellt und aus den Teilnehmerbeiträgen bezahlt, mitunter auch von staatlichen Stellen. Allerdings haben sie nie das ehrenamtliche Prinzip abgelöst, sondern dieses eher stabilisiert. Im Gegensatz zu Militär und Schule wurden quasi aus dem Turnbetrieb heraus Vorturner und Riegenführer ausgesucht und nicht selten auch von den Aktiven – dem „Turnervolk“ – gewählt, ein „Turnrat“ gebildet. Eine solche altruistische Fürsorge kannte man bis dahin nur aus dem semiprofessionellen kirchlichen Bereich bzw. den dort schon im Mittelalter zu findenden Bruderschaften. Auf dem Turnplatz begannen erstmals in größerem Maßstab selbstbewusste Bürger ihre Freizeit, ihre Gesundheit und ihre Erziehung selbst und füreinander zu organisieren. Wenn heute selbstverständlich von einer Ehrenamtskultur und bürgerschaftlichem Engagement gesprochen wird, dann findet das auf der Hasenheide seine stärksten Wurzeln. Und es ist kein Zufall, dass die Turnbewegung immer dann ihre schwersten Zeiten gehabt hat, wenn sie glaubte, auf das ehrenamtliche Engagement verzichten zu können oder wenn ihr eine zentral verordnete Hauptamtlichkeit oktroyiert wurde.

7. Der Turnplatz als pädagogisch-wissenschaftliche Anstalt

Schodrok nennt den Turnplatz ein „didaktisches Konzept...bei dem in froher Gemeinschaft, bereit zu brüderlicher Hilfeleistung in Spiel und Übung, unabhängig vom Alter und ständübergreifend, für alle Schichten des Ortes, naturwüchsig, ungekünstelt, sich selbst gestaltend, auf politische Emanzipation des Bürgers zielend“; das ist die „Berliner Schule“ von Jahn und seinen Mitarbeitern (insbesondere Massmann). Doch wie konnte er aus dem Nichts heraus bis zu 500 Menschen gefahrlos betreuen, wie erhielt er das dafür qualifizierte Personal? Freiheit, Gleichheit und Gemeinsamkeit waren auch für das Verhältnis zwischen Könnern und Novizen, Kräftigen und Schwächeren, zwischen Älteren und Jungen, Talentierten und Beeinträchtigten auf dem Turnplatz prägend.

Jahn hat das – nicht zuletzt durch seine Tätigkeit als Hauslehrer bei frühindustriellen Fabrikanten mit deren Differenzierung in Meister und Vorarbeiter, Gesellen und Lehrbuben – aufgegriffen. Gegenseitige Erziehung durch Riegenführer, Vorturner und Turnlehrer – Jahn oft als „Meister“ apostrophiert – war ein gut durchdachtes System gegenseitiger Unterrichtung. Es fand Verbreitung in alle Regionen, u.a. Westfalen-Lippe, wie das dortige Institut für Turn- und Sportgeschichte in vielen Schriften belegt. Jahn hat persönlich in vielen Fällen dafür gesorgt, dass seine Vorturner andernorts eine Anstellung fanden. Dieses System hat sich erhalten und dynamisch weiter entwickelt. Noch heute werden Riegenführer über einen Grundkurs an erste pädagogische Aufgaben herangeführt, hat der organisierte Sport mit seinen Rahmenrichtlinien für die Ausbildung ein umfassendes, differenziertes, mehrstufiges, weltweit einmaliges System von Laienbildung aufgebaut, das über 550 000 Lizenzträger nennt, jährlich kommen fast 50 000 hinzu. Aus dem Bereich des Turnens sind es rund 70 000 Lizenzträger, allein im letzten Jahr haben sich rund

4000 Mitarbeiter bei großen Kongressen fortbilden lassen und an der Turnfestakademie 2009 waren 20 000 Meldungen zu verzeichnen.

Es ist das umfangreichste nichtstaatliche und ehrenamtlich getragene Bildungssystem in Deutschland, das seinerseits einen wichtigen Beitrag zur Wissensgesellschaft leistet und damit als rohstoffarmes Land zur wichtigsten Ressource, die wir in Deutschland haben – die Bildung unserer Einwohner. Dabei ist das Konzept von Jahn und seinen Mitstreitern Eiselen und Massmann weit mehr als Adaption der Handwerkskunst. Auch die Sportwissenschaft ist von Jahn weit voraus angebahnt. Mit dem Begriff **Turnkunst** stellt er sein Konzept neben die sieben Künste, die zu der Zeit an den Universitäten gelehrt wurden – ein kühner Gedanke eines noch immer jungen Mannes, der keinen schulischen oder universitären Abschluss vorweisen konnte! Und dennoch hat er neben der Ausbildung ehrenamtlicher Kräfte auf die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Durchdringung wie auch deren organisatorischer Verankerung hingewiesen. Mehr als 100 Jahre später wurde der erste Lehrstuhl für die Sportwissenschaft eingerichtet, heute werden an über 50 Hochschulen in Deutschland sportwissenschaftliche Inhalte gelehrt.

8. Das Management des Turnplatzes und das heutige Vereinsmarketing

Heute wird oft die Rückständigkeit der Vereine in Organisation, Finanzierung, Innovationsfähigkeit beklagt, eine Beratung durch die Wirtschaft empfohlen, die Orientierung an modernen Managementtechniken geraten. Unbeschadet der Frage, ob Felder wie die Finanz- und Atomwirtschaft unbesehen als Ratgeber dienen können, ist zunächst das Managementkonzept des Turnplatzes zu analysieren und auf seine Aktualität zu prüfen.

120 in Preußen, geschätzt 200 Turnplätze sind bis zum Verbot 1818 in kürzester Zeit überall in Deutschland entstanden. Das ist für Zeiten, in der es noch keine Eisenbahn, kein Telefon und kein Internetchat gab, eine schier unglaubliche Managementleistung. Heute wissen wir, dass Jahn nach ersten Prototypen in seiner Hauslehrertätigkeit ein konsequent durchdachtes Konzept in der Hasenheide vorstellte, es laufend verbesserte, eine detaillierte schriftliche Anleitung in der „Deutschen Turnkunst“ (ein erstes Projektmanagement-Handbuch des Sports) formulierte, über die von ihm selbst qualifizierten Vorturner für einen großflächigen Vertrieb sorgte. In der Sprache des modernen Managements: Der Turnplatz war ein qualitätsgesichertes Produkt mit Alleinstellungsmerkmal, passgenau für einen gerade entstehenden Markt bzw. Zielgruppen. Die vielerorts erfolgte Unterstützung durch Behörden war Folge einer gelungenen Markenpositionierung („Turnen“, 4 F), eingeschlossen erfolgreiche Kampagnen zur politischen PR, und ist ein gelungenes Beispiel für Public-Private-Partnership.

Was also war das Geheimnis des Erfolgs bei der Turnplatzverbreitung? Vor allem Motivation und Qualifizierung des Humankapitals: Die Akteure empfanden den Turnplatz als Ort der Befreiung, der Selbstbestimmung, der Kreativität. Sie waren mit Herz und Seele bei Turnübungen wie beim Leisten von Hilfestellung dabei, berichteten anderen jungen Leuten und ihren Eltern aus tiefster Überzeugung über ihre Passion. Das hat sich zum eh-

renamtlichen Engagement ausgebildet, von dessen immenser Motivation viele Wirtschaftsunternehmen gerne etwas lernen würden. Das Management der Vereine und Verbände, ihre Leistungen sind seit den ersten Turnplätzen bis heute von den gleichen Prinzipien geprägt – zugegebenermaßen nicht immer überall erfolgreich.

Aufbauorganisation, Projektorientierung, partizipativer Führungsstil, Marktbeobachtung, Markenmanagement, Kundenzufriedenheit, Evaluierung etc. sind den Vereinen seit Jahn nicht fremd. Sonst hätten sie sich nicht über einen langen Zeitraum als anpassungs- und überlebensfähig erwiesen. Entscheidend bleibt, dass die Qualität der Marke „Turnen“ hält, was man sich von ihr verspricht. Auf dem Turnplatz gelang das erstmals. Darum bemüht sich der DTB mit seinen Landesverbänden durchaus engagiert, wenngleich die Markensemantik noch nicht überall einheitlich ist. Gleichwohl sind Begriffswelten wie Turnen (Turnhalle, Turnschuhe, Turnbeutel) oder Designs wie das Turnerkreuz (vier F) weit bekannt. Dem Vereinsmanager und Marketingexperten Jahn sei Dank.

9. Sprache, Symbole und nationales Erbe

Auf dem Turnplatz wurden verschiedene Dialekte gesprochen, nicht wenige der Turnjünger redeten zu Hause französisch oder in der Schule lateinisch. Jahn hatte bei seinen vielen Fahrten und Wanderungen dem Volk aufs Maul geschaut, auch hier sammelte er „Volkstümliches“. Mit dem neuen Begriff „Turnen“, mit einheitlichen Bezeichnungen für Geräte, Spiele und Übungsformen, mit verständlichen Formeln wie „Frisch, fromm, fröhlich, frei“ erleichterte Jahn ganz unterschiedlichen Menschen die Verständigung, trug zur Verbreitung einer deutschen Sprache bei. Indem er immer wieder forderte, die Sprache auf dem Turnplatz müsse „volksfasslich“ sein, förderte er die Verständigung untereinander und folgte seiner Überzeugung von einem Volk als Sprachgemeinschaft. Und öffnete den Weg zu einem von selbstbewussten Individuen getragenen Nationalstaat.

Turnen ist auch insoweit „Nationales Erbe“. Es hat historische Wurzeln etwa beim Hambacher Fest 1832, dass beim Fall der Mauer 1989 „Wir sind ein Volk“ gerufen und die schwarz-rot-goldene Fahne geschwungen wurde. In Deutschland geht man nicht nur in die Turnhalle, sondern auch zum Volkslauf oder strebt als Volksorden das Sportabzeichen an. In viele Länder sind die Turnbegriffe übernommen worden, sind Vorbereiter – wie der moderne Sport überhaupt – einer Weltgesellschaft mit einheitlichen Regeln und kooperativen verbandlichen Strukturen. Durchaus zu Recht spricht man davon, der Sport spreche alle Sprachen und sei für alle selbsterklärend. Der praktizierende, gelegentlich originelle Sprachforscher Jahn hat das auf dem Turnplatz maßgeblich vorbereitet.

10. Brüderlichkeit

Brüderlichkeit ist eine zutiefst humane wie globale Idee, die freiwillige Assoziation von Menschen unbesehen von familiären Bindungen, Einkommen, regionaler oder konfessioneller Zugehörigkeit. Es hat seit dem Urchristentum und dem späten Mittelalter – man verfolge die Geschichte der Freimaurer oder die der Barmherzigen Brüder – über die Ro-

mantik bis hin zu Jahns Unitistenorden immer wieder seine spezifischen Formen, mit der Französischen Revolution seine sprachliche Kodifizierung, öffentliche Akzeptanz und seine soziale Verbreitung gefunden.

Brüderlichkeit ist mehr als rationale Überzeugung und soziale Ordnung. Brüderlichkeit geht durch Leib und Seele, hat hohe und bleibende emotionale Wirkung: Ich finde bei Dir Vertrauen und Schutz, ich werde Dir selbstlos helfen, mit Dir gehe ich durch Dick und Dünn – ich sei, erlaubt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte! Das, liebe Turnbrüder und Turnschwestern, ist die Kraft, mit der unsere Turnvereine seit fast 200 Jahren bestehen, wachsen und neue Herausforderungen annehmen! Das ist die Bindung, die unsere Vereinsmitglieder immer wieder selbst schaffen.

Jahns methodischer Ansatz auf dem Turnplatz war die bewegungsfachlich, sozial und räumlich organisierte Philobatie, die schrecklich-schöne Angstlust. Hierfür stand seine Kür, die herausfordernden Geräte und spannungsvollen Spiele. Mit der Angstlust traf er eine Jugend in „metaphysischer Obdachlosigkeit“ (Sautermeister), gab ihr soziale Nähe, emotionale Sicherheit und physische Kraft. Noch in der Paulskirche 1848 ist die daraus erwachsene Brüderlichkeit trotz heftiger Kontroversen unter den zahlreichen Turnern zu spüren. Wir erleben sie in jeder Übungsstunde, in der uns Hilfestellung gegeben wird, bei der wir neue Bewegungen versuchen, nach der wir uns für die wichtigen Dinge unseres Lebens öffnen, im Alltag einander im Blick behalten.

Ist das unmodern in einer Zeit, in der soziale Kälte an unseren Arbeitsplätzen allenthalben zu spüren ist, monetäre Raffgier ungehemmt um sich greift, Macht und schnelle Karriere zentrale Orientierungen sind, Wohnungssuchende aus anderen Ländern oder Arbeitslose ausgegrenzt werden? Ist es unmodern, Lust und Leidenschaft an der selbst gestalteten Beweglichkeit zu wecken in einer Zeit, in der Kinder bei Cyber Space und Second Life, bei electronic games und Nintendo ihre Bewegungserfahrungen machen? Und ist der traditionsreiche Turn- und Sportverein veraltet, den es an jedem Ort in Deutschland gibt, wo Hilfestellung allen selbstverständlich ist und sich die Mitglieder von Anfang an duzen? Das Konzept vom Bruder Jahn ist aktueller denn je und wird in der Nationalhymne besungen: „Brüderlich mit Herz und Hand“.

Die Antwort: Jahn ist ein Moderner!

Angesichts der konstatierten Nähe von Jahn zu den Menschenrechten der französischen Revolution sowie den zehn aufgesuchten Stationen Jahnschen Wirkens und deren weiterführenden Spuren darf der organisierte Sport das 200-jährige Jubiläum des Turnplatzes auf der Hasenheide durchaus als seine Geburtsstunde feiern. Er findet dort ein funktionierendes Organisationskonzept, ein bis heute quicklebendiges kulturelles Erbe. Insofern sollte die heutige Turn- und Sportbewegung mit Aufmerksamkeit und Respekt Jahn und den jungen Leuten um ihn herum begegnen, die mit kaum vorstellbarem Mut und Elan, vor allem aber Weitsicht den Turnplatz konzipiert und realisiert haben. Mit diesem haben sie für die Bewegungskultur und weit darüber hinaus nachhaltig das Tor zur Moderne



Trimm-Parcours indoors

aufgestoßen, den aktuellen wie den künftigen Leibesübungen in allen ihren Ausprägungen (Turnen, Sport, Gymnastik, Fitness, Gesundheitssport) den Weg geebnet.

Auch heute ist nicht zu erkennen, wo die damaligen Gestaltungsprinzipien sich überholt hätten, kontraproduktiv den Weg in die Zukunft versperrten. Im Gegenteil: Alle diejenigen, die derzeit lautstark „Opas Verein“ für tot erklären und ihn unter privatwirtschaftlichen Vorgaben modernisieren wollen, Professionalität und Dienstleistungsmanagement propagieren, ihm ein „Change Management“ anraten, sollten zunächst das Turnplatzkonzept von Jahn und seinen Mitstreitern gründlich analysieren. Viele der heute aktuellen Fragen zur Vereins- und Verbandsentwicklung, ja zur Organisationsentwicklung insgesamt sind hier grundlegend diskutiert und erprobt. Sie treffen auch heute noch Ziele und Wünsche der modernen Menschen nach kreativer Selbstorganisation, befreiender körperlicher Aktivität und selbstbestimmter solidarischer Assoziierung. Der zunächst in Deutschland konstituierte und gewachsene Vereinssport ist nach 200 Jahren nicht nur weltkulturelles Erbe, sondern hat einen guten Teil seine Zukunft noch vor sich.

Die bisherige Entwicklung seit der Gründung des ersten Turnplatzes war kein gradliniger oder widerspruchsfreier Weg. Schon nach wenigen Jahren wurden zwischen 1820 und 1842 die meisten Turnplätze verboten, ab den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts ist das Turnen als Schulunterricht immer stärker zur militärischen Ertüchtigung gedrillt worden,

während viele Vereine verboten wurden oder sich der militärischen Einordnung anschlossen. Im Kaiserreich standen nicht wenige Vereine den nationalistischen Weltmachtphantasien nahe, im Nationalsozialismus wurden die Vereine wehrsportlich in die Hitlerjugend eingegliedert, haben ihrerseits vielfach die Politik Hitlers unterstützt und ihre verfolgten jüdischen und sozialistischen Mitglieder nicht geschützt.

An diesen inneren Schwächen und äußeren Bedrängnissen ist die Turnbewegung auch in 200 Jahren nicht zerbrochen. Sie konnte sich immer wieder auf die diskutierten zehn organisatorischen Grundlagen besinnen, die ihr die Vorturner auf der Hasenheide mitgegeben hatten. Letztlich bilden sie die bewegend-praktische Umsetzung der drei zentralen Losungen der Moderne: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Das ist der sicherste Grund ihrer Lebendigkeit und Zukunft. Insofern sind die von Jahn gelegten Grundlagen für moderne – weil volkstümlich organisierte – Leibesübungen weiterhin ernst zu nehmen, sogleich immer wieder auf neue Herausforderungen anzuwenden. In der Tat: Jahn ist ein Moderner.

EINLADUNG

Hasenheide und Lanz 2011

Im Juni 2011 jährt es sich zum 200. Male, dass Friedrich Ludwig Jahn auf der Hasenheide in Berlin den ersten öffentlichen Turnplatz eröffnete. Damit nahm die Turnbewegung ihren Anfang.

Für die Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft ist dies Anlass, am Samstag, dem 18. Juni 2011, um 14.30 Uhr auf der Hasenheide eine Feierstunde zu gestalten, zusammen mit dem Berliner Turn- und Freizeitsport-Bund und dem Deutschen Turner-Bund (DTB), dessen Präsident Rainer Brechtken ebenso sprechen wird wie ein Vertreter des Berliner Senats. Die Festansprache hält Prof. Dr. Jürgen Dieckert, Ehrenpräsident des DTB und Ehrenmitglied der Jahn-Gesellschaft.

Im Anschluss daran folgt eine dreistündige Exkursion auf den Spuren Jahns durch Berlin; sie ist derzeit ausgebucht. Der Tag schließt mit einem geselligen Beisammensein im Casino der Turngemeinde, Columbiadamm 111.

Das traditionelle Jahn-Kolloquium in Lanz, das 13. inzwischen, findet eine Woche später statt: am Samstag, dem 25. Juni 2011, 16,30–19,00 Uhr, anschließend Konzert in der Kirche in Lanz. Vortragende sind Dr. Gerhard Grasmann, Wieland Wolfsgruber und Gerd Steins.

Der Turnplatz auf der Hasenheide als frühmoderner Handwerksbetrieb



Von Josef Ulfkotte

Jahn: Mund- oder Handwerker?

Die von Friedrich Ludwig Jahn mit der Gründung des Turnplatzes auf der Hasenheide im Frühjahr 1811 wortreich initiierte Turnbewegung war im Kern eine Schülerbewegung, die von Studenten, Handwerkern und Kaufleuten verstärkt wurde. In zahlreichen turngeschichtlichen Darstellungen ist zu lesen, dass es sich bei der Berliner „Turngesellschaft“ um eine schichtenübergreifende Gruppe Jugendlicher und junger Erwachsener handelte, die ihre „freie Zeit“ auf dem Turnplatz verbracht habe, um in Gemeinschaft mit Gleichaltrigen vielfältige körperliche Übungen zu treiben, die Jahn als Turnen bezeichnete. Auffällig ist allerdings, dass die engsten Vertrauten Jahns aus meist kleinbürgerlichen (handwerklichen) Verhältnissen stammten, z.B. Hans Ferdinand Maßmann (Vater: Uhrmachermeister) und Christian Eduard Leopold Dürre (Vater: Militärschneider), die er 1816 zur Einführung des Turnens nach Jena entsandte oder Ernst-Ferdinand August (Vater: Handwerker), Verfasser mehrerer Turnlieder und Philipp Wackernagel (Vater: Buchdrucker), der von 1814 bis 1818 auf der Hasenheide turnte. Mit dem Berliner Turnlehrer Wilhelm Lübeck, dessen Vater Gastwirt war, verband Jahn nach 1835 bis zu seinem Tod eine enge Freundschaft. In dieser kleinbürgerlichen Umgebung fühlte sich Jahn offenkundig am wohlsten. Auf dem Turnplatz in der Hasenheide kümmerte er sich vorzugsweise um die einfacheren, weniger gebildeten und damit auch sozial benachteiligten Turner, während er die turnbegeisterten Söhne aus den „besseren“ Kreisen, zu denen er wohl auch die Studenten rechnete, während des Übungsbetriebes oft sich selbst überließ.

Betont „werkkräftig“ gab sich Jahn, wenn er auf dem Turnplatz in abgetragener „Arbeitskleidung“ erschien. Schließlich erinnerte auch die einheitliche Turnertracht aus strapazierfähigem, kostengünstigem und überall erhältlichem Leinen an die Arbeitskleidung von Handwerkern, Manufakturarbeitern oder Landleuten, die deshalb in den „höheren“ Gesellschaftsschichten eher auf Ablehnung stieß. An die Arbeitswelt erinnerte auch die Hierarchie auf dem Turnplatz, die ähnlich wie in einem Handwerksbetrieb oder einer Manufaktur einen Meister (Jahn), einige Vorarbeiter/Gesellen (Vorturner) und viele Arbeiter/Lehrlinge (Turner) umfasste. Der meisterlich-autoritäre Führungsstil Jahns fand in zahlreichen Handwerksbetrieben/Manufakturen seiner Zeit eine Entsprechung. Seine gut ausgebildeten Vorarbeiter/Gesellen (Vorturner) entsandte der Meister (Jahn) auf Anfrage zur Anlegung eines Turnplatzes und zur Einführung des Turnens in die Provinz und sorgte so

dafür, dass die „Qualitätsstandards“ des Berliner Musterbetriebes auch auf anderen Turnplätzen eingeführt wurden. In vielen Fällen handelte der Meister für seine zumeist aus kleinen Verhältnissen stammenden Gesellen die Verträge aus und sorgte dafür, dass sie sich in ihrer neuen Umgebung schulisch/beruflich weiterentwickeln konnten. Damit ebnete Jahn seinen „Turnjüngern“ häufig den Weg zu einer kaum für möglich gehaltenen Karriere. Dieser Befund führt zu der Frage, inwieweit Jahns Turn-Erfindung bzw. die Art und Weise des Turnbetriebs nicht auch unter dem Einfluss der frühindustriellen Arbeitswelt zustande gekommen ist, der Jahn als Hauslehrer in Mecklenburg begegnete.

Spurensuche

Jahns Hochschulzeit, die Ostern 1796 an der Universität Halle begann, fand sieben Jahre später ihren vorläufigen Abschluss in Greifswald. Hier hatte sich Jahn am 31. Mai 1802 unter dem falschen Namen Andreas Christlieb Moritz Fritz aus Lübben in der Lausitz immatrikuliert. Mehrere Vorfälle in kurzer Zeit führten schließlich zur Verweisung von der Universität, die am 7. Februar 1803 ausgesprochen wurde. Nach 13 erfolglosen Semestern war sein Vater wohl nicht mehr bereit, für seinen Lebensunterhalt aufzukommen. Ohne Examen hatte Jahn aber keine Chance, ein öffentliches Amt zu erlangen, sodass sich der 25-jährige „Candidat“ entschloss, seine pädagogischen Fähigkeiten zu erproben und sich als Hauslehrer zu versuchen. Nach seinem Verweis aus Greifswald hielt sich Jahn zunächst bei Freunden in Halle und Jena auf. Im Herbst 1803 wanderte er nach Mecklenburg, das ihm aus familiären Beziehungen nicht fremd war. Etwa ein Jahr unterrichtete Jahn in Neubrandenburg die Söhne des Barons Le Fort. Im Herbst 1804 wurde Jahn Hauslehrer in der Familie des Glashüttenmeisters Jürgen Martin Strecker, der die zum Gut Torgelow gehörende Sophienthaler Glashütte betrieb. Strecker beschäftigte damals neben dem „Schulmeister“ Jahn acht Gesellen, fünf Tagelöhner und vier Witwen. Auf Streckers Glashütte wird es ähnlich zugegangen sein wie auf den meisten Hütten in diesem Raum. Während seiner Hauslehrertätigkeit bei Strecker dürfte sich bei Jahn der Hüttenbetrieb nachdrücklich eingepägt haben, zumal angenommen werden kann, dass er in dieser Zeit in der Hütteniedlung lebte. Oder wohnte er doch auf dem Gut des benachbarten Barons Le Fort, dessen Kinder er zuvor unterrichtet hatte?

Glashütten-Betrieb

Mecklenburg entwickelte sich ab dem 17. Jahrhundert zu einer Region mit einer bedeutenden Glasproduktion, deren Erzeugnisse – meist einfaches grünes oder fast schwarzes Hohlglas, gelegentlich auch feines (weißes) Glas – auch in andere Länder exportiert wurde. Gearbeitet wurde von Fastnacht bis Weihnachten, also bis zu 42 Wochen im Jahr die ganze Woche hindurch. Den „arbeitsfreien“ Sonntag kannte man auf der Hütte nicht. Die Tagesarbeitszeit betrug oft mehr als 12 Stunden, bis die geschmolzene Glasmasse restlos verarbeitet war. Grundstoffe für die Glasproduktion waren reiner Sand (ohne Eisenanteile), Feuerstein oder Quarzstein. Außerdem wurden große Mengen Asche benötigt. Oft



Das Jahn-Denkmal in der Hasenheide im April 2011

reichte die Aschegewinnung aus minderwertigem Holz in eigener Regie nicht aus, deshalb kauften die Hütten die Asche aus den Haushalten der umliegenden Dörfer und Städte auf. Die um die Haushaltsasche konkurrierenden Glashütten lieferten sich vielfach regelrechte „Aschekriege“, um in den Besitz des notwendigen Grundstoffes zu gelangen.

Im Durchschnitt wurde eine Hütte sechs bis acht Jahre betrieben, unter günstigen Umständen auch mehr als zehn Jahre. Die Dauer des Hüttenbetriebes wurde zwischen dem Hüttenmeister und dem Grundbesitzer vertraglich festgelegt. Das galt auch für den Standort, den Umfang und die Art des zu schlagenden Holzes für den Brennprozess und die Wirtschaftsbauten und für die mit dem Hüttenbetrieb verbundene landwirtschaftliche Nutzung, die dem Hüttenmeister bis zum Vertragsablauf auf der gerodeten Waldfläche sowie den Wiesen und Weiden des Hüttenreviers zustand.

Der Hüttenmeister, der die Oberaufsicht auf der Hütte hatte, musste ein guter Kaufmann sein, denn der Aufbau einer Glashütte war mit erheblichen Kosten (2000 – 3000 Taler) verbunden. Außerdem musste der Hüttenmeister das Kapital für die „Hölzungen“ aufbringen. Wenn er dazu nicht (mehr) in der Lage war, nahm er Geld bei wohlhabenden Kaufleuten auf, denen er im Gegenzug das Privileg zum alleinigen Verkauf der Erzeugnisse einräumte. Der Hüttenmeister, der zugleich größte Landwirt auf der Hütte, betrieb Viehwirtschaft und baute Getreide an, das ihm zugleich das Stroh zum Verpacken der Glaswaren und zum Dachdecken lieferte.

Als Vicemeister war der Stellvertreter des Hüttenmeisters der Geschäftsführer, dessen Aufgabe darin bestand, Arbeitskräfte einzustellen und zu entlassen und für die Heranschaffung der Grundstoffe sowie die Herstellung, Aufbewahrung, Verpackung und den Transport der Glaswaren zu sorgen. Zu den Fachkräften auf der Hütte zählten die Glasmacher (Füllen der Schmelzgefäße), die Schürer (Heizen der Öfen), die Vorschmelzer (Vorwärmen der Schmelzgefäße), die Wirker (eigentliche Schmelzer), die Vorbläser und Hohlglasbläser und die Strecker (Tafel- und Fensterglas). Zu den ständigen Hilfskräften zählten die Aschefahrer, die Materialienstampfer, die Pfleger (Handlanger der Schürer), die Holzhauer, Scheiterholzfahrer, die Einträger (Transport der heißen Gefäße vom Schmelz zum Kühllofen) und die Kistenmacher (Versandkisten). Hinzu kamen Arbeiter, die nur zeitweise auf der Hütte tätig waren wie fremde Fuhrleute, Hausierhändler, das Gesinde des Hüttenmeisters, der Hirt; auf größeren Hütten auch Lehrer, Schneider, Barbier u.a. Die Fach- und Hilfsarbeiter wurden mit Naturalien und Geld entlohnt. Die Arbeiter hatten freie Unterkunft und konnten die Gärten und Weiden für den Eigenbedarf nutzen. Die Stelle für die Anlegung der Hüttensiedlung legte der Hüttenmeister fest. In der Regel handelte es sich dabei um die Mitte der abzuholzenden Fläche. Auf der zuerst gerodeten Fläche entstanden neben der Siedlung Felder und Gärten. Die Waldfläche wurde bis auf das für den Grundherrn vorgesehene Hartholz vollständig abgeholzt. Die Hüttensiedlung bestand außer der eigentlichen Glashütte aus dem Wohnhaus für den Hütten- und Vicemeister, den Wohnhäusern für die Hüttenarbeiter, Scheunen, Magazinen und Ställen. Dabei handelte es sich um einfache, schnell zu errichtende Holzhäuser in Leichtbauweise, die keinen besonderen finanziellen Wert darstellten; sie verblieben nach der Aufgabe der Hütte beim Grundherrn. Infolge der harten körperlichen Arbeit starben viele Hüttenarbeiter schon in vergleichsweise jungen Jahren. Andere erblindeten frühzeitig, weil sie ohne Augenschutz ständig in die Glut der Öfen blickten.

Jahn und Strecker

Der Hüttenmeister und sein Stellvertreter sowie die eigentlichen Glasmacher als Facharbeiter entstammten zumeist alten Glasmacherfamilien. Das galt auch für Jürgen Martin Strecker, dessen Vater Jürgen Strecker (1712–1788) von 1748 bis 1761 Vicemeister in Lütgendorf war. Jürgen Martin Strecker betrieb seit 1785 als Hüttenmeister die Glashütte Sophienthal/Schmachthagen, die er erst 1806/07, also nach etwa 20 Jahren, aufgab. Die Glashütte lag unmittelbar an der heutigen Bundesstraße 192 von Waren Richtung Neubrandenburg und ist nach ihrer Aufgabe durch Strecker nur noch archäologisch nachweisbar.

Sein volkstümliches Auftreten sicherte Jahn die Freundschaft der Familie Strecker und zahlreicher anderer Personen, denen er während seines Aufenthaltes in Mecklenburg begegnete. Die Anerkennung und Wertschätzung der Menschen, die ihm im Umfeld der Glashütte begegneten, insbesondere die Zuneigung von Helene Kollhof, der Pächterstochter aus Möllenbeck, die er 1805 kennen lernte, gaben Jahn neuen Auftrieb, sodass er sich entschloss, seine Studien an der Universität Göttingen zu einem erfolgreichen Abschluss zu

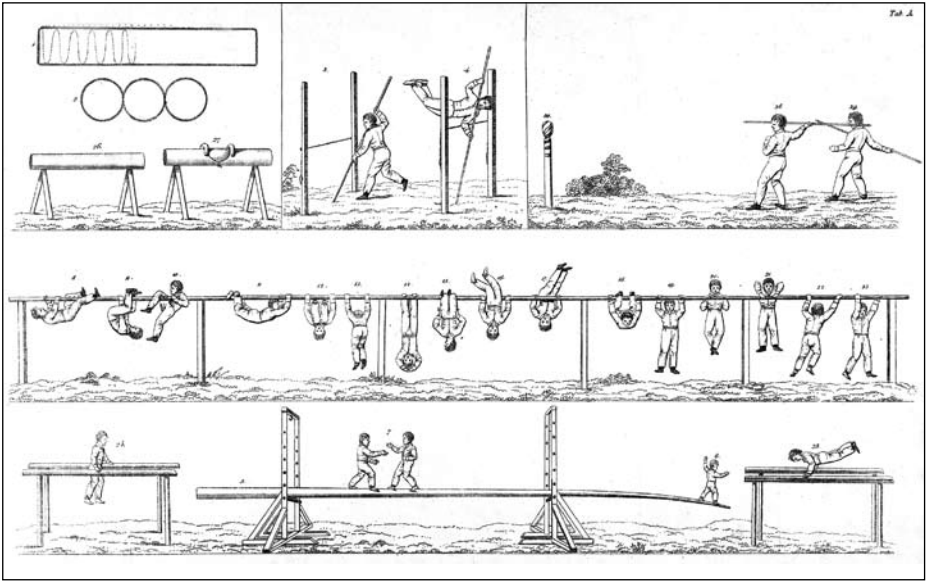
bringen. Im besten Einvernehmen mit seiner Umgebung gab er die Hauslehrertätigkeit bei Strecker auf und verabschiedete sich von „seinen“ Mecklenburgern. Seine 1806 veröffentlichte Schrift „Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft...“, das er in der Abgeschiedenheit der Sophienthaler Glashütte ausgearbeitet hatte, widmete Jahn „den biedern und braven Deutschen Männern Martens zu Torgelow in Mecklenburg und Strecker auf der Sophienthaler Glashütte bei Torgelow voll Empfindungen innigen Dankes und treuer Verehrung [...]“. Es ist nicht auszuschließen, dass Strecker als politischer Gesinnungsfreund Jahns nach 1806 mit den antinapoleonischen Kreisen Kontakt hatte, die – wie Jahn – insgeheim eine Erhebung gegen die französische Fremdherrschaft vorbereiteten. Strecker scheint sich auch angeboten zu haben, Jahns „Deutsches Volkstum“, nachdem es 1810 in Lübeck erschienen war, in seinem Umfeld an Interessierte zu verkaufen bzw. an Abonnenten weiterzugeben.

Bis zu seiner Hochzeit am 30. August 1814 kam Jahn noch oft nach Mecklenburg, um seine Braut Helene Kollhof in Neubrandenburg zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit dürfte er neben anderen mecklenburgischen Freunden auch Strecker einen Besuch abgestattet haben. Nach der Eheschließung wohnte Jahn mit seiner Frau in Berlin, sodass sich die Verbindungen nach Mecklenburg lockerten. Das galt offenbar auch für die freundschaftliche Beziehung zwischen Jahn und Strecker.

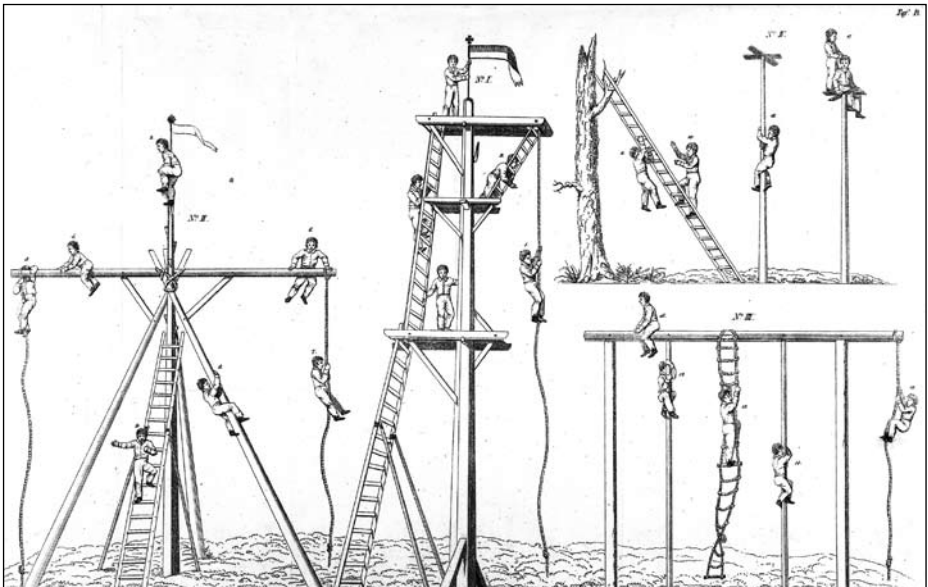
Als Mitglied des studentischen Geheimbundes der Unitisten pflegte Jahn seit 1798 seine Kontakte zu gleich gesinnten Studenten in Jena, die auch während seiner Hauslehrerzeit in Mecklenburg nicht abrissen. Die Fortsetzung des Studiums in Göttingen endete im Februar 1806 mit dem (nach Greifswald 1803) zweiten Consilium abeundi. Nach dem endgültigen Scheitern seiner Studienpläne suchte er Zuflucht und Trost bei seinen Freunden in Jena. In der Universitätsstadt wohnte er im Hause des Jenaer Bürgers und Zimmermeisters Christoph Nürnberg in der Collegiengasse Nr. 158. Bei Nürnberg – Jahn nennt ihn in seinen Briefen auch Nürnrenberger – wohnte auch Carl Friedrich Wolf Feuerstein, ein Ordensbruder Jahns, der zumindest zeitweise Senior der Jenaer Unitistenloge gewesen sein soll. Das Haus Nürnbergs in Jena scheint ein Treffpunkt der Jenaer Unitisten gewesen zu sein, die 1810 ihren Anteil an der Gründung des von Jahn und Friesen initiierten geheimen „Deutschen Bundes“ hatten. Inwieweit Jahn bei seinen Besuchen in Jena aber mit der Arbeitswelt des Zimmermeisters in Berührung gekommen ist, entzieht sich mangels entsprechender Quellen unserer Kenntnis.

Der „Turn-Betrieb“ auf der Hasenheide

Die Eindrücke, die Jahn vom Glashüttenbetrieb in Mecklenburg und vielleicht auch vom Handwerksbetrieb Nürnbergs in Jena mitnahm, mögen ihn inspiriert haben, den Turnplatz nach dem Modell eines Handwerksbetriebes bzw. einer Manufaktur auszurichten. Das gilt nicht nur für die hierarchische Struktur des Turnplatzes, sondern auch für die differenzierte Organisation der „Turn-Arbeit“, die „Turn-Arbeitskleidung“ sowie für den „Vertrieb“/Export des „Produkts“ Turnen. Jahn selbst hat die Anfänge des Hasenheide-



Turngeräte vom Turnplatz 1812–1819/20, gezeichnet von Adolph Bornemann 1814



Turnplatzes und die Entstehung des 1816 veröffentlichten Turnlehrbuches „Die deutsche Turnkunst“ rückblickend als Gemeinschaftswerk aller „Betriebsangehörigen“ charakterisiert: „Wenn auch zuerst nur Einer als Bauherr den Plan entworfen, so haben doch Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handwerker treu und redlich gearbeitet und das Ihrige mit Blick und Schick beigetragen.“

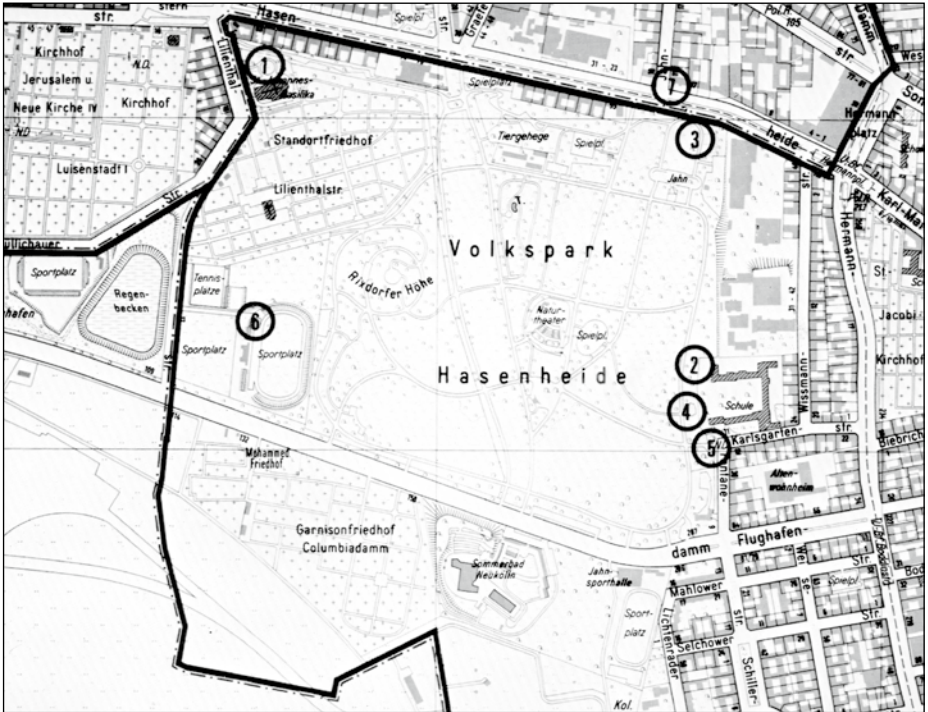
Nun hatte es Jahn auf der Hasenheide nicht in erster Linie mit Erwachsenen zu tun, sondern mit jüngeren und älteren Schülern, die es gewohnt waren, sich in ihren wenigen Freistunden an den Mittwoch- und Samstagnachmittagen in vergleichsweise wilden Spielen bis hin zu regelrechten „Schülerkriegen“ auszutoben, die immer das Risiko von Verletzungen bzw. Unfällen in sich bargen. Spiele dieser Art hatte Jahn selbst als Hauslehrer in Neubrandenburg 1803/04 mit Schülern betrieben. Seine Erfahrungen auf der Glashütte dürften ihn davon überzeugt haben, dass ein Betrieb nicht ohne eine Betriebsordnung auskam. „Alles Turnen hat sein Gesetz und seine Regel, seine Schule und Zucht, sein Maß und Ziel“, hieß es denn auch in seinem 1816 erschienenen Lehrbuch „Die deutsche Turnkunst“. Ein Regelwerk für den geordneten „Turn-Betrieb“ ließ sich in den ersten Jahren der Hasenheide offenkundig nicht problemlos durchsetzen. Eduard Dürre, einer der ersten und einsatzfreudigsten Turnschüler Jahns, bemerkte rückblickend, dass es schwierig gewesen sei, „nach Jahn’s Rückkehr 1814 bei der Menge der Turnschüler aus allen Altern die Riegenordnung einzuführen. War dabei auch von einem militärisch strammen Wesen nicht die Rede, so erlitt der Wechsel doch einen Widerspruch vieler, mehr des Spiels als des Turnens wegen gekommener Besucher. Die damalige Jugend trieb sich vor der Einrichtung des Turnplatzes während der arbeitsfreien Zeit auf den Gassen, öffentlichen Plätzen umher oder vereinigte sich im Tiergarten oder an anderen freien Orten zum Ball- oder Raufspiel. An die jetzt durch das ganze Volk gehende militärische Haltung war sie noch nicht gewöhnt. Der Spielplatz des Turnplatzes war also immer von einer Anzahl von ‚Lallern‘, wie man sie nannte, besetzt. Das Barlaufen gab Gelegenheit zu den schönsten Streitereien, nach denen die Seele der ‚Laller‘ düstete. Diese Leute sollten nun nicht vom Turnplatz verscheucht und doch zur Ordnung gebracht werden.“ Jahn beschränkt mit seinen jugendlichen Mitstreitern den Weg der „innerbetrieblichen Mitbestimmung“, um die überkommenen Spiel- und Kampfbräuche der Schuljugend in einen vergleichsweise geordneten „Turn-Betrieb“ zu überführen. Der im Spätherbst 1814 gegründete „Turnrat“, zu dem sich einige ältere Turnschüler zusammenfanden, „um in sonntäglichen Versammlungen das beste der Turnkunst zu berathen“, stellte – wenn man so will – die Vorform einer modernen Betriebsleitung dar. Das Hasenheide-Gremium verdankte seine Entstehung nicht einer demokratischen Wahl, sondern dem freiwilligen Zusammenschluss engagierter und interessierter älterer Turnschüler – sie waren im Durchschnitt knapp 19 Jahre alt –, die Anfang 1815 ihre erste ordentliche Sitzung abhielten, nachdem die neun Gründungsmitglieder Aegidi, Dürre, Eiselen, Hünke, Kurzbach, Maßmann 1 und 2 sowie Rumschöttel und Weißenborn noch weitere 16 Turner als Mitglieder aufgenommen hatten. Die Aufgaben, die Jahn der „Betriebsleitung“ zugestand, waren vielfältig:

- a) Vorbereitung einer genauen Kenntnis der Übungen und des ganzen Turnwesens und dadurch Bildung zu wackern Vorturnern und Turnlehrern.
- b) Ausbildung der lieben Turnkunst selbst.
- c) Zweckmäßige Einrichtungen der Turngesellschaften und Turnschulen und besonders unserer Berliner.
- d) Lauterkeit der Turnsitte.
- e) Sammlung und Einübung einfältiger Lieder.
- f) Gemeinschaft aller lieben Turnanstalten.

Nur solche Turner sollten dem Turnrat angehören können, die „durch ihr Thun und Treiben beweisen, dass sie mit der ernsten Ansicht der Sache die Absicht verbinden, mit Wort und That dieselbe nach allen Kräften zu fördern, und die zu diesem Ende nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erlangen bemüht sind.“

Der „Betriebsleiter“ (Turnwart) wurde in seiner Amtsführung von einem „Geschäftsführer“ (Schreiber) und einem „Beisitzer“ (Ordner) unterstützt, der die Aufgabe hatte, während der Verhandlungen für Ordnung zu sorgen, „und besonders bey unordentlichem Durcheinandersprechen durch Aufklopfen zu mahnen, dass nur jedesmal einer nach dem anderen spreche, und seine Meinung sage“. Alle Mitglieder des Turnrates hatten die Pflicht, ihre „Gedanken und Meinungen frank und frei zu sagen“. Die Turnrats-Mitglieder hatten also nicht nur das (Grund-)Recht der freien Meinungsäußerung, sondern die Pflicht, den „Turn-Betrieb“ mit eigenen Ideen und Initiativen zu bereichern und weiterzuentwickeln. Nicht „Ja-Sager“ und „Mitläufer“ waren im Turnrat gefragt, sondern kreative Köpfe, die mit schöpferischem Erfindergeist die weitere Entwicklung des Turnens vorantrieben.

Die „Betriebs-Ordnung“ des Hasenheide-Turnplatzes fand ihren Niederschlag in den „Turngesetzen“, die nach intensiven Beratungen im „Turnrat“ auch im Jahn-Eiselenschen Turnlehrbuch „Die deutsche Turnkunst“ ihren Platz fanden. Freilich entsprach dem ausgeprägten Drang zur „betrieblichen“ Selbstbestimmung und Profilbildung ein ebenso scharf ausgeprägter „Betriebsschutz“ zur Abwehr jeder Fremdbestimmung – etwa durch den Staat – und Anfeindungen durch Andersdenkende. Das viel zitierte 7. Turngesetz ist dafür ein Beispiel: „Welcher Turner irgend etwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und unsre Übung derselben Freund oder Feind sprechen, schreiben und wirken: muß davon sogleich Anzeige machen, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solcher Kunden – mit Glimpf oder Schimpf – könne gedacht werde.“ Dieses „Gesetz“ hatte „betriebsschädigende“ Folgen. Befürworter und Gegner des Turnens lieferten sich zunächst in Berlin („Berliner Turnfehde“) und dann in Breslau („Breslauer Turnfehde“) heftige Auseinandersetzungen, die schließlich 1819/20 zur „Betriebsschließung“ durch König Friedrich Wilhelm III. führte. Der Kammergerichtsrat E.T.A. Hoffmann, der mit bemerkenswerter Unparteilichkeit die Untersuchung gegen den „Betriebsgründer“ Jahn führte, kam am Ende zu dem Ergebnis:



Ausschnitt aus der Karte von Berlin 1 : 10 000, Blatt 413, hrsg. 1975

- 1 Turnplatz 1811–1812
- 2 Turnplatz 1812–1819/20
- 3 Turnplatz 1844–1934
- 4 Friesengedenkstein

- 5 Jahneiche
- 6 Sportplatz der Turngemeinde in Berlin
- 7 Jahnbüste am Wohnhaus Jahnstraße 11

ZITAT

„Da so oft gefragt wird, worin sich die jahnsche Turnkunst von der Gymnastik unterscheidet, so sei hiermit gesagt, daß die Turnkunst fast dieselben Übungen treibt, welche die Gymnastik lehrt, daß aber Jahn diese Übungen sehr vervielfacht und vereinfacht hat, daß er jeder Übung und jedem Griff und Werkzeug einen deutschen Namen gab, daß er mehr auf Zusammenhang der einzelnen Übungen sah und daß sein Ziel dahin geht, die Turnübungen zur allgemeinen Schul- und Volkssache zu machen, um dadurch die Wehrmachung und Wehrerhaltung des Volkes zu bewirken.“

Wilhelm Harnisch, 1816

„Jahn versammelte eine neu geschaffene Generation aufkeimender Kraftmenschen um sich her, die sowohl Kleidung als Betragen auszeichneten und mit denen er, eine wandernde Propaganda des Turnens, Züge unternahm auf denen sie überall allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Wenn sie laute Gesänge anstimmend durch die Straßen zogen, sich auf Märkten in den Städten lagerten, überall von der Menge angegafft, so mußten sie sich in der That bald für ein auserlesenes Völklein achten, das höheres in sich tragend an gewöhnliche Sitte und Ordnung nicht gebunden seyn konnte [...]. Alles dieses war ganz geeignet, jenen Parteigeist, den schon die Organisation des Turnwesens wie sie an und vor sich selbst geschah, herbeiführen mußte zu nähren und stärken und dabey den Knaben einen seltsamen Dünkel über ihr hohes Streben beizubringen [...].“ Der „Betriebsgründer“ Jahn musste die „Betriebsschließung“ nolens volens hinnehmen. Sein Hasenheide-Unternehmen war zu diesem Zeitpunkt Geschichte, nicht aber das Produkt „Turnen“, das – in vielfältigen Formen und Ausprägungen weiterentwickelt – der modernen Sportkultur in Deutschland den Weg geebnet hat.

Literatur

- Hans-Joachim Bartmuß/Eberhard Kunze/Josef Ulfkotte (Hrsg.): „Turnvater“ Jahn und sein patriotisches Umfeld. Briefe und Dokumente 1806–1812, Köln Weimar Wien 2008.
- Hans-Joachim Bartmuß/Eberhard Kunze/Josef Ulfkotte: Der frühe Jahn und Jena. Wandlung vom „menschlichen“ Freundschafts- zum „deutschheitlichen“ Vaterlandskult. In: Einst und Jetzt 53(2008), S. 133 – 148.
- Christiane Eisenberg: „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800 – 1939, Paderborn 1999.
- Christiane Eisenberg: Friedrich Ludwig Jahn – der „Erfinder“ des Turnens. In: Sportwissenschaft 30(2000)2, S. 125 – 141.
- Friedrich Ludwig Jahn/Ernst Eiselen: Die Deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze, Berlin 1816.
- Kunze, Eberhard: Eine Generation aufkeimender Kraftmenschen – Ein Beitrag zur historisch orientierten Sozialisationsforschung. In: Peter Becker (Hrsg.): Sport und Sozialisation, Reinbek 1982, S. 24 – 48.
- Eberhard Kunze/Josef Ulfkotte: „...Sie kennen meine, und ich Ihre Denkgangart...“. – Ein unbekannter Brief des Glashüttenmeisters J.M. Strecker an F.L. Jahn aus dem Jahre 1806. In: Sport-Zeiten 6(2006)3, S. 55 – 64.
- Hans Langenfeld: Jahns Einfluss auf die Entwicklung der körperlichen Erziehung im bürgerlichen Zeitalter. In: Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur IV (1978), S. 1 – 32.
- Hans Langenfeld/Josef Ulfkotte (Hrsg.): Unbekannte Briefe von Friedrich Ludwig Jahn und Hugo Rothstein als Quellen zur Frühgeschichte des Turnens (=WTB-Schriftenreihe, Bd. 6), Oberwiesenthal 1990.
- Eberhard Schulze: Glashütten in Mecklenburg-Strelitz. In: Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region, Band 2, Friedland 2002, S. 165 – 203.

Ist Klettern Vergangenheit?

Von Swantje Scharenberg

„Turngerätehersteller reagiert auf dicke Kinder“: Seit 120 Jahren ist Alder + Eisenhut mit ca. 70 % Marktanteil führend bei der Turngeräteproduktion in der Schweiz. Wie Mitte März 2011, pünktlich zum Firmenjubiläum in den *20 Minuten*, einem täglich erscheinenden Schweizer Anzeigenblatt, zu lesen ist, hat sich – nach Aussage des Firmenchefs Robin T. Alder – das Turngeräte-Sortiment nur wenig verändert. „Kaum mehr produziert werden heute die meterhohen Kletterstangen: ‚Weil die Kinder immer dicker werden und nicht mehr raufkommen‘, sagt Alder“ (ebenda). Die Schweiz ist nicht Deutschland, aber auch hier haben wissenschaftliche Untersuchungen am Institut für Sportwissenschaften des KIT (Karlsruher Institut für Technologie) ebenfalls nachgewiesen, dass es erstens zunehmend weniger (Schul-)Turnhallen gibt, die mit Kletterstangen oder funktionsfähigen Tauen standardmäßig ausgestattet sind, und dass die Zahl der adipösen Kinder in Deutschland deutlich ansteigt.



Was würde Jahn dazu sagen? Würde er seine Hasenheide heute anders konzipieren?

1. Gerätestwicklung

Mit Rückblick auf den Turnplatz auf der Hasenheide hat sich gerätetechnisch, wenn wir das Gerätturnen im Kopf haben, nicht wirklich viel getan – mit Ausnahme der Mobilität der Geräte (worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll) und dem Prinzip der Vorspannung: „Es muss so sein, dass sich die Gesamtkörperelastizität an dem Gerät hemmungslos entfalten kann ohne dabei Schaden zu nehmen. Das Gerät muss so aufgebaut sein, dass es dem Turner den schwungvollen Turnstil aufdrängt. Es muss in seiner Gesamtkonstruktion eine elastisch federnde Einheit bilden, in der umso mehr Gegenkräfte ausgelöst werden, als Kräfte von außen auf sie einwirken“ (Richard Reuther 1953). Dieses wirkungsvolle Prinzip des Vertreters des Deutschen Turner-Bundes im internationalen Normenausschuss (seit 1953) wurde für die Entwicklung eines neuen Doppelschwingbodens angewandt, auch das bereits in den 1940er Jahren entwickelte Sprungbrett – häufig als Reutherbrett bezeichnet – folgt dem gleichen Grundsatz und ebenso der Stufenbarren¹, den Reuther als Doppelreck konstruierte. Letztlich finden wir die Grundidee auch in der heute so populären Slackline wieder.

Aber zurück zu den Anfängen: Das „Reck“ (niederdeutsche Bezeichnung für waagerechte Stange), 1812 von Friedrich Ludwig Jahn als Turngerät eingeführt, war ursprünglich eine 8 cm dicke Holzstange. Um diese bruchsicherer zu machen, wurde sie mit einer Eisen-

bzw. Stahleinlage versehen, seit 1850 war es dann die „nackte“ Eisenstange, an der geturnt wurde. 1906 wurde in den amtlichen Richtmaßen für Turngeräte die Länge der Reckstange auf 220 cm festgeschrieben, der Durchmesser betrug 33 mm. Seit 1951 legt die DIN für dieses für den Leistungssport entwickelte Gerät fest, dass die Reckstangenlänge 240 cm beträgt, die 28 mm starke Stange ist aus Spezial-Federstahl. Diese Regelung gilt international. Der Kopf der Befestigung ist in vertikaler und horizontaler Richtung drehbar. Die Säulen machen gewisse Drehungen in der Horizontalen mit, somit sind Bewegungen der Stange in jeder Richtung gewährleistet.

Die Steck- oder Versenkrecks, die für den Breiten- und Freizeitsport – also in Jahns Sinne – genutzt werden, haben den selben Stangendurchmesser wie die Geräte für den Leistungssport², aber das Prinzip der Vorspannung kommt hier nicht zum Tragen. Elemente, die mit Hilfe der Vorspannung wesentlich leichter zu realisieren sind, stellen an den „steifen“ Geräten unverantwortbare hohe Anforderungen an den Haltungs- und Bewegungsapparat des Menschen.

Vermutlich ist jedoch der Ansatz falsch, die Geräte der Hasenheide als Vorläufer der Wettkampfgeräte für das Gerätturnen zu sehen, da das (deutsche) Turnen auch traditionell eine ganz andere Ideologie verfolgte als der (englische) Sport.

2. Jahns moderne Vorgehensweise: Gerätnutzung (outdoor) für Bewegungsaufgaben

Die Slackline ist kein Gerät des Leistungssports, aber eines mit einem – nicht nur für Kinder und Jugendliche – hohen Aufforderungscharakter, bei dem das Prinzip der Vorspannung entscheidend ist. Zwischen zwei Bäumen gespannt, ist es unter freiem Himmel zu benutzen und würde vermutlich von Jahn heute statt seines Schwebebaums³ den Turnplatz bereichern. Koordination, insbesondere hier Gleichgewicht, wird bei der Benutzung geschult, das Risikoelement kommt ebenfalls hinzu und das Einschätzen der eigenen Fähigkeiten, zu denen es stets direkte Rückmeldungen gibt... Die vielfältigen Möglichkeiten, das Gerät zu nutzen, werden durch gemeinsames Probieren und Üben Gleichaltriger erarbeitet, somit stehen – wie bei Jahn – selbstgestellte Bewegungsaufgaben und nicht – wie im Gerätturnen eher üblich – Bewegungsanweisungen im Mittelpunkt.

Kurioser Weise arbeiten aktuell Gerätersteller daran, die Slackline in der Halle aufbauen zu können, zwischen zwei Recksäulen oder den Volleyballständern. Dies, obwohl wir gar keine „Turnsperre“ haben und keinen anderen Grund, Aktivitäten, die viel sinnvoller bei Licht, Luft und Sonne ausgeführt werden, in die Heimlichkeit des Schutzraumes Halle verlagern zu müssen! Auch wird mit dem Umzug in die Turnhalle das Image einer „Sportart“ vermittelt, das für die Bewegungskultur Slackline eher kontraproduktiv, wenn nicht sogar destruktiv ist. Denn wenn das Gummiseil nur zu einem weiteren Turngerät würde, dann würde die Slackline sehr schnell ihre (Vor-)spannung verlieren. Offensichtlich wird von den Geräteherstellern konservativ, wenn nicht sogar reaktionär gedacht.

Diejenigen, die bei Bergturnfesten oder anderen Vorführungen Gerätturnen unter freiem Himmel probiert haben, wissen, wie schwierig es auf einmal wird, Bewegungen, die wir

in der Halle beherrschen, ohne die gewohnten Orientierungspunkte auszuführen. Somit ist die Gerätnutzung „outdoor“ nochmals eine Steigerung der persönlichen Anforderungen und ein weiterer moderner Aspekt, der bei Jahn bereits zu finden war und den wir heute – leider – eher vernachlässigen oder durch unsere Standardisierungsbestrebungen sogar vernichten.

3. Über Geräte wird Bewegungskultur vermittelt – zielgruppenadäquat!

„Die Trends der letzten Jahre lassen sich wie folgt zusammenfassen: von vielen klassischen Indoor-Sportarten sind Outdoor-Varianten entstanden, die Menschen wollen sich in ihrer Freizeit zunehmend in der Natur, oder wenigstens draußen, aufhalten. Viele neue Varianten finden auf den Straßen statt und nutzen die städtische Infrastruktur. Somit wird die, oft negativ bewertete Verstädterung zum Vorteil genutzt.“ (Batot 2010, 14; vgl. Breuer 2003, 11). Dennoch werden die Verkehrsschilder viel zu selten zu Kletterstangen ...

„Le Parkour“ ist hier ein weiteres Beispiel für eine Bewegungskultur, die dem Bedürfnis speziell vieler junger Menschen entgegenkommt, Grenzerfahrungen zu machen und aus diesem Grund Risiko- oder Erlebnissport zu favorisieren (vgl. Stumm 2004, 63) sowie Virtuosität zu leben. „Die Trendsportarten charakterisieren sich durch ihre ‚Zielgruppenspezifik‘, das heißt, sie sprechen bewusst Generationen der Gesellschaft an“ – so Batôt (2010, 15).

Für das Turnen heißt das im Umkehrschluss, dass es unterschiedliche Anreize für unterschiedliche Generationen geben sollte.

Wir haben dies im Bereich der Kinder bereits begriffen, denen wir mit dem Kinderturnen eine große Bewegungsvielfalt vermitteln und denen wir damit auch gleichzeitig mehr Sicherheit bei ihrer Alltagsmotorik geben. Die im oben zitierten Artikel gezogene Konsequenz, dass aufgrund dessen, dass Kinder immer dicker werden, die Kletterstangen kaum mehr produziert werden und so für die Heranwachsenden die Anforderungen zurückschraubt werden, ist genau der falsche Weg. Es zeigt, dass es uns als Gesellschaft nicht unbedingt gelingt, das Lebensgefühl der Kinder hinsichtlich Bewegung und Ernährung richtig zu lenken, ggf. sogar zu beeinflussen.

Der TKH, der Turn-Klub zu Hannover, hat seine eigene Hasenheide installiert, einen für alle Kinder offenen Spiel- und Turnplatz in Hannover Kirchrode. Holzspielgeräte stehen dort neben Barren, Reck und Schwebebalken, ein Naturerlebnispfad reizt die Kinder zum Erkunden. Das Credo der „TKHasenheide“ ist, in Hannover über ein tragfähiges Betreuungskonzept ein deutliches Zeichen gegen Bewegungsarmut bei Kindern zu setzen und die Heranwachsenden auch für Natur und Umwelt zu sensibilisieren. Dieses sehr interessante Projekt, das in ständiger Weiterentwicklung begriffen ist, zeigt, dass es Ansätze gibt, wie die Hasenheide innovativ in ein modernes Gewand gekleidet werden kann, wie Vereinstradition auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen – auch pro-aktiv – reagieren kann.



Hochseilgarten Hamburg

Jahn hat auf der Hasenheide in Berlin sich der Zielgruppe jugendliche Männer angenommen. Er hat den Zeitgeist einer Generation aufgegriffen, bewegt geprägt und damit eine – nach heutiger Diktion – Trendsportart entwickelt, wenn wir die Definition von Schwier (in Breuer 2003, 18) anwenden, der Trendsportarten als „Veränderungstendenzen des Sports, die mit

bewegungskultureller Erneuerung und Innovation einhergehen“ bezeichnet. Das Turnen von Jahn ist am ehesten heute mit „Le Parkour“ zu vergleichen. Die Hasenheide von 1816 ist 2011 die Stadt mit ihren Herausforderungen, ihren Papierkörben, Litfasssäulen, Blumenbeeten und Mülltonnen, die in die Bewegungskultur ebenso mit einbezogen werden wie Mauern, Garagen und auch Hochhausschluchten. „Le Parkour“ lebt von der Kreativität des Aktiven, des sogenannten Traceur, desjenigen, der (so die Übersetzung aus dem Französischen) „den Weg ebnet“ oder „eine Spur legt“, eben seinen individuellen Bewegungsdrang auslebt. Obwohl diese Bewegungskunst nicht wettbewerbsorientiert ist, trainieren die Aktiven hierfür mehrstündig täglich – „einfach nur“ um elegante, effiziente, geschmeidige Bewegungen flüssig präsentieren zu können. Effektivität für die eigene Zufriedenheit.

4. Geräte als Anreiz zum anderen Denken, zum Miteinander der Akteure

Die städtische Umgebung reizt besonders Jugendliche, um diese Sportart auszuüben. Stets wird in Interaktion mit dem Hindernis die beste Lösung gesucht, werden neue Techniken kreiert, wobei die Leichtigkeit in der Bewegungsausführung genauso ein Grundgedanke ist wie die schnelle und flüssige Überwindung des Hindernisses. Die notwendige Konzentration auf den eigenen Körper führt zu einem anderen Körperbewusstsein und auch zu verändertem Denken, inklusive Ernährungsumstellung und Horchen auf eigene physische Signale. Da viele Tiefsprünge bei „Le Parkour“ auftreten und auch hier – wie im Turnen – der Kniewinkel bei der Landung größer als 90 Grad bleiben sollte, wird die erste Kraftspitze bei der Landung von dem Fußballen aufgenommen, dann erfolgt ein Wälzen auf dem Boden, um die Dynamik nicht abzubremesen, sondern umzuleiten.



Bouldern ist „in“

Anders als beim Turnen gibt es bei „Le Parkour“ keinen Trainer, sondern Bewegungen werden selber entwickelt und erfahren. Stets risikobehaftet und stets mit der Frage verbunden „habe ich die Voraussetzungen, um diese Technik auszuführen“, wird situativ gehandelt – mit erstaunlich wenigen Verletzungen!

5. TURNEN heißt, Jahns Geräte als modernen Beginn der motorischen Förderung zu begreifen

Zurück zur Hasenheide, die im Grunde eine Bewegungslandschaft für Jugendliche darstellte, die älter als 12 Jahre waren und damit – aus heutiger Sicht – von den öffentlichen Spielplätzen verbannt wären. Konkret hieß das, die Hasenheide bot höhere Hindernisse, vielfältige Bewegungserfahrungen, umfassende Körperbildung. Sie bot einen Schutzraum, einen Versammlungsort für Gleichgesinnte, so wie es heute für die Jugendlichen die Straße ist.

Wir sollten nicht den Fehler machen, die Hasenheide als Keimzelle der optimal ausgestatteten Gerätturn-Wettkampfhallen von heute zu sehen. Damit würden wir den Sportisierungsprozess negieren. Stattdessen ist der Erinnerungsort Hasenheide Mahnmal für ein Umdenken, damit Sensibilisierung für ein neues Lebensgefühl, das sich verändert und das immer neue Anreize sucht.

¹⁾ 25. 8. 1965: In Nr. 15/16 von ‚Deutschen Turnen‘ stellt Reuther den neuen von ihm entwickelten Stufenbarren vor, der bei der Gymnastrada in Wien vom Technischen Komitee Frauen des Internationalen Turnerbundes geprüft und von den weltbesten Turnerinnen erprobt wurde. Erstmals

wird das vom Technischen Komitee des Internationalen Turnerbundes anerkannte Gerät bei der Universiade 1965 in Budapest (20.–24. August) benutzt. Im Gerätenormenbüchlein von 1974 wird der Stufenbarren bereits als Spann-Stufenbarren präsentiert. Das Gerät wird jetzt „an vier Bodenankern verspannt. Die Abstände der Bodenanker sind die gleichen wie am Reck bzw. Ringegerüst. Dadurch kann das Gerät in jeder Halle aufgestellt werden, in der eine Reckverankerung vorhanden ist. Die Höhe der Holme ist mit 1,50 m/2,30 m gleichgeblieben. Auch die Tropfenform der Holme (42/48 mm) hatte weiterhin Bestand. Durch eine Kurbel zwischen dem oberen und unteren Holm läßt sich der Holmabstand von 55 bis 78 cm verstellen“ (Internationaler Turnerbund Technische Komitees und Kommission für Wettkampfgymnastik o.J., 26f.)

- ²⁾ Aus Sicht der Gerätehersteller im Turnen, von denen es weltweit ca. nur noch 8–12 Firmen gibt, ist die Forschung stets auf das Segment Leistungssport gerichtet. In enger Abstimmung mit den zuständigen nationalen Trainern wird kontinuierlich über Gerätverbesserungen nachgedacht, wobei diese stets auf die biomechanischen Bedürfnisse der TurnerInnen ausgerichtet sind. Die veränderten Geräte müssen vor dem Einsatz bei internationalen Wettkämpfen eine FIG-Zertifizierung erhalten. Dieser Prozess von der Idee bis zum Zertifikat ist etwa mit acht Jahren anzusetzen – acht Jahre, das ist die Zeit einer internationalen Turnkarriere!
- Ziel für die Gerätehersteller ist es, leichte, standfeste und bezahlbare Geräte zu entwickeln sowie Nachhaltigkeit zu garantieren. Wenn Ersatzteile über Jahre hinweg zu erhalten sind bzw. durch Austausch weniger Bauteile eine Anpassung an neue FIG-Normen möglich ist, wird Bindung vom Endverbraucher an den Hersteller garantiert.
- ³⁾ Den Schwebebaum hatte bereits GutsMuths auf seinem Gymnastikplatz Ende des 18. Jahrhunderts mit integriert. Hier dienten zwei Holzkreuze zur Auflage eines runden Fichtenstamms, auf dem u.a. ein Fußkuss zu zeigen war. Jahn übernahm die Idee und integrierte einen etwa 10 m langen, geschälten und sich nach dem Ende zu verjüngendem Baumstamm (vgl. Pahncke 1983, 21), um seine jugendlichen Männer in Koordination, insbesondere hier Gleichgewicht zu schulen.

Literatur

- DTB (Hrsg.): Deutsches Turnen Nr. 1965, 15/16.
- Internationaler Turnerbund, Technisches Komitee: Maße, Vorschriften und Formen der Wettkampferäte für Frauen und Männer. Ausgabe 1965, o.O., o.J.
- Internationaler Turnerbund, Technische Komitees und Kommission für Wettkampfgymnastik: Maße, Vorschriften und Formen der Wettkampferäte für Frauen und Männer im Kunstturnen sowie in der Wettkampfgymnastik. Normenbüchlein. Ausgabe 1974, o.O., o.J.
- Pahncke, W.: Gerätturnen einst und jetzt. Berlin 1983.
- Breuer, C./Michels, H. (Hg.) (2003): Trendsport-Modelle, Orientierungen und Konsequenzen. Aachen
- Schwier, J. (2003): Was ist Trendsport? In: Breuer, C./Michels, H. (Hg.): Trendsport-Modelle, Orientierungen und Konsequenzen. Aachen, 18–32
- Stumm, P. (2004): Sport und Globalisierung. Trendsportarten in Deutschland, Italien und Spanien. Wiesbaden: Roswitha Stumm Buchverlag
- Beck, V. (2011): Turngerätehersteller reagiert auf dicke Kinder. In: 20 Minuten vom 15. 03. 2011
- Bartmuß, H.-J./Kunze, E./Ulfkotte, J. (Hg.) (2005): „Turnvater“ Jahn und sein patriotisches Umfeld. Briefe und Dokumente 1806–1812. Köln/Weimar/Wien: Böhlau-Verlag

Das „pädagogische Konzept“ des Turnplatzes

Von **Jürgen Dieckert**



Wer wissen will, was das „pädagogische Konzept“ des Turnplatzes in der Hasenheide war, der muss zumindest zwei Bücher zur Hand nehmen: zunächst das 1810 veröffentlichte Buch von Jahn „Deutsches Volksthum“ und dann „Die Deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze“ von Jahn und Eiselen aus dem Jahre 1816. Nach einigem Blättern und Lesen wird man die Begrifflichkeit eines „pädagogisches Konzeptes“ nicht finden, wohl aber viele Aussagen, die sich interpretativ entsprechend ordnen lassen und hier umfangreicher als gemeinhin üblich zitiert werden sollen. Denn die Schrift „Deutsches Volksthum“ enthält ein Kapitel zur „Volkserziehung“ von 97 Seiten mit 11 Seiten zu „Leibesübungen“, und die „Deutsche Turnkunst“ mit 352 Seiten und zwei Bildtafeln zum Turnplatz widmet sich zentral dem Turnen.

Jede originäre Idee – und das Turnen öffentlich auf einem Turnplatz war zweifelsfrei völlig neu – erfolgt immer in vielfältiger Weise beeinflusst durch bestehende gesellschaftliche Rahmenbedingungen und geistesgeschichtliche Strömungen. So auch die Idee des Turnens in einer Zeit der napoleonischen Eroberungskriege und einer absolutistischen Kleinstaaterei in Deutschland sowie eines aufklärerischen Denkens seit Kant und einer idealisierenden und auch romantischen Wendung durch Herder, Hegel, Fichte, Arndt und andere. Zu diesen gehörte auch Jahn.

So eingebettet in die historische Zeit ist auch sein erstes Werk „Das Deutsche Volksthum“ zu verstehen sowie seine Forderung nach einer „Volkserziehung“. Darin setzt er das Ziel: „Die Volksbildung soll das Urbild eines vollkommenen Menschen, Bürgers und Volksgliedes in jedem Einzelwesen verwirklichen“ (S. 171). Dazu gehören auch die „Leibesübungen“. Sie „sind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung“ (S. 237). In diesem Zusammenhang verweist Jahn auf die 2. Auflage von 1804 des Buches „Gymnastik für die Jugend“ von GutsMuths, der Lehrer im Philanthropinum (Internatsschule) in Schnepfenthal war und sein Buch bereits 1793 veröffentlicht hatte.

Jedes „pädagogische Konzept“ verlangt nach einem Menschenbild als Grundlage, aber auch als Ziel einer pädagogisch verantworteten Bildung. Jahn hat es – inhaltlich wie auch sprachlich – zu seiner Zeit in einer vollkommenen Weise im ersten Satz zum Abschnitt „Turnkunst“ formuliert (S. 209):

„Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen,

der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das nothwendige Gegengewicht geben, und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.“

In dieser Definition der Turnkunst werden der Mensch und seine Bildung ganzheitlich gesehen, nicht in einem additiven Verhältnis von Körper und Geist, sondern in einer gegenseitigen Bedingung als Grundlage für jegliche Bildung, die sich nicht nur in der einzelnen Person vollziehen soll, sondern gleichfalls soziales Verhalten fördern und sichern muss. Nach Klärung des Menschenbildes und des übergreifenden Erziehungszieles stellt sich die Frage: Wo kann dies erreicht werden?

Jahn, der in jungen Jahren einige Zeit als Hauslehrer tätig war, als Schulumtskandidat an einer Schule unterrichtete, aber die Lehramtsprüfung nicht bestand, sah zu dieser Zeit nicht die Schule als Ort seines „pädagogischen Konzeptes“ der Turnkunst, sondern den „Turnplatz“, den er nach Anfängen im Jahre 1810 dann 1811 in der Hasenheide schuf. Bezeichnend ist seine Aussage: „Der Turnplatz ist kein Drillplatz, und kann also nicht von Schulsteifheit starren“ (S. 229).

Warum der Turnplatz etwas anderes ermöglicht als eine lehrerzentrierte und methodisierte Unterrichtsstunde für Leibesübungen an Schulen, das begründet er eher berichtend unter dem Oberbegriff „Turnanstalten“ (S. 210/211):

„Jede Turnanstalt ist ein Tummelplatz leiblicher Kraft, eine Erwerbschule männlicher Ringfertigkeit, ein Wettplan der Ritterlichkeit, Erziehungsnachhilfe, Gesundheitspflege und öffentliche Wohlthat; sie ist Lehr- und Lernanstalt zugleich in einem stäten Wechselgetriebe. Zeigen, Vormachen, Unterweisen, Selbstversuchen, Üben, Wettüben und Weiterlehren folgen in einem Kreislauf. Die Turner haben die Sache nicht vom Hörensagen, sie haben kein fliegendes Wort aufgefangen: sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und mit durchgemacht. Das erweckt alle schlummernden Kräfte, verleiht Selbstvertrauen und Zuversicht, die den Muth niemals im Elend lassen.“

Die Turnanstalt in der Form des Turnplatzes ist ein pädagogischer Ort. Da werden verschiedene Erziehungs- und Bildungsziele in vielfältiger Weise bei gemeinsamen Tun des Suchens und Erprobens bei gegenseitiger Unterstützung erschlossen und verwirklicht. Ganzheitlicher kann man sich den Prozess eines pädagogisch-didaktisch wirksamen Geschehens kaum vorstellen.

In dem Abschnitt über die „Turnübungen“ wird die Bedeutung des Turnens für die Menschenbildung noch einmal einleitend dargestellt (S. 218):

„Alles Turnen hat sein Gesetz und seine Regel, seine Schule und Zucht, sein Maß und Ziel. Die höchste Eigenthümlichkeit beim Einzelnen und die höchste Volksthümlichkeit bei Allen. Lehre und Leben bilden hier keinen Gegensatz. Beide sind einträchtig und eins. Daher ist es möglich und findet wirklich Statt, dass auf einem und demselben Turnplatze jeder Turner sein eigen Gepräge erhält nach seinem eigenen Schrot und Korn. Die Turnkunst als Pflegerin der Selbstthätigkeit führt auf geradem Wege zur Selbständigkeit. Sie

fördert die leibliche Gesamtausbildung des Menschen durch gesellige Regsamkeit in lebensfrischer Gemeinschaft.“

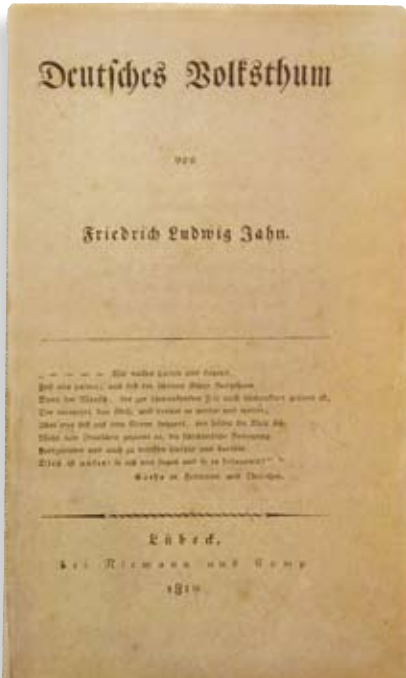
Jahn sieht im Angebot des Turnens die Möglichkeit einer individuellen Förderung jedes einzelnen Menschen unter Berücksichtigung seiner besonderen Anlagen und Fähigkeiten. Das ist ganzheitlich und zudem pädagogisch gedacht. Denn „bei den Turnübungen muß sich immer eins aus dem anderen ergeben, ohne Drillerei, so die freie Eigenthümlichkeit des Einzelnen durch ihr Schalten gefangen nimmt“ (S. 219). Daher auch betont Jahn die „Selbsttätigkeit“. Und diese sieht er besonders ermöglicht durch die „Kühr“.

„An Turntagen wird der ganze Nachmittag in zwei gleiche Hälften getheilt. Die erste Hälfte ist für die freiwillige Beschäftigung (T u r n k ü h r), die andere Hälfte für die vorgeschriebene (T u r n s c h u l e). In der ersten Hälfte wählt sich jeder seine Beschäftigung selbst, und treibt Übungen, die ihm am meisten behagen, oder in welchen er sich schwach fühlt, oder in denen er sich vorzüglich ausbilden will... Während dieser freiwilligen Beschäftigung (T u r n k ü h r) hat der Lehrer die beste Gelegenheit, sich von dem Selbsttriebe und der Selbstthätigkeit eines jeden, und von den Neigungen, Anlagen, Bestrebungen, Entwicklungen, Fortschritten und Fertigkeiten anschaulich zu überzeugen.“ (S. 222f).

Jahn kann zweifelsfrei als Begründer des „Prinzips Kür“ bezeichnet werden. Im Gerät- und Kunstturnen gehört es seitdem und auch im späteren internationalen Wettkampfsystem zur praktizierten Selbstverständlichkeit. Doch die freie Wahl und Gestaltung von turnerischen Bewegungskünsten an verschiedenen Geräten ist nur ein beschränkter Ausdruck jener Selbsttätigkeit und Selbständigkeit, die Jahn durch das Turnen als umfassende Leibesübungen gefördert wissen will.

Gewiss, diese Begriffe von Selbsttätigkeit und Selbständigkeit waren nicht neu. Rousseau, Pestalozzi und die Philanthropen – so auch GutsMuths – hatten der Selbsttätigkeit in ihrer Theorie großen Spielraum gegeben. Doch in der Praxis ihrer angebotenen Leibesübungen oder Gymnastik findet man kaum Beispiele für die freie Wahl und eigene Gestaltung. So schreibt auch Jahn in seinem „Vorbericht“ zur „Turnkunst“: „Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht hat.“





Was sind nun die Inhalte der Leibesübungen und der Turnkunst? – In seiner Schrift „Deutsches Volksthum“ nennt Jahn neben den Grundbewegungsformen wie Gehen, Laufen, Springen etc. auch das Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Schießen, Rudern, Segeln, Fechten, Reiten. In der „Turnkunst“ beschränkt sich diese Vielfalt auf die Möglichkeiten, die der Turnplatz in der Hasenheide ermöglicht. Aber diese räumlich bedingte Beschränkung minderte nicht die Kreativität, ja hat sie geradezu herausgefordert. Auf 183 Seiten werden die vielfältigsten Variationen der Grundbewegungsformen ebenso dargestellt wie die Übungsformen an den Geräten, so am Schwingpferd, Schwebbaum, Klettergerüst sowie an den neu entwickelten Geräten Barren und Reck. Den Abschluss bilden die „Turnspiele“. Denn „zur Turnkunst gehören sehr wesentlich die Turnspiele... Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu

denken“. (S. 169). So enthält das Buch „Turnkunst“ auch genaue Angaben und Beschreibungen „Ueber Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes“, sogar mit Kostenangaben auf insgesamt 20 Seiten.

Dass ein „pädagogisches Konzept“ – obwohl ungeschrieben – doch immer wieder erkennbar ist, wird gerade auch in dem Abschnitt „Die Turngesetze“ deutlich. Denn „gute Sitten müssen auf dem Turnplatz mehr wirken und gelten, als anders wo weise Gesetze“ (S. 233). So wird von den Turnern nicht nur auf dem Turnplatz, sondern allgemein in ihrer Lebensführung ein sittlich verantwortetes Verhalten erwartet.

„Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. F r i s c h, f r e y, f r ö h l i c h und f r o m m ist des Turners Reichthum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden – danach soll er streben.“ (S. 233).

Was von den jugendlichen Turnern erwartet wird, gilt in besonderem Maße von dem „Turnlehrer“, denn „er steht der Jugend am Nächsten, und ist ihr darum zum Bewahrer und Berather verpflichtet, zum Hort und Halt und zum Anwalt ihres künftigen Lebens“ (S. 215). Daher formuliert Jahn 12 Verhaltensregeln eigens für den Turnlehrer, die sowohl die eigene vorbildliche Lebensführung betreffen als auch die Verständnisbereitschaft für den jungen Menschen fordern.



Gemeinsam werden wir stark

Eine hohe Bedeutung auch im Rahmen des „pädagogischen Konzepts“ hat der von Jahn geforderte und geschaffene „Tie“, den jeder Turnplatz haben muss. „Der Tie ist Versammlung-, Erholung-, Unterhaltung- und Gesellschafts-Platz“ (S. 229).

Das selbsttätige Turnen als Kür und das angeleitete Turnen durch den Turnlehrer oder auch Vorturner geben zweifelsfrei wichtige Impulse zur Verwirklichung der personalen Bildungs- und Erziehungsziele. Genauso wichtig sind jedoch sozialpädagogisch wirksame Herausforderungen. Sie geschehen sicherlich in den unterschiedlichen Situationen der Unterstützung und Hilfestellung beim Turnen an Geräten sowie bei der gegenseitigen Abstimmung in den Turnspielen. Doch in der Gemeinsamkeit auf dem Tie finden auch Gespräche untereinander statt, wird Geschehenes gemeinsam reflektiert, können Gelingen und Misslingen abgewogen werden, entstehen neue Ideen und werden

Vorsätze gefasst usw. Dies alles gehört zur notwendigen persönlichen und gemeinschaftlichen Evaluierung von Erziehungsprozessen.

Die Schaffung des Tie auf dem Turnplatz in der Hasenheide sowohl als besonderer Raum und gleichfalls als Zeit zeigt, wie bedeutsam dieser gewählte „Zeitraum“ für die Turnenden ist. Jahn erwähnt wohl, dass sich „die Turnmüden erholen“ und auch ihr „Brot essen“ sollen. Wichtiger ist jedoch, dass sich „die Freunde etwas mitteilen können... Hier ist fröhliches Gespräch, munterer Scherz, jugendlicher Witz und Gesang“ (S. 229). Der Tie wurde somit zum Ort der Gemeinsamkeit und schuf damit auch ein Wir-Gefühl. Damit ermöglichte er einerseits die hohe Identifikation als Turner, andererseits entstand darüber hinaus eine Gemeinschaftskultur, wie sie später in den sich gründenden Turnvereinen weiterentwickelt und praktiziert wurde und wie sie auch in der Jugendbewegung um die Jahrhundertwende 1900 auflebte.

Zusammenfassend lässt sich durchaus sagen: Das von Jahn aus der Lebenspraxis geschaffene Turnen im Rahmen seiner erstrebten Volkserziehung außerhalb der Schule enthält viele Elemente eines „pädagogischen Konzeptes“. Doch nicht aus und mit dem formalen Anspruch einer Schul-Pädagogik und -Didaktik. Diese allerdings erfolgte nach der Aufhebung der Turnsperr (1820–1842) durch Adolf Spieß mit seiner Elementarisierung und Systematisierung des Turnunterrichts an Schulen, die in Form von Ordnungs-, Frei- und Gemeinübungen auch Eingang in die vielen bereits seit 1816 gegründeten Turnvereine fand.

So geriet das von Jahn begründete, aber inzwischen verschulte „deutsche Modell der Leibesübungen“ um die Jahrhundertwende (um 1900) in den Konflikt mit dem mehr

liberalen „englischen Modell der Leibesübungen“ – dem Sport weitgehend als Wettkampfsport.

Erst mit dem von den Österreichern Slama, Gaulhofer und Streicher begründeten „Natürlichen Turnen“ in den Jahren nach dem I. Weltkrieg erfolgte eine Rückbesinnung auf das Jahnsche Turnen. In Deutschland war es Edmund Neuendorff, der mit dem Ruf „Zurück zu Jahn, es gibt kein besseres Vorwärts“ den Blick auf den Ursprung des Turnens richtete und in der Schaffung der „Turnerjugendbewegung“ vor allem die sozialpädagogische Bedeutung des Turnens und seiner Gemeinschaftskultur betonte.

Heute – 2011! – feiern wir 200 Jahre Turnbewegung: Können wir von Jahn noch etwas lernen?

Literatur zu einer ersten Orientierung

- Krüger, Michael: Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert (Turnen fürs Vaterland). Schorndorf 1993/2005;
- Stöcker, Gerhard: Friedrich Ludwig Jahn und das Problem der Volkserziehung. Diss.phil. Köln 1996;
- Dieckert, Jürgen: Das Prinzip Kür. In Zs.STADION Bd. IV, Köln/Leiden 1978, S. 68–82).

INFO

Erläuterung des Kupferstichs auf dem Umschlag

Der Kupferstich auf dem Umschlag ist als Frontispiz dem Werk „Gymnastique des jeunes gens, ou traité élémentaire des différents exercices propres à fortifier le corps, à entretenir la santé et à préparer un bon tempérament. Paris, chez Audot. 1828. XII, 114 S., 33 Kupfertafeln.“ vorgebunden und wird hier erstmals seit 1828 wieder abgedruckt.

Parallel zu diesem Werk erschien auch „Calisthénie ou gymnastique des jeunes filles traité élémentaire des différents exercices propres à fortifier le corps, à entretenir la santé, et à préparer un bon tempérament. Paris, chez Audot. 1828. XV, 127 S., 25 Kupfertafeln.“ das als erstes Mädchenturnbuch in französischer Sprache gilt.

Beide Werke, deren Autor, Zeichner und Kupferstecher bisher nicht ermittelt werden konnten, sind offensichtlich Plagiate von Phokion Clia's „Elementary Course of Gymnastic exercises, 1825“ bzw. Marian Masons „On the utility of exercise; or a few observations on the advantages to be derived from its salutary effects, by means of calisthenic exercises, 1827“. Als Übersetzer beider Werke wird ein Herr Gauthier vermutet.

Die besondere Bedeutung des Kupferstiches liegt darin, dass hier neben Clia's Geräten auch Jahnsche Turngeräte bzw. -übungen zu sehen sind. V.l.n.r.: Schwingpferd (Voltige sur le Cheval), Barren (Barres parallèles), einfaches Klettergerät (Porte-mats très simple), Stabweitsprung (Saut élevé à la perche), Mastrundlauf (Pas volant où l'enjambée des géants), Reck (Barre horizontale).

Gerd Steins

Bildarchiv: Forum für Sportgeschichte | Fördererverein für das Sportmuseum Berlin.

Die Sprache des Turnens.

Zur Terminologie des Gerätturnens bei Jahn und heute

Von Jürgen Leirich

Die Deutsche Turnkunst als Wiege deutscher Turnterminologie

„Die Deutsche Turnkunst“⁴ gilt als die Wiege unserer sog. „Turnsprache“, weil hier erstmals von Jahn und Eiselen Grundlegendes auch zur Systematik der Turnübungen aufgeschrieben worden ist, das zuvor auch bezeichnet werden musste: Eine deutsche Sache – also das Turnen – musste folglich auch in deutscher Sprache benannt werden!

Ulfkotte schreibt dazu: *„Die Übungen, die er mit seinen Anhängern betrieb, bezeichnete Jahn als ‚Turnen‘. Bei diesem Wort handelte es sich um ein Kunstwort, das Jahn aus seiner Kenntnis sprachgeschichtlicher Zusammenhänge und damals bestehender Dialekte prägte. Seiner Ansicht nach war ein ‚Turner‘ in den alten nordischen Sprachen ein ‚Krieger‘, außerdem erinnerte ihn seine Wortschöpfung ‚Turnen‘ an das mittelalterliche Turnier... Zahlreiche ‚Turnwörter‘ verdanken ihre Entstehung den Beratungen eines „Turnkünstlervereins“, in den die ‚Turnfertigesten‘ und ‚Allgemeinegebildetsten‘ Mitglieder der ‚Turngemeinschaft‘ berufen wurden. Jahn und seine Mitstreiter hatten schnell erkannt, dass eine allgemeinverständliche, praxisnahe und zugleich neuartige Fachsprache eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg der Sache selbst war. Auf längere Sicht war die sich ständig weiterentwickelnde Fachsprache eine unverzichtbare Voraussetzung für den (später einsetzenden) weltweiten Siegeszug der ursprünglich ‚preussisch-deutschen Leibesübung‘ Turnen...“⁵*

GutsMuths schuf mit seinem 1793 in Schnepfenthal erschienenen Buch „Gymnastik für die Jugend“ wesentliche Voraussetzungen auch für die weiterführenden Anliegen Friedrich Ludwig Jahns, der seine Übungen nun „Turnen“ nannte und diese erstmals 1811 auf einem öffentlichen Turnplatz auf der Berliner Hasenheide in die Praxis umsetzte und darüber hinausgehend damit den übergreifenden Gedanken einer Nationalerziehung verband. Er selbst wies auf das stetige Wachsen sowohl seiner Bewegung als auch der Übungen selbst hin, wenn er feststellte: *Die Turnübungen „...gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau zu (er)mitteln, wer dies und wer das zu erst entdeckt, erfunden, eronnen, versucht, erprobt und vorgemacht (hat).“⁶*



Schon in diesem Zitat kommt das Wesen des Jahn'schen Turnens zum Ausdruck, wenn man die gewählten Wörter im Sinne einer Programmatik herausarbeitet:

- Turnübungen gestalteten sich vielfacher
- freudiges Tummeln im jugendlichen Wettstreben
- gesellig gemeinschaftlich
- entdeckt – erfunden – ersonnen – versucht – erprobt – vorgemacht

Jahn weist in diesem Zusammenhang auch und besonders auf den „großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn“ hin.

Schulke würdigt die unbestrittenen Verdienste Jahns als Begründer der deutschen Turnbewegung, aber eben auch *„seine Verdienste als Organisator und Fachsystematiker des Turnens als moderne Bewegungskultur auf breiter Ebene. Anerkennung finden seine Bemühungen um die soziale Öffnung des Turnens für alle Bevölkerungsgruppen, die Durchsetzung der Übungen in freier Natur, seine Impulse für Turnfeste und Turnfahrten sowie nicht zuletzt die Organisation von demokratisch verfassten Turnvereinen.“*⁷

In Ableitung dieser Feststellungen stellt Schulke die zunächst verblüffende Frage, ob Jahn ein „Moderner“ war und weitet diese auch auf die Modernität des Turnplatzes aus: *„Der Turnplatz bot hier etwas völlig Neues. In aller Öffentlichkeit wurde ein großer Teil der alltäglichen Beschränkungen beiseite gefegt, herrschte eine bis dahin unvorstellbare Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Körperliche Bewegung und entdeckendes Spielen standen im Mittelpunkt... Schon die ersten Akteure wie auch die später Hinzugekommenen und die immer zahlreicher werdenden Zuschauer muss eine ungewöhnliche Begeisterung für diesen Ort mitgerissen haben... In wenigen Jahren wurden fast 200 Turnplätze nach dem Vorbild der Hasenheide errichtet, Turngeräte erbaut, Mitgliedschaften und Finanzierung vereinbart, Bewilligungen eingeholt und Vorturner ausgebildet oder von andernorts herangeholt.“*⁸

Als einen weiteren Aspekt der o.g. Fragestellung leitet Schulke verschiedene Themenfelder des Turnplatzes ab. Eine solche Frage, die auch der unmittelbare Anlass zu diesem Artikel gewesen ist, lautet, ob die auf dem Turnplatz für alle geltende Turnsprache Jahns bis heute erhalten geblieben ist, und ob sie die internationale Verständigung erleichtert und somit – auch im Zeitalter des Internets und von web 2.0 – noch modern ist?⁹

Im Vorbericht zur „Deutschen Turnkunst“ äußert sich Jahn – neben Feststellungen zur Methode und zum Wert der Turnübungen – auch über die „Turnsprache“, die er als eine „Kunstsprache“ versteht, wobei er einer Kunstsprache dann Lebendigkeit zugesteht, wenn sie aus dem Leben hervorgeht. Wir können wohl davon ausgehen, dass es für Jahn von Anfang an sehr wichtig war, seinen Turnern auf der Hasenheide und allen weiteren Turnplätzen auch ein Kommunikationssystem zur Verfügung zu stellen, wohl wissend, dass seine volkstümliche Verbreitung im täglichen turnerischen Tun stattfinden wird, und das über alle Standes- und Bildungsgrenzen hinweg. Jahn, ein an der deutschen Sprache hoch interessierter Patriot, kannte den Reichtum seiner Muttersprache und nutzte ihre unerschöpfliche Bildsamkeit. Er nutzte für die Bezeichnung der neuen Übungen, Geräte und damit zusammenhängender Handlungen sowohl deutsche Dialekte als auch die

„Berufssprachen“. Daraus übernahm er die Wörter direkt oder bildete neue Wortzusammensetzungen (Komposita) und nahm alte, anschauliche Bilder wieder auf: *„Einfach, klar, bündig, herzlich, deutsch heraus, nicht hinter dem Berg haltend, wahrheitsvoll, volkfaßlich, gleich fern von Schmutz und Putz.“*¹⁰

Jahn ging von der tiefen Überzeugung aus, dass die Sprache unter der Voraussetzung, dass sie treu gepflegt wird, mit dem Entwicklungsgange Schritt halten...und mit dem Wachstum des Volkes an Bildsamkeit zunehmen wird.¹¹ Diese Gedanken Jahns haben wir der Neufassung der Terminologie Gerätturnen¹² vorangestellt, um deutlich zu machen, dass eine Terminologie nicht etwas Statisches ist, sondern stets mit der Entwicklung einer Sache, in diesem Falle des Gerätturnens, Schritt halten muss. Das erfolgte übrigens kontinuierlich seit dem Erscheinen der „Deutschen Turnkunst“ im Jahre 1816, aber die Anpassungen erfolgten zumeist nur halbherzig¹³ und niemals auf der Grundlage einer bewegungswissenschaftlich begründeten Systematik und vorausgehender wissenschaftlicher Analysen. Erst 1967 stellte Ukran eine Systematik auf der Grundlage einer neuen strukturellen Gruppierung¹⁴ vor, die zu kritischen Diskussionen anregte und somit zu weiterführenden wissenschaftlichen Arbeiten führte. Die Forschungsergebnisse der halleischen Sportwissenschaftler Kurt Rieling, Ruth Heß und Jürgen Leirich erschienen in einer Publikationsreihe über die strukturelle Systematik¹⁵, und in deren Ergebnis erfolgte 1972 die Neufassung der Terminologie durch Arnold, Buchmann (DHfK Leipzig) sowie Rieling und Leirich (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)¹⁶. Die neue Terminologie wurde vom Deutschen Turnverband der DDR für alle Materialien (Ausschreibungen, Ausbildungsprogramme) und Anwendungsebenen als verbindlich erklärt und fand dann auch Eingang in die Lehrpläne des Schul- und Hochschulwesens. In der Bundesrepublik Deutschland und anderen deutschsprachigen Ländern wurden die neuen Bezeichnungen teilweise übernommen, wobei dies am konsequentesten von Kurt Knirsch¹⁷ bereits 1983 erfolgte.

Terminologie statt „Turnsprache“

Wir haben es stets vermieden, den Begriff „Turnsprache“ zu verwenden, weil die Turntermini nur Teil unseres Wortschatzes sein können. Terminologie ist ein System von Begriffen als etwas vom Sinnlichen abstrahierten und Bezeichnungen als konkrete Benennung eines realen oder abstrakten Gegenstandes. Sprache ist ein System von Zeichen für Begriffe, Bezeichnungen und Gegenstände, das ein System von Regeln für die Kombination dieser Zeichen einschließt. Terminologie ist folglich Teil der Sprache und muss sich ihrer Elemente bedienen. Als Grundbedingung für das terminologische System gilt, dass es die tatsächlichen Strukturen widerspiegelt, und darüber hinaus enthält jedes terminologische System auch Regeln für seinen Gebrauch sowie ergänzende Informationen. Diese Klarheit aber konnte man bei Jahn und Eiselen bei dem im Entstehen befindlichen Turnen noch nicht erwarten. Umso mehr ist es ihnen anzurechnen, dass sich in dem Buch, das erstmals das Turnen zum Gegenstand hat, bereits Gedanken zur Systematik enthalten sind und ein Begriffs- bzw. Bezeichnungssystem zu erkennen ist.

Aspekte der Systematik und Bezeichnungen der Turnübungen bei Jahn und Eiselen

Jahn hat sich in der Bezeichnung seiner Turnübungen auch an den sog. rein gehaltenen Kunstsprachen orientiert. Hier meint er seemännische, bergmännische und zimmermännische Begriffe, wie Steig- und Werkzeug, Hebezeug, Springzeug, Schwingzeug, Schwebezeug, Kletterzeug und Ziehzeug¹⁸, alles Begriffe, die wir in den Turntermini auch heute noch – wenn auch abgewandelt – antreffen. Wohl die wichtigste seiner Regeln ist die folgende: „Nach den Sprachähnlichkeiten und den Bildungsgesetzen haben wir die Lücken der Kunstsprache sprachtümlich auszufüllen gesucht, das Fehlende ergänzt und dem Mangel abgeholfen. Sache und Sprache haben wir immer beisammen getrieben, und so sollen die Kunstwörter Hand und Fuß haben und Kopf und Herz. Ein Wort muß das andere erklären, jedes ist ein Schlüssel zur Sprachkammer, das erste beste ist der Reigenführer zur ganzen *Wörterfolge*, wie bei der Angabe der *Sprunghöhen* (S. 23): *Knöchelhoch, wadenhoch, kniehoch, schenkelhoch, hüft hoch, nabelhoch, herzhoch, brusthoch, halshoch, schulterhoch, kinnhoch*...“¹⁹ Diese Körper-Gerät-Relation wird auch heute noch – wenn auch nicht mehr in dieser Vielfalt – im Gerätturnen gebraucht. Das Reck wird beispielsweise kniehoch, hüft hoch, brusthoch oder schulterhoch eingestellt. Und Jahn fährt fort: „Eine durchgeführte Kunstsprache muß schon in der Wortbildung ein Wortfinden gewähren; als: *Sprunghöhe, Sprungweite, Sprungtiefe* – und von *turnscheu und Turnscheue* alle möglichen Arten.“²⁰ Er nennt viele Beispiele und mahnt hier besonders die Einprägbarkeit und das Erinnerungsvermögen an, aber auch Wortbildungen, „die durchs Ohr deutlicher zum Gemüt (sprechen) als breite Rednisse zum Verstand. *Kunstwörter* müssen möglichst genau, bestimmt, treffend und merkbar sein;...“²¹ Die Turnwörter müssen „*ruf- und schaltbar*“ werden, und darum „einfach und volltönig wie Empfindungslaute. Mit bloßen *Schrift- und Lesewörtern* kann die Turnsprache nicht auskommen: sie braucht *Sprech- und Lebewörter*,...“²². Und so finden wir bei Jahn die Kehre, Wende, Schere, Felge und Mühle, die noch heute aus gutem Grund in Gebrauch sind, aber eben auch solche wie Bratenwender, Jungfernsprung, Diebssprung und Halb- bzw. Vollmond.

Bei der Neufassung der modernen Turnterminologie konnten wir manches Vermächtnis Jahns berücksichtigen, aber eben auf Grund notwendiger Wissenschaftlichkeit nicht seinen Ratschlägen für die Behandlung mundartlicher Wörter insgesamt folgen. „Ein mundartiges *gausässiges* Wort *muß*, um durch Schriftwürdigkeit zur *Schriftsässigkeit* zu gelangen:

1. eine deutsche Wurzel sein oder nachweislich von einer solchen stammen;
2. den deutschen Wortbildgesetzen nicht widersprechen, sondern sprachtümlich gebildet sein;
3. echtdeutsch und nicht schriftwidrig lauten;
4. mit hochdeutschen Lauten aussprechbar sein und mit den gewöhnlichen Buchstaben in der Schrift darzustellen;
5. einen Begriff bezeichnen, wofür es bis jetzt noch kein Schriftwort gab;
6. zu keiner falschen Nebenbedeutung verleiten;

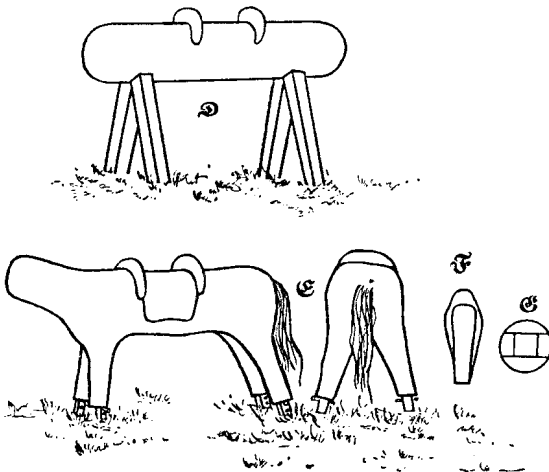
7. Weiterbildsamkeit besitzen;
8. kein schwerzusammengefügtes Angst-, Not- und Qualwort sein;
9. ein schlechteres Schriftwort schriftwürdiger ersetzen.“²³

Unter systematischen Aspekten, die das Gerätturnen selbst betreffen, sind aus dem ersten Abschnitt „Die Turnübungen“ die folgenden Kapitel von Bedeutung:

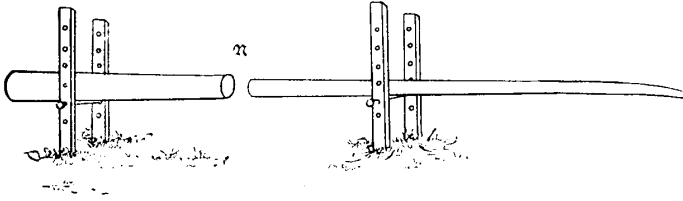
- IV. Schwingen (mit den Sprüngen und Geschwüngen)
- V. Schweben
- VI. Reckübungen (mit Hangübungen und Schwungübungen)
- VII. Barrenübungen (mit Hebe-, Stütz- und Stemmübungen sowie Schwungübungen)

Das Schwingen und auch das Springen wurden an dem Turngerät, das er den „Schwingel“ nannte ausgeführt. Das Schweben, worunter er Haltung im Gleichgewicht: in der Ruhe wie in der Bewegung versteht²⁴, wurde am Liegebaum, dem Schwebebaum oder dem Schleet (Tragbaum, Holzscheit) geturnt. Neu konstruiert für den Turnplatz auf der Hasenheide wurden das Reck und der Barren.²⁵

Erstmals wird das bis zu diesem Zeitpunkt bekannte Übungsgut systematisiert und bezeichnet. Wir finden bei den Reckübungen Termini mit den entsprechenden Beschreibungen wie Querhang, Seithang, Kniehang, Sitzaufschwünge, Kniewelle, Felge, Überschwing, Unterschwing, Stützkehre, Kehre, Wende, Kreis und viele andere. Diese Bezeichnungen wurden in den folgenden über 150 Jahren von Generation zu Generation weitergetragen.

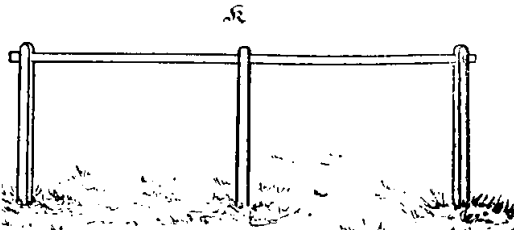


Schwingzeug: der Schwingel, eine dem Pferde ähnliche Vorrichtung, die, man sie polstert, mit Pferdehaut überzieht und ihr noch mehr das Pferdeansehen gibt, auch Schwingpferd genannt wird. – Der Schwingel (siehe Platte 1, Zeichnung D, S. 15) ist für Turner von 15 Jahren und darüber 6 Fuß lang und etwa 18 Zoll dick, ober in gerader Linie abgearbeitet, gegen den Kopf zu etwas an Stärke zunehmend, jedoch hier, wie am Hinterteil überall...

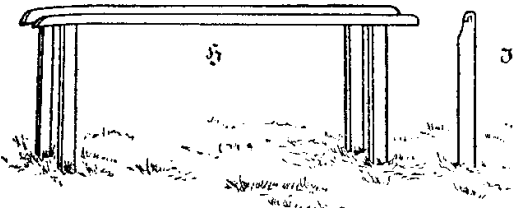


Schwebezeug:

1. Der Liegebaum, ein an der Erde liegender geschälter Baumstamm (Mast). Bei einer kleinen Turnerzahl kann der an die Erde gelassene Schwebebaum⁷⁹ auch zum Liegebaum dienen.
2. Der Schwebebaum (Platte 1, Zeichnung N, S. 63): ein schlanker, geradwüchsiger Kien- oder Tannenstamm ohne Astknorren; je länger, desto besser, nicht gut unter 40 Fuß Länge und 10 Zoll Stärke am Stammende. Er ruht zwischen 2 Paar starken Pfählen auf eisernen Bolzen, die hoch und niedrig gesteckt werden können. – Er darf nicht zuviel noch zuwenig schwanken, sondern muß das gehörige Leben haben.



Turnzeug: Das Reck (Platte 1, Zeichnung K, S. 63), eine auf Ständern (Platte 1, Zeichnung L) waagrecht ruhende $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll starke runde Stange. Der Abstand von einem Standpfahl zum anderen muß über eine Menschenlänge betragen. Für Anfänger muß des Reck schulter- oder scheidelhoch sein, für Geübtere so hoch, dass sie danach springen müssen. Der Boden unter dem Reck muß weich sein.



Turnzeug: der Barren (Platte 1, Zeichnung H, S. 63): besteht aus zwei waagerechten, gleichlaufenden, 8 Fuß langen Holzern (Holmen), deren jedes auf 2 Ständern ruht. Jeder Holm ist 3 Zoll hoch und $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll breit, oben und an den Enden ganz rund, auch unten nicht mit scharfen Kanten. Die Ständer können dicker sein, müssen sich aber nach den Überlagern zu bis zur Dicke derselben verjüngen, besonders nach der äußeren Seite des Holmes zu (Platte 1, Zeichnung J, S. 63), und dürfen ebenfalls keine Kanten haben: sie stehen 1 Fuß von jeden Ende ab.

Mit neuen Übungen kamen neue Bezeichnungen hinzu, und in unterschiedlichen Systematiken wurden Jahns Bezeichnungen auch zu Gruppenbezeichnungen, wie Auf-, Um- und Abschwünge, Stemmen und Überschläge.

Typisch war die regionale Verwendung, die enge Bindung an die praktischen Bedürfnisse von Schule und Verein und die Übernahme in die vorwiegend praktisch-methodisch orientierte Fachliteratur.

Das ging so lange gut, bis die Sportwissenschaft die Defizite zwischen sprachlichen und bewegungsstrukturellen Gegebenheiten erkannte und deutlich machte, dass die kritiklose Weiterverwendung der Jahn'schen Turnbezeichnungen zu großen Widersprüchen zwischen der definierten Bewegungstechnik und der jeweiligen Bezeichnung führte. Auch konnte das Wort nicht mehr für eine adäquate Vorstellungsbildung herangezogen werden:

Kippe war nicht gleich Kippaufschwung, Felgumschwung ist nicht automatisch mit Felgen verbunden, Überschläge werden aus einem Absprung oder aus einem Schwung ausgeführt usw. Und solche Bezeichnungen, wie Anhechten oder Schweben bzw. Mühle oder Handstandüberschlag über ein Sprunggerät standen in krassem Widerspruch zu neuen theoretischen Erkenntnissen.

Das Dilemma bei der Neufassung der Terminologie war aber, dass Sprache etwas über Generationen hinweg Gewachsenes ist. Sie kann nicht verordnet werden, und es waren folglich Modalitäten zu finden, wie man mit den Jahn'schen Turntermini umgeht, um sie nicht nur in der Schublade verschwinden zu lassen, sondern sie den wissenschaftlichen Erfordernissen gemäß anzupassen, um sie weiter verwenden zu können.

Prinzipien und Regeln einer modernen Turnterminologie

Die damalige Neufassung der Terminologie des Gerätturnens (1972) ergab sich einerseits aus der Diskrepanz der von Jahn & Eiselen gebildeten Bezeichnungen und der Entwicklung der Sportart. Das Bezeichnungssystem entsprach nicht mehr den bewegungstechnischen Sachverhalten, und neue Übungen wurden zunehmend eigenwilliger bezeichnet. Durch die Anwendung bewegungsanalytischer Verfahren und neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse rückten die strukturellen Zusammenhänge stärker in den Vordergrund und lösten die vorrangig morphologische Betrachtungsweise ab. Viele Versuche, alte Begriffe der Entwicklung anzupassen, beseitigten zwar einige fehlerhafte Termini, mussten aber Stückwerk bleiben, da das terminologische Gesamtsystem fehlte.

Die strukturelle Systematik bildet nunmehr die wissenschaftliche Grundlage für die Terminologie der Gerätübungen. Sie entstand im Ergebnis umfangreicher wissenschaftlicher Analysen. Die Komponenten einer Übung und deren Relationen auf der Grundlage der räumlichen, zeitlichen und dynamischen Verlagerungen der Körperteile zueinander und des Körpers im Raum bilden bei struktureller Ähnlichkeit die Grundlage für die Zusammenfassung einer Vielzahl von Übungen in Strukturgruppen. Und diese wiederum sind maßgeblich für die Bezeichnungen. Auf diese Weise wurden Termini geschaffen bzw. vorhandene neu definiert, die den Anforderungen eines wissenschaftlich fundierten Kom-



Kippumschwung rücklings vorwärts in den Hang mit Ellgriff (konventioneller Ausdruck: Adlerschwung)

munikationssysteme entsprechen. Somit wurde einerseits der Anspruch Jahn's erfüllt, wenn er forderte, dass die „Kunstwörter“ möglichst genau, bestimmt, treffend und merkbar sein müssen und andererseits genügen diese dann auch den Ansprüchen, die Fachwissenschaftler an eine Terminologie stellen. Abgesehen von wissenschaftlich nicht mehr haltbaren alten Bezeichnungen konnte auch das neue Übungsgut nicht mehr nach den alten Prinzipien der Bildung von Bezeichnungen benannt werden. Also kam es immer ausgeprägter zur Verwendung der Konventionalausdrücke²⁶, jener Bezeichnungen, die nach einem Turner bzw. einer Turnerin, einem Land oder nach bildlich-anschaulichen Kriterien wie sie auch schon von Jahn (Nest, Felge, Welle, Mühle) gebildet worden sind. Aber nicht

alles wurde verändert, denn Sprache lebt durch Sprechen und Schreiben. In der aktuellen Terminologie wurden die alten auf Jahn zurückgehenden Bezeichnungen und auch die Konventionalausdrücke definiert und nur dann weiter verwendet, wenn Sprachliches und Bewegungstechnisches korrespondierten.

Erfahrungen in der Sportpraxis zeigen immer wieder, dass die Bezeichnungen der Geräteübungen entweder nicht beherrscht werden oder Verwechslungen vorkommen. Erschwert wird das noch dadurch, dass im Code de Pointage – den internationalen Wertungsbestimmungen – auch durch den Einfluss anderer Länder des deutschsprachigen Raums, veraltete Bezeichnungen und vor allen Dingen Konventionalausdrücke verwendet werden. Ursache für die Bezeichnungsvielfalt ist nicht die fehlende Bereitschaft der Turnerinnen und Turner, sich mit der Sportart auch die entsprechende Terminologie anzueignen, sondern der Umstand, dass selbst von Lehrern, Trainern, Übungsleitern, von Fachvertretern und sogar in wissenschaftlichen Publikationen unterschiedliche Termini verwendet werden. Es besteht die Gefahr, dass sich die Unsicherheit im Gebrauch der Bezeichnungen noch dadurch erhöht, dass gegenwärtig verwendete Bezeichnungen nebeneinander stehen, obwohl von Seiten der sportwissenschaftlichen Einrichtungen Anstrengungen unternommen werden, exakte Kenntnisse über die Turntheorie und damit verbunden auch über die Terminologie zu

vermitteln. Die Ausbildungsdokumente der Schulen, des Deutschen Turner-Bundes und auch der Universitäten weisen oft noch ein Nebeneinander alter und neuer Bezeichnungen auf. Beschlüsse über die verbindliche Verwendung der auf wissenschaftlicher Grundlage erarbeiteten Terminologie sind zwar gefasst worden, aber Sprache setzt sich nur im „Gesprochenwerden“ durch, und das passiert täglich in der Turnhalle. Den Turnerinnen und Turnern kann man ihre Unsicherheiten nicht übel nehmen, aber die Sportlehrer, Trainer und die Fachvertreter unserer Sportart haben die Verpflichtung, die exakten Bezeichnungen in der universitären Lehre, in der Schule und im Verein zu verwenden.

Die Terminologie wird kein allzeit feststehendes Bezeichnungssystem sein, weil sich sowohl die Sportart als auch die Sportwissenschaft weiterentwickeln. Damit werden sich neue Anforderungen an das sprachliche System der Übungsbezeichnungen ergeben.

Terminologie muss eine zweifelsfreie fachspezifische Kommunikation in mündlicher und schriftlicher Form gewährleisten! Dafür gelten die folgenden Anforderungen:

Bei Wahrung sachlich richtiger Bezeichnungen sollten die Übungsbezeichnungen einfach und verständlich sein.

Die Bezeichnungen müssen eindeutig sein und die Unterscheidbarkeit auch sehr ähnlicher Übungen zulassen.

Aus traditionellen Gründen sind historisch gewachsene Bezeichnungen beibehalten worden. Sie sind eindeutig definiert, so dass nun bewegungstechnische Sachverhalte und Bezeichnungen übereinstimmen (Kippe, Felge, Stemme, Überschlag, Salto usw.).

Bestandteile der Terminologie sind auch Bezeichnungen mit übertragener Bedeutung, wengleich alte bildhafte Bezeichnungen nur noch eingeschränkt verwendet werden (z.B. *Wander-Spreizen*, *Riesen-Felgumschwung*, *Schleuder-Felge*).

Konventionalausdrücke sind Bezeichnungen, die durch Übereinkunft in der „Fédération Internationale de Gymnastique“ (FIG) entstanden sind. Sie sind aber in die wissenschaftliche Terminologie „übersetzbar“.

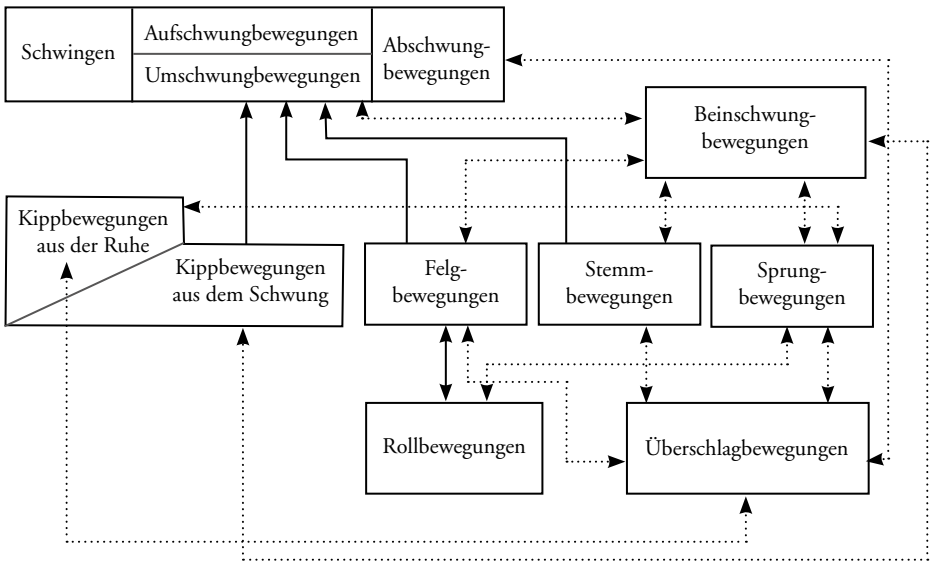
Die Terminologie ist Bestandteil der Theorie des Gerätturnens. Daraus erklärt sich ihre Systemabhängigkeit von der „Strukturellen Systematik“ der Gerätübungen. In der Systematik des Gerätturnens spielen nicht mehr die Geräte oder die Funktion einer Übung (eines Elementes) innerhalb der Kombination (Angang, Mittelteil, Abgang) eine Rolle, sondern ausschließlich die Zugehörigkeit zu den Strukturgruppen. Übungen mit ähnlichen strukturellen Merkmalen werden in der gleichen Gruppe (Klasse) zusammengefasst. Unter strukturellen Gesichtspunkten spielt es folglich keine Rolle, an welchem Gerät eine Übung ausgeführt wird, da es sich hier um zweitrangige, d.h. nicht wesentliche, Merkmale handelt (Besonderheiten des Stützes oder Hanges, Bewegungsrichtung, Griffart u. a.).

Unter dem Blickwinkel des Verhältnisses der Wirkung von inneren und äußeren Kräften lassen sich die Übungen in drei Arten einteilen:²⁷

- Übungen mit schwunghafter Verlagerung des Körpers → Schwungübungen
- Statische Übungen
- Übungen mit langsamer Verlagerung des Körpers → geführte Bewegungen

Alle Schwungübungen²⁸ lassen sich in acht Strukturgruppen einordnen, wobei die einzelne Übung durchaus Merkmale mehrerer Strukturgruppen aufweisen kann.

- Auf-, Um- und Abschwungbewegungen
- Kippbewegungen
- Felgbewegungen
- Stembewegungen
- Rollbewegungen
- Überschlagbewegungen
- Beinschwungbewegungen
- Sprungbewegungen



Das Schema der Kopplungsbeziehungen zwischen den Strukturgruppen verdeutlicht, dass die Übungen nicht nur einer Gruppe – also den Blöcken selbst – zuzuordnen sind, sondern gewissermaßen durch die Kopplung von Merkmalen unterschiedlicher Strukturgruppen repräsentiert werden, also auf den Verbindungslinien zwischen den Blöcken angeordnet werden müssen. Das ist das Neue gegenüber vorangegangenen Systematisierungen, und es galt als theoretische Voraussetzung für die Neufassung der Terminologie.

Für die Bezeichnung der einzelnen Turnübungen gelten **Regeln**, die wir kurz gefasst wie folgt wiedergeben wollen²⁹:

Grundprinzip: Die Bildung einer Übungsbezeichnung erfolgt auf der Grundlage der strukturellen Zugehörigkeit zu einer oder zu mehreren Strukturgruppen.

1. Bildungsregel:

Weist das zu bezeichnende Element Merkmale nur einer Strukturgruppe auf, so wird der Gruppenbegriff (oder auch die Bezeichnung der Untergruppe) als Übungsbezeichnung verwandt.

Beispiele:

- Rolle vorwärts (Ba / Bo / Ri, Schw-ba) → Rollbewegungen
- Kippe (a.d. Ruhelage /Ri) → Kippbewegungen
- Hocke (Abgang vom Reck, Barren, Stuba) → Beinschwungbewegungen
(Untergruppe: Hocken)

2. Bildungsregel

Weist das zu bezeichnende Element sowohl Merkmale der einen als auch der anderen Strukturgruppe auf, so wird ein entsprechendes Kompositum aus den jeweiligen Gruppenbegriffen (oder auch Untergruppen) gebildet.

Beispiele:

- Sprungrolle (Bo) → Sprungbewegungen + Rollbewegungen
- Felgaufschwung (Re / Ri /Ba) → Felgbewegungen + Aufschwungbewegungen
- Sprunggrätsche (Spr.-Pf) → Sprungbewegungen + Beinschwungbewegungen
(Grätschen)

3. Bildungsregel

Formative Merkmale werden von der Strukturbezeichnung abgesetzt und im Schriftbild äußerlich durch einen Bindestrich kenntlich gemacht bzw. der Bezeichnung nachgestellt.

Formative Merkmale sind:

- die Stütz- und Haltefunktion von Körperteilen → Knie-Umschwung
- die Körperhaltung → Salto vorwärts gehockt
- die besondere Beinhaltung → Spreiz-Umschwung
- räumliche Besonderheiten → Riesen-Felgumschwung,
Kreis-Flanke, Dreh-Hocke

4. Bildungsregel:

Sofern es für die zweifelsfreie Verständigung über die Ausführung eines Elementes erforderlich ist, wird die Ausgangsstellung der Bezeichnung vorangestellt und nachfolgend die Endstellung erwähnt. Gleiches gilt für den Griff und das Verhalten zum Gerät.

Die vollständige Bezeichnung für den Hüft-Aufschwung ist folglich:

Aus dem Seitstand vorlings mit Ristgriff: Hüft-Aufschwung vorlings rückwärts in den Seitstütz vorlings.

Schlussbemerkung

Es kann zusammenfassend festgestellt werden: Die aktuelle Terminologie – inzwischen nun schon vor etwa 40 Jahren erarbeitet und eingeführt – benutzt viele Bezeichnungen, die von Jahn und Eiselen sowie den Turnern auf der Hasenheide und anderen Turnplätzen erfunden worden sind. Deshalb sind die grundlegenden Gedanken des ers-

ten Turnbuches „Die deutsche Turnkunst“, das sich bereits auch diesem Gegenstand widmete (Systematik und Bezeichnung), in der heutigen Terminologie „aufgehoben“ und inzwischen durch wissenschaftlich fundierte Definitionen hinreichend unterlegt. Also auch für dieses Thema gilt: Friedrich Ludwig Jahn hat schon damals den Weg in die Moderne gewiesen!

-
- 4) Jahn, F.L. & Eiselen, E.: Die deutsche Turnkunst. Sportverlag. Berlin 1960
- 5) Ulfkotte, J.: Die „Erfindung“ des Turnens. Jahn-Report (Sonderausgabe), Januar 2011, S. 5
- 6) Jahn, F.L. & Eiselen, E.: Die deutsche Turnkunst. Sportverlag. Berlin 1960, S. XLVIII
- 7) Schulke, H.-J.: Bruder Jahn – Ein Essay zur Brüderlichkeit in Deutschland. Jahn-Report (Sonderausgabe), August 2008, S.7
- 8) Schulke, H.-J.: War Jahn ein „Moderner“? Jahn-Report (Sonderausgabe), Januar 2011, S. 14
- 9) ebenda
- 10) Jahn & Eiselen, a.a.O., S. XXXIV
- 11) vergl. ebenda, S. LVI ff.
- 12) Arnold, K. & Leirich, J.: Gerätturnen – Terminologie. Lochner-Verlag, Ebenhausen 2005
- 13) vgl.: Mügge, H. & Benedix, G.: Die Bezeichnungen der Geräteübungen. Berlin 1952
Bertram, A.: Die deutsche Turnsprache. Frankfurt/M. 1967
- 14) Ukran, M. L.: Gerätturnen. Sportverlag. Berlin 1967
- 15) Rieling, K., Leirich, J. & Heß, R.: Zur strukturellen Anordnung der Übungen des Gerätturnens. „Theorie und Praxis der Körperkultur“ (Zeitschrift). Berlin 1967–1969
- 16) Arnold, K. Buchmann, G., Leirich, J. & Rieling, K.: Terminologie Gerätturnen. Sportverlag Berlin.1972
- 17) Knirsch, K.: Lehrbuch des Gerät- und Kunstturnens. Böblingen 1983
- 18) vgl. Jahn & Eiselen. a.a.O., S. LXV
- 19) ebenda, S. LXV f.
- 20) Jahn & Eiselen, a.a.O., S. LXVI
- 21) ebenda, S. LXVII
- 22) ebenda
- 23) ebenda, S. LXX
- 24) ebenda, S. 55
- 25) Abbildungen aus: Jahn & Eiselen, a.a.O., S. 15 u. 63 / Zitate zum Turnzeug: ebenda, S. 28, 55, 58, 73
- 26) „Die Konventionalausdrücke sind international gebräuchliche gesprochene und geschriebene Bezeichnungen für Turnübungen, die außerhalb unseres terminologischen Systems angesiedelt sind und denen keine in sich geschlossene Systematik zugrunde liegt. Sie beruhen auf Übereinkunft und gelten quasi als Internationalismen. Damit werden längere oder umständliche Bezeichnungen sowohl für Übungen als auch für Verbindungen vermieden, weil ein Konventionalausdruck häufig aus nur einem Wort besteht...

Die Bildung der Konventionalausdrücke erfolgte nach:

- Ländernamen – Tschechenkehre, Schweizer, Russenriesenfelge
- Städtenamen – Münchner Stemme
- Landesüblichen Namen – Stöckli
- Turnerin/Turner – Stalder, Endo, Gienger, Yamashita, Köste, Radochla
- Visuell-expressiv – Mühle, Healy-Quirl, Kreisel
- Sprachlich-expressiv – Flick-Flack“

(Arnold & Leirich: Terminologie Gerätturnen. a.a.O., S. 138)

- 27) Schon Jahn nahm solche Unterteilungen vor. Beispielsweise unterteilte er die Barrenübungen in zwei große Abteilungen, in alle Hebe-, Stütz- und Stemmübungen sowie in alle Schwingübungen, bei denen die stützenden Arme nur Nebensache und Mittel zum Zweck sind, der „künstliche Schwung hingegen und die geregelte Bewegung des Leibes Hauptsache ist“. Jahn & Eiselen: a.a.O., S. 73
- 28) Jahn gebrauchte sowohl das Schwingen als auch das Springen an dem gemeinsam dafür eingesetzten Gerät, dem Schwingel. Von ihm stammen die Bezeichnungen Kehre, Wende, Spreize, Kreis, Schere, Mühle, Rad, Schraube, Hock- und Grätschsprung, die Fechtsprünge (oder Sprünge mit einer Hand) sowie das Überschlagen, Risthang, Fersenhang, Kniehang, Aufschwung, Umschwung, Abschwung, Unterschwing, Felge, Schwungstemme. Diese und andere Bezeichnungen sind auch heute noch Bestandteile der Turnterminologie.
- 29) Arnold & Leirich: Terminologie Gerätturnen. a.a.O., S. 25 f.
- 30) Vgl. zum historischen Zusammenhang D. Milles, A. Kerkhoff (Hrsg.): Gesellschaft und Gesundheit. Historische Texte zu Konzeptionen und Entwicklungen der modernen Public Health.- Bremerhaven: Wirtschaftsverlag, 2010

WICHTIG ZU LESEN

Hans-Joachim Bartmuß, Eberhard Kunze (†) und Josef Ulfkotte:

„Turnvater“ Jahn und sein patriotisches Umfeld Briefe und Dokumente 1806–1812

Neben persönlichen Briefen und Dokumenten versammelt die Edition zeitgenössische Porträts über Jahn und zu Lebzeiten erschienene Rezensionen seines Hauptwerkes „Deutsches Volksthum“.

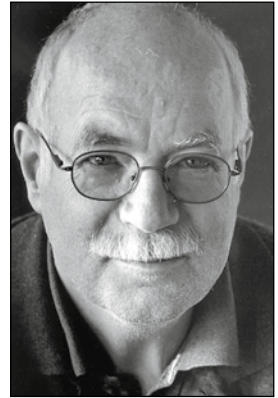
*Erschienen im Böhlau-Verlag (Köln Weimar Wien), 276 Seiten, 37,90 Euro.
ISBN 978-3-412-20190-6*



Raum wofür?

Bemerkungen zu Bewegung und Gesundheit im 19. Jahrhundert

Von **Dietrich Milles**



Bewegung braucht Raum, physisch und inhaltlich; einen Raum, wie er auf der Hasenheide erschlossen wurde: offen und natürlich, gemeinsam und individuell, für Körper und Geist, in Pflicht und Freude, bei Hilfestellungen und innovativen Übungen. Jedenfalls wurde vor 200 Jahren ein neuer Raum erschlossen und die Frage ist, wie „quicklebendig“ der Raum ausgefüllt und tradiert wurde. Zentrale Überlegung im Folgenden ist, dass Bewegung und Raum zu Beginn des 19. Jahrhunderts an sich viel angestoßen und ermöglicht, aber auch viel offen gelassen haben. Zunächst schien der Rekurs auf Gesundheit klare inhaltliche Zielsetzungen und Ausfüllungen für Bewegung und Raum zu bieten. Diese wichtigste Wertvorstellung moderner Gesellschaft jedoch erwies sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts als schwierige und keinesfalls eindeutige Orientierung.

Friedrich Ludwig Jahn stellte vier Leuchtfelder werbewirksam voran (deren Geschichte in anderen Beiträgen in diesem Band weiter untersucht wird). Der bis heute eingängige Wahlspruch aber schien nur seinerzeit den Weg zu weisen und brachte doch keine Klärung. Zunächst jedenfalls wehte ein frischer Wind durch altes deutsches Gemäuer, erfasste integre Männer, ein fröhliches Miteinander war zu spüren und ein freier Geist regte sich in neuen Räumen. Das stimmt ein wenig optimistisch im Blick in diese merkwürdig deutsche Geschichte.¹

Frisch waren die Gedanken der Reformer im ‚Vormärz‘: sie waren neu und sie waren mutig. „Frisch ans Werk“ wollten sie gehen und stellten das reformorientierte und praktische Handeln in den Mittelpunkt. Hierbei blieb es ein merkwürdiger Zug in der deutschen Geschichte, dass der Handlungsdrang immer größer war als die Klarheit über Ziel und Gestaltung.² Ähnlich waren die Reformer „fromm“ und meinten eigentlich nur integer zu sein, nicht anfällig für Korruption und Korrumpierung. Und wieder konnten sie sich nicht abgrenzen gegenüber jener Religiosität, die stärker verbunden war mit Ergebenheit, mit Legitimation männlicher Macht und imperialistischer Mission als mit Barmherzigkeit, Nächstenliebe und Eingeständnis eigener Unzulänglichkeit.

„Fröhlich“ und nicht nur froh wollten sie sein, weil Bewegung auch Spaß machen sollte im Miteinander und Ausleben eigener Fähigkeiten. Und doch war da wenig Fröhlichkeit

in einem Deutschland, das aus den Kriegen gegen Napoleon keine Befreiung gewann, die Nationalität nicht durch souveräne Bürger aufbaute, sich gegen Erzfeinde nach innen und außen formierte und gleichwohl meinte die Welt zu richten. Frei wollten sie sein von Armut, Knechtschaft und Unterdrückung, frei und offen in Kommunikation und Handlung. Und doch blieb unklar, was dies bedeutete und was die Freiheit bringen sollte. Sie konnte unterschiedlich ausgedeutet werden, von der Freiheit der Andersdenkenden bis hin zu der rücksichtslosen Freiheit des Marktes. Die Leuchtfeuer des Turnvaters wiesen den Weg nicht. Auch seine Schlagworte waren vor allem konkret im Gegensatz, also in dem, wogegen sie sich richteten.

Im Grunde bot der Bezug auf Gesundheit einen elementaren positiven Ansatzpunkt; die einleuchtende Möglichkeit, den Verweis auf ‚frisch, fromm, fröhlich, frei‘ als positive Zielsetzung zu konkretisieren. Zunächst geht es um den produktiven Raum, frei von feudalen und zünftigen Zwängen. Dieser produktive Raum war seinerzeit sehr spannend, weil hier die körperliche Beweglichkeit als Arbeitsfähigkeit entfaltet wurde. Vorhanden war noch die handwerklichen Erfahrungen einer europaweiten freien Bewegung von Gesellen, des einheitlichen Produktionsraumes in der „Werkstatt“ und des in dem Handwerker verkörpertem Könnens und Wissens.

Vorhanden waren aber auch bereits industrialisierte Betriebe, die den Raum für arbeitsteilige Entfremdung von Produkt und Prozess sowie für entwertenden Zwang ausdehnten. Insofern ging es um die körperlichen und geistigen Fähigkeiten selbst, die in den industrialisierten Betrieben ebenso benötigt wie eingesperrt wurden. Benötigt wurde Ausbildung (Qualifizierung) der körperlichen, geistigen und sozialen Fähigkeiten und dafür eben auch ein Ort, an dem sie trainiert und entwickelt werden können. Zugleich stellte sich die Frage, diese Ausbildung und Qualifizierung, die dem Menschen selbst, nicht der Obrigkeit und nicht den Geldgebern, gehörten, zu kanalisieren. Beide Stränge treffen zusammen in der widersprüchlichen Bedeutung der öffentlichen Gesundheit für die sportliche Aktivierung im 19. Jahrhundert. Public Health³, so die These, spiegelt die Spannung zwischen den Ansätzen, mit denen Produktivität und Qualifizierung sozial begründet und zugleich in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingefangen wurden.

Auf der Hasenheide wurden zunächst und vor allem offener Raum, natürliche Grundlagen und soziale Verständigung angemahnt und angestrebt; was damit gemeint war, schien klar zu sein. Klar war es jedoch hauptsächlich im Gegenlicht von Fabrikatoren oder Kleinstateerei, von Hüttenrauch und Perücken, von Kapitalmacht oder fürstlicher Willkür.

1. Vom gesunden Untertanen zum Eigentümer gesunder Fähigkeiten

Der Obrigkeit in Deutschland war der gesunde Untertan zum Beginn des 19. Jahrhunderts wichtig, weil die beginnende Industrialisierung freie und lernfähige Arbeitskräfte benötigte (und damit steuerliche Einnahmen versprach) und weil die militärische Macht (in dem Durcheinander nach dem Zerfall des Habsburger Reiches und den Napoleonischen Krie-



Bewegung im Freien: Faustball ist ein traditionsreiches Turnspiel

gen) kampfbereite Soldaten benötigte. Festgestellt jedoch wurde, dass besonders die jungen männlichen Nachkommen in den Industriestädten körperliche Verwahrlosung zeigten und ungebildet blieben. Das Preußische Regulativ zur Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken von 1839 war das erste Schutzgesetz, verbot Arbeit von Kindern unter 9 Jahren von mehr als 10 Stunden täglich unter 16 Jahren und sollte die allgemeine Schulbildung durchsetzen. Dieses Regu-

lativ verwies auf die angesprochenen Aspekte der Arbeits- und Lernfähigkeit. Schule und Betrieb waren die wichtigsten Räume für das, was die moderne Gesellschaft von der Turnerbewegung erhalten konnte.

In dieser Tendenz wurde auch das Turnen in den folgenden Jahren wieder anerkannt und sogar in Schulen etabliert (1840 erfolgte die Rehabilitation Jahns, 1842 die Aufhebung der Turnsperr). In der 1845 beschlossenen Preußischen Allgemeinen Gewerbeordnung wurde neben der Gewerbefreiheit vor allem die Rücksichtnahme auf Gesundheit und Sittlichkeit gefordert und der Schulbesuch betont.

Aber was für die Obrigkeit nun wichtig wurde, war dem industriegesellschaftlichen Umbruch zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschuldet. Und dies schlug sich auch in einer eigenen und spannungsgeladenen Bedeutung der lebendigen Arbeitskraft, der Handwerksgehilfen und Lohnarbeiter nieder. Deutlich wurde, dass Menschen nicht beliebig ausgebeutet werden können, dass Arbeitskraft auch geschützt und ausgebildet werden muss. Diese Bedeutung der Gesundheit registrierten insbesondere sozialreformerische Ärzte. Denn diese Ärzte waren zugegen in den wichtigen Räumen, an den Arbeitsplätzen und den Schulen. Und sie forderten neue Räume für das, was wir heute Empowerment nennen.

Empowerment benötigt soziale Räume, ein soziales Netzwerk und unterstützendes Miteinander zu seiner Entfaltung. Hier bot die Turnbewegung jene Form an, in der Sozialität erlernt, gelebt und geschützt wurde: den Verein. Der Turnverein verband sich mit dem Gesangsverein, dem Arbeiterverein oder gar dem Bildungs- und Gesundheitsverein. Der deutsche Verein, juristisch der ‚Idealverein‘, organisierte die Vergesellschaftung im Laufe

des 19. Jahrhunderts bis hin zum Bürgerlichen Gesetzbuch 1899 und er war auch immer so etwas wie ein gesundes Kollektiv.

Im Vormärz stellten Ärzte die Vorteile einer sozialen Entwicklung der Gesellschaft heraus, wandten sich gegen die Folgen von Armut, Leibeigenschaft, rücksichtsloser Verwertung der Arbeitskraft, förderten Vereine ‚von unten‘ und zeigten den Zusammenhang zwischen eigenständigen Fähigkeiten der arbeitenden Menschen, den politischen Verhältnissen und den notwendigen Schutz- und Fördermaßnahmen auf. Dies brachte Ärzte in die Nähe der revolutionären Bewegungen, der liberalen wie der proletarischen, wie sie sich gerade über Arbeiterbildungs- und Gesundheitsvereine formierte. Die Arbeiterbewegungen hatten von ihren frühen Anfängen an immer ein Gesundheitsbewusstsein, das sich auf ihren produktiven Beitrag für die Gesellschaft gründete und die dafür nötigen Lebens- und Arbeitsbedingungen einforderte. Zum Ausdruck kam dieses Bewusstsein sehr treffend in dem 1849 gegründeten Gesundheitspflegeverein des Berliner Bezirks der Arbeitervereine. Unter großartigem Einfluss des Berliner Arztes Salomon Neumann formulierte dieser Verein die grundlegende Einsicht:

„Die Gesundheit, für alle Menschen ohne Unterschied des Standes und des Ranges, in gleicher Weise ein unschätzbares und unveräußerliches Gut, ist für denjenigen, welcher in der Gesundheit sein einziges und vorzügliches Eigentum besitzt, von doppelter hoher Bedeutung. Ohne dieselbe ist er nicht imstande, seine Arbeitskraft, wie es sich gebührt, zu verwerthen. Niemand aber in unserer Gesellschaft setzt gerade durch seine Berufstätigkeit seine Gesundheit so mannigfachen Gefahren aus, als der Arbeiter, welcher durch die unmittelbare Anwendung seiner Leibeskräfte seine Existenz sich sichern soll.“⁴

Rudolf Virchow, der wohl bedeutendste deutsche Arzt des 19. Jahrhunderts, veröffentlichte 1848 „Mitteilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhusepidemie“, eine epidemiologische Studie über den Zusammenhang von Fleckfiebertyphus und sozialem Elend, mitsamt patriarchalischen Vorschlägen zur Hygienisierung der Arbeiter. Er und andere Ärzte standen auf den Barrikaden der Märzauftände in Wien, Berlin, München. Die bürgerliche Revolution führte am 18. 05. 1848 zur Eröffnung der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt/M. (Paulskirche). Liberal-demokratisch gesinnte Ärzte ebenso wie basis-demokratisch kämpfende Ärzte waren gegen „jede Art von Tyrannei“, prangerten soziale Missstände (so auch im Spessart) an und forderten „Armenärzte“ als eine gesellschaftlich garantierte gesundheitliche Grundversorgung. Sie standen für eine „soziale Medizin“, die ihren Beitrag für eine „soziale Reform“ leisten wollte. In diesem Sinn war für Virchow *„die Medicin... eine sociale Wissenschaft, und die Politik ist weiter nichts, als Medicin im Großen.“⁵* Dazu gehörte eine körperliche, geistige und soziale Ausbildung zu dem, was die WHO 1948 als ‚Gesundheit‘ definierte.⁶

Im programmatischen einleitenden Artikel der „Medicinischen Reform“ fasste Rudolf Virchow zusammen: *„Sollen wir endlich noch an die Beziehung der öffentlichen Gesundheitspflege zu dem öffentlichen Unterricht erinnern? Nicht bloss die physische Erziehung, die Gymnastik in ihrer weitesten Ausdehnung, die Bestimmung der Unterrichtszeit gehören*

hierher, sondern der Unterricht selbst muß gewisse Impulse von der Medicin erhalten. Populäre Unterweisungen, die eine allgemeine, vernünftige Diätetik, eine allgemeinere Prophylaxe etc. begründen, müssen sich auf eine durch den Unterricht allgemeiner verbreitete Kenntniss des menschlichen Körpers und seiner Verrichtungen stützen; die Sittlichkeit muß aus einer gründlicheren Anschauung von dem Wesen der Naturerscheinungen, von der Bedeutung der ewigen Naturgesetze und von ihrer Geltung im eigenen Leibe neue und sichere Stützen gewinnen.“⁷

Kern dieses Verständnisses waren körperlich begründete Souveränität durch Arbeitsfähigkeit, gesellschaftliche Partizipation durch Lernfähigkeit und soziales Miteinander durch Vereinsleben. Arbeitsfähigkeit erhielt in der Tradition des Handwerks den konkreten Gehalt. Was gute Arbeit war, wurde durch körperliche Geschicklichkeit und berufliche Erfahrung garantiert, durch Meister festgehalten und von flexiblen Gesellen erlernt und getragen. Die handwerkliche Tradition ging besonders über die Textilindustrie in die neue gesellschaftliche Bewegung ein und wurde auch in klassischen Berufen (Schneider, Tischler, Maurer, Zimmerer etc.) erhalten. Die schwunghafte industrielle Entwicklung (Manufakturen) baute auf diese Arbeits- und Lernfähigkeit auf. Dazu kam die Stadtentwicklung, die Räume konzentrierten für den Zusammenhang von Arbeitsfähigkeit und öffentlicher Gesundheit.

In der weiteren Entwicklung der modernen Industriegesellschaft im 19. Jahrhundert spielten Arbeitsfähigkeit und Gesundheit immer wieder eine hervorragende Rolle (Max Pettenkofer, Ludwig Hirt, Theodor Weyl). Darin wurde nicht mehr explizit sportliche Aktivität betrachtet, sondern sozusagen implizit – vor allem im Gegenlicht zum ‚körperlosen‘ Adel; aber auch in Unterschied zum körperlichen Besitzstand des Bürgertums. Handwerk und Industriearbeit war auf die Entwicklung von Fähigkeiten, nicht auf Besitz ausgerichtet.

Dazu gehörte auch die pflegende und bewahrende Dimension, die bereits die ‚Medizinischen Polizey‘ (Johann Peter Frank, Franz Anton Mai) herausstellte und die in der arbeitenden Bevölkerung an Schwangerschaft und Nachkommen gebunden war. Für Handwerker und Fabrikarbeiter galt dem Nachwuchs und damit in der seinerzeitigen Familienstruktur auch der Frau eine existenzielle Sorge. So entstand in der Arbeiterbewegung und gestützt durch soziale Medizin langsam und gegen größte Widerstände eine Frauenbewegung. Das Programm von Louise Otto-Peters konzentrierte auf Forderungen nach Frauenwahlrecht und Gleichberechtigung. In dem seit 1866 geforderten „Recht der Frauen auf Erwerb“ war auch die Bildung und Sicherung von Arbeitsfähigkeit und Gesundheit einbezogen. Allerdings gelang es in der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Kaiserreiches nicht, die männliche Herrschaft bis in die Familie hinein aufzubrechen.

Arbeitsfähigkeit enthielt das Recht auf Bewegung, auf die körperliche wie die geistige. Daher gab es in den sozialen Bewegungen keine speziellen Forderungen zu dem, was wir heute ‚Gesundheitssport‘ nennen würden. Daher waren auch die großen Städte, besonders die Betriebe und Schulen, die eigentlichen Räume für einen öffentlichen, gesundheitsrelevanten Sport. Diese Räume allerdings waren besetzt durch privatwirtschaftliche Interessen

und feudale Obrigkeit. Die Verbindung zwischen Public Health und Turnbewegung entwickelte sich verstärkt über volksnahe Vereine.

2. Ärzte und Turner in sozialer Bewegung

Viele Ärzte waren im Zusammenhang der bürgerlichen Revolution von 1848 politisch aktiv – nicht nur so bekannte wie Rudolf Virchow, der auf den Berliner Barrikaden stand, wie Johann Jacobi, der politisch einflussreiche Arzt aus Königsberg, oder Louis Kugelman, der Freund von Karl Marx im Rheinland. Kugelman war in Düsseldorf tätig. Dabei wurde von dem dortigen Volksklub auch in den zugespitzten Auseinandersetzungen im November 1848 berichtet, dass der Turnverein eine bewaffnete Turner-Wehrabteilung bildete und als „fliegende Schar“ der Bürgerwehr zuordnete. Nach den turbulenten Erlebnissen setzte Kugelman seinen ursprünglichen Plan in die Tat um und studierte in Göttingen Medizin, wo er wiederum besonders im dortigen Turnverein aktiv war.

Ärzte waren auch volksnahe Reformer, wie z.B. Hermann Romberg, der aus der Schulzeit mit Robert Blum, einem führenden Kopf der Paulskirche, befreundet war und den es als Arzt nach Hilchenbach⁸ verschlug. Romberg organisierte selbst in dem calvinistisch verschlafenen Hilchenbach im März 1848 eine Volksversammlung. Dieses radikale demokratische Vorhaben wurde durch energisches Einschreiten der Obrigkeit und gehorsamer Bürger vereitelt. Romberg verband seine mühsame Tätigkeit als Landarzt mit offenem Eintreten für Arme und für Gerechtigkeit. Dies machte ihn zwar verdächtig, aber auch zu einem angesehenen Arzt. So konnte er auch später unter anderem vor Lehrerschaften über Pestalozzi, Georg Washington und über den Sozialismus referieren. Seine Verankerung in der Bevölkerung war auch einer zweiten merkwürdigen Freiheit geschuldet, die eng mit der freien Turnbewegung einherging, dem Volkslied. Romberg gründete 1841 den Männergesangsverein, die Liedertafel Hilchenbach. In solchen Vereinen trafen sich nicht nur Gesinnungsgenossen in unverfänglicher Gemeinschaft, vielmehr stellte das Volkslied seinerzeit tatsächlich eine Würdigung des ‚gemeinen‘ Mannes dar. Solche volksnahen Vereine schufen gleichermaßen Raum für gesellschaftliche Reform ‚von unten‘. Sie waren übrigens zu Zeiten des Sozialistengesetzes auch eine Zuflucht für verfolgte Sozialdemokraten, die seinerzeit noch Kommunisten waren.

Die angesprochenen Ärzte verdeutlichten gesellschaftlich relevante Inhalte, die in den Schlagworten ‚frisch, fromm, fröhlich, frei‘ gefasst waren. Frisch war der unmittelbare Bezug zu den Kräften und Fähigkeiten der Natur und der Menschen, zu dem Volk und dem Körper. Fromm war das richtige Maß im sittlichen Umgang. Fröhlich war der heilversprechende Optimismus. Frei war der Anspruch, diese Kräfte und Fähigkeiten selbst zu entfalten und nicht durch den Zwang der Obrigkeit.

Diese gesellschaftliche Bedeutung wurde in den folgenden Jahren der Reaktion verdunkelt. Jahn starb 1852 mitten in dieser dunklen Zeit, die vor allem mit dem militaristischen Aufstieg Preußens einherging. Die preußische Staatlichkeit kannte sicherlich eine Fürsorgepflicht des Staates (so im Allgemeinen Preußischen Landrecht), etablierte aber

auch ein bonapartistisches Verständnis von Politik, das dann von Bismarck ausgearbeitet wurde. Diese Nationenbildung ‚von oben‘ erfolgte über verschiedene Kriege und mündete 1870/71 in der Niederschlagung der Pariser Commune und der anschließenden Kaiserkrönung im Schloss zu Versailles (worauf man besser verzichtet hätte). Die Gründung des Kaiserreiches allerdings brachte, wie auch immer, erstmals eine nationale Einheit, in der sich Bestrebungen und Ansätze neu formieren konnten. Die Nation schien der nun erreichte und geeignete Raum für Entwicklung und Gesundheit zu sein. In diesem Schein war schlecht zu erkennen, wie wenig dieser Raum mit den Vorstellungen der Reformer zu tun hatte und wie fatal es war, diese politisch-programmatische Frage dilatorisch zu behandeln.

3. Öffentliche Gesundheit und gesellschaftliche Enge

Bereits im Norddeutschen Bund und dann im Kaiserreich formierte sich die öffentliche Gesundheitspflege, die in der Gründung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes 1875 auch erstmals als „Gesundheitswissenschaft“ benannt wird. Vor allem Max Pettenkofer bot der aufblühenden Industriegesellschaft (bei allen feudalen Relikten) ein Verständnis öffentlicher Gesundheit, das eine Pflege und Förderung nationaler Kraft auf der Basis lebendiger Arbeitskräfte forderte. Im Mittelpunkt stand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nunmehr klar in die staatliche Aufgabenstellung eingebaut, die Ausbildung und Qualifizierung der Arbeiter. Sie wurde – weiterhin und verstärkt – eingerahmt durch politische Unterdrückung (Sozialistengesetz) und soziale Sicherung (gesetzliche Arbeiterversicherung). 1873 wurde der Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege in Frankfurt gegründet. In einer der ersten Versammlungen 1877 ging es um die gesundheitlichen Belange der Fabrikarbeiter. 1879 beispielsweise führte Wiesbaden einen schulärztlichen Dienst ein.

Zwei Stränge sind deutlich zu erkennen, in denen sich Turnbewegung und Public Health trafen. Zum einen entwickelte Gesundheitswissenschaft maßanalytische Vorgehensweisen (Karl Bernhard Lehmann), dann weiter eine Gesundheitstechnik (Max Rubner u.a.), sogar eine Psychotechnik (Hugo Münsterberg) und schließlich biologische, bakteriologische und sozialdarwinistische Ansätze (Robert Koch, Ernst Haeckel). Dieser Strang nutzte naturwissenschaftliche Methoden und technologische Konzeptionen, in denen politisch unverdächtige und sachlich begründete Ratschläge, Beratungen und Maßnahmen des Gesundheitsschutzes und der Gesundheitsförderung entwickelt werden konnten.

Zum anderen entwickelte Gesundheitswissenschaft pädagogische Aufgabenstellungen, soziale Verhaltensmuster und kollektive Identitäten. Zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs eine neuerliche Welle aufklärender und behrender Publikationen und Maßnahmen. Dies hatte zu tun mit nationaler Formierung in imperialistischer Konkurrenz und mit Tendenzen zur Vergesellschaftung, vor allem über das deutsche Vereinswesen. So war z.B. Rudolf Virchow im Vorstand des Berliner Turnerbundes. So finden wir eine „hygienische Volksbelehrung“, die von der Hygiene-Ausstellung 1883 in Breslau

bis zur Ersten Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden, 1911 gesponsort von dem Odol-Fabrikanten Karl August Lingner (daraus entstand das Deutsche Hygiene-Museum), aufgebaut wurde. Hygienische Volksbelehrung zielte auf internalisierte Sozialdisziplinierung. Der pädagogische Strang wurde vom „Deutschen Verein für Volkshygiene“ verfolgt, der 1900 unter Einfluss von Max Rubner gegründet worden war und vor allem zum Ziel hatte, die arbeitende Bevölkerung auf neue Anforderungen an Leistungsfähigkeit zu orientieren und ihre gesellschaftliche Einordnung zu befördern. Reformen begrüßten die Verbreitung des Wissens, Kritiker vermuteten eine ‚Veredelung‘ der Arbeiter (wie dies Florian Tennstedt ausdrückt) und gesundheitlich engagierte Ärzte gerieten in die Widersprüchlichkeit eines



Bewegung im Freien

‚homo hygienikus‘ (Alfons Labisch), weil sie mit naturwissenschaftlicher Analyse und handwerklichen Fähigkeiten sozialpolitische Aufgabenstellungen bewältigen sollten.

Die gesellschaftliche Bedeutung von Sport und Gesundheit wurde in diesen unterschiedlichen Strängen wesentlich von der pädagogischen Konzeption aus betont. Zwar gelang es der sportlichen Bewegung mehr öffentlichen Raum zu erhalten, deutlich vor allem mit den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit 1896 in Athen. Das traditionelle Turnen jedoch geriet in die Spannung zwischen militaristischer Aufrüstung ganzer Völker vor dem Ersten Weltkrieg und Jugendbewegungen, die ‚von unten‘ entstanden und sich legitimierten durch den Rückgriff auf die offenen Räume, vor allem auf Natur, nicht auf Technik und Feudalismus.

Turnen war zu einem Teil verbunden mit militaristischer Disziplinierung, zum anderen mit der Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zusammen und in Überschneidungen mit Wandervögeln, Körperkultur (einschließlich „Schweden-Baden“ oder Luft-

und Lichtbad) und Lebensreform (mit naturnaher Lebensweise). In diesem Bezug war sportliche Aktivierung immer noch ein wenig „frisch“ und „frei“, auch äußerlich. Diese Bewegungen suchten sich auch wieder neue Räume in der Natur.

Aber zugleich war Turnen zum Beginn des 20. Jahrhunderts auch eingebunden in die technologisch und biologisch begründeten Ansprüche der deutschen Industriegesellschaft im feudalistischen Mantel des Kaiserreiches. Die Parolen der Turnbewegung waren von preußischen Staatsvorstellungen und nationalistischem Großmachtstreben leicht zu vereinnahmen. Die körperliche und geistige Ausbildung konnte auf nationale Stärke verpflichtet werden. Ausbildung überhaupt, in Volksschule und Turnverein, sollte körperliche und geistige Ertüchtigung sein. Die Degeneration müsse verhindert werden, denn ein solches Volk *„ist schließlich nicht mehr imstande, sich seiner äußeren Feinde zu erwehren. Es ist deshalb Pflicht der Eltern und Erzieher wie des Staates, darüber zu wachen, daß es der heranwachsenden Bevölkerung an Pflege und an Schutz vor schädlichen Einflüssen nicht fehlt, und daß die erforderliche Ausbildung des Verstandes nicht der gesundheitlichen Entwicklung des jugendlichen Körpers Eintrag thut.“* (so das Kaiserliche Gesundheitsamt 1895)

In diesem Sinne forderte Ferdinand Hueppe (s.u.) 1896 die tägliche Turnstunde und selbst Alfred Grotjahn wollte zwar effektive Verbesserungen im Lebensumfeld der Heranwachsenden, er wollte damit aber auch eine Stärkung der Bevölkerung und der „nationalen Sendung“ bewirken. Die pädagogische Ausrichtung beschäftigte sich eben auch mit der Instrumentalisierung körperlicher Fähigkeiten: *„Die beste Korrektur der Folgen einseitiger Arbeit ist ihre Ergänzung durch Leibesübungen, die dieser Einseitigkeit entgegenwirken...“* (Alfred Grotjahn)

Im Zusammenspiel von Sport und Gesundheit öffneten sich in dieser spannungsgeladenen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in den verschiedenen Strängen auch Chancen. Eine kleine Chance tat sich auf mit den neuen ‚englischen‘ Sportarten, vor allem mit Fußball. Hier spielte auch die neuerliche ‚Eroberung‘ des freien Feldes, des Fußballplatzes eine symbolische Rolle. Das freie Feld bot den Raum für strategische Spiele und zugleich für jene Kontingenz, die dem Wettkampf auch einen fröhlichen Reiz verschaffte (wenn auch nicht immer für alle Beteiligten gleicherweise). Die Fußballvereine distanzieren sich in der Regel von Turnvereinen, öffneten neue Räume und traten in eine neue Verbindung zur Gesundheit. *„Fußball war insgesamt ein Musterbeispiel, wie technologische Naturbeherrschung und individuell getragene Vergesellschaftung spielerisch aufgegriffen und pädagogisch gewendet werden konnten: Das physiologische Wissen über Körperlichkeit und Training verband sich mit der gesellschaftlichen Vereinbarung von individuellem Einsatz und gemeinsamen Nutzen und erhielt in dem mannschaftlichen Zusammenspiel verschiedener Positionen zu einem gemeinsamen Zweck eine offensive Wettkampforientierung.“*⁹

Fußball orientierte auf eine sportliche Entwicklung, in der auch gesellschaftliche Aufgabenstellungen und Bedingungen enthalten sind, die zugespitzt so formuliert werden können¹⁰:

- Fußball ist ein besonders raffiniertes und das heißt: verfeinertes Spiel.
- Fußball findet auf freiem Feld statt.
- Dem Fußball ist ein hohes Maß an Komplexität eigen.
- Fußball ist ein dynamisches und unberechenbares Spiel.
- Die Wettkampfkonstellation stärkt die Identifikation mit der Mannschaft.
- Bei alle dem ist Fußball leicht verständlich.

Fußball wurde somit zu der sportlichen Aktivierung, die einerseits die neuen gesellschaftlichen Anforderungen an Ausbildung (Arbeitsfähigkeit und Lernfähigkeit) markierte, andererseits eine gesundheitliche Wertigkeit der sportlichen Ausbildung, die volksnah und volkstümlich sein konnte, ohne offenkundig für Herrschaftszwecke instrumentalisiert werden zu können.

Ferdinand Hueppe verband Hygiene und den Fußball. Er war der erste Präsident des Deutschen Fußball-Bundes und zugleich Mitarbeiter im Kaiserlichen Gesundheitsamt. Unter Robert Koch lernte er die Bakteriologie kennen und wurde 1889 Professor für Hygiene an der Karls-Universität in Prag. In der Jugend lernte er in Neuwied von englischen Schülern das Fußballspiel. Als Student trat er der schlagenden Verbindung Alemannia Berlin bei. Hueppe engagierte sich im Zentralausschuss für Jugend- und Volksspiele (1890), nahm 1896 als Kampfrichter an den ersten Olympischen Spielen in Athen teil und vertrat zur Gründung des DFB am 28. 01. 1900 in Leipzig den DFC Prag. Er legte 1904 in allen Ehren den Vorsitz des DFB nieder. In seiner Person spiegelt sich die Widersprüchlichkeit von Public Health in dieser Zeit. Hueppe war nicht nur ein „Pionier“ der deutschen Sportbewegung, sondern verband in seinen gesundheitlichen Überlegungen den Fußballsport mit der Rassenhygiene und insbesondere mit dem Sozialdarwinismus. Er sah den Sport nicht als eigentliche Zweckbestimmung, sondern als flankierende Maßnahme für den „Überlebenskampf der germanischen Herrenrasse“.¹¹

Auf dem Fußballplatz erhielt sportliche Aktivierung einen neuen Raum, der komplexer ausgefüllt wurde und für Produktivität und Qualifizierung genutzt wurde. Aber dieser Raum war noch sehr klein und ungeschützt, sehr englisch und ungeordnet.

4. Turnen auf den Kopf gestellt

So war Fußball doch ein zu kleines, kurz gehaltenes und sehr dornenreiches Pflänzchen in einer Zeit, in der die deutsche Nation jubelnd aufbrach mit turnerisch gestählter Kraft und gegen alle Rechte der Menschen und Völker die Welt zu erobern.

Auch die sozialhygienische Konzeption konnte sich nicht durchsetzen gegen den grundlosen Siegeszug der Bakteriologie und die billige Überzeugungskraft der Rassenhygiene. Sozialreformerisch engagierte Ärzte hatten noch versucht, das politische Durcheinander in der Weimarer Republik als Aufbruch zu nehmen. In dieser Intention wurde zum Beispiel die Große Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen (GeSoLei) vom 8. Mai bis 15. Oktober 1926 in Düsseldorf organisiert. Sie war mit 7,5 Millionen Besuchern und 400.000 m² die größte Messe der Weimarer Republik. Auch



Raum für frisch und frei: Turnerjugend – Gruppenwettbewerb

ihre Zielsetzung richtete sich auf den leistungsfähigen Menschen, aber auf den frischen (neuen) und freien (selbstbewussten) Mitarbeiter. Auch diese Chancen verkümmerten mit der Wirtschaftskrise wenig später.

So war schließlich im 20. Jahrhundert deutlich geworden, dass die Leuchttürme zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Zukunft nicht weisen konnten. Das Turnen, das den freien Raum der Hasenheide suchte, fand schließlich den engstirnigen Raum der deutschen Nation. Sportliche Aktivierung überhaupt war keine Einheit und hatten keine einheitliche Zielsetzung. Vor allem Turnübungen waren auch nationalistische Exerzitien im Kampf gegen Erzfeinde und Weltmächte, Volkslieder waren auch zur kämpferischen Erbauung eines vernebelten Nationalstolzes geworden.

Das war der eigentliche Verrat von Sport und Public Health an den Reformern des Vormärzes, nicht dass ihnen ‚frisch, fromm, fröhlich, frei‘ unklar blieben. Sie hatten sich von den elementaren Bedürfnissen und Empfindungen des einfachen Volkes losgelöst. Arbeitsfähigkeit und Gesundheit wurden nicht vom „Eigentum“ der Menschen aus bestimmt – nicht von der Sorge der lebendigen Kräfte für sich und seine Nächsten. Sie blieben sie weder frisch noch frei, nicht mehr fromm und fröhlich. Auch das, was ‚public‘ bzw. ‚öffentlich‘ in den Gesundheitswissenschaften war, wurde durch eine germanische „Rasse“, dann auch noch durch einen Kaiser oder Führer repräsentiert und ging auf in einer imaginären, aber biologistisch begründeten Schicksalsgemeinschaft. Diese historische Erfahrung ver-

langt heute nach einer kritischen Distanz und nach einer anderen Nähe zu Sport und Gesundheit, verlangt wieder einen offenen Raum der sportlichen und gesundheitlichen Entwicklung. Hierzu ist ein wahrhaft kritischer Blick in die deutsche Geschichte unabdingbar, wenn auch historische Erfahrung nicht klären kann, wie Zukunft gestaltet werden soll.¹²

Es geht nicht darum, der sportlichen Aktivierung mehr Raum im öffentlichen Leben, den Sportvereinen mehr Sicherheiten und den Schülern mehr Sportstunden zu geben. Es geht in erster Linie darum, diesen Raum im Sinne des körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens auszufüllen. Auch heute haben wir mit ‚Entleerungen‘ oder unsinnigen Nutzungen der Räume zu tun, die wir für sportliche Aktivierungen fordern. Zeugt es von Frische, wenn wir die gefühlsmatschigen Darbietungen deutschen Liedgutes zu bester Fernsehzeit ertragen, oder von Freiheit, wenn wir sehen, wie gemästete und drogensüchtige Spitzensportler zu einer neuerlichen Höchstleistung angefeuert werden?

Bewegung diene im Verlaufe des 19. Jahrhunderts nicht einfach der Klärung, was „Gesundheit“ im öffentlichen Raum sein soll. Die Nähe sportlicher Aktivierung zu Public Health bleibt Stärkung und Mahnung zugleich. Sie klärt die Ziele nicht, aber sie fordert die Klärung.

-
- 1) So klar war Anfang des 19. Jahrhunderts nicht, wer oder was ‚deutsch‘ ist, und später nicht, worauf man stolz sein kann in dieser Geschichte, die mit vielen Schatten verdunkelt und mit Schande zu betrachten ist und in der schließlich selbst das Geschenk einer Wiedervereinigung zur fürsorglichen Okkupation gerät.
 - 2) Ein Zug, der sich bezeichnender Weise bis in die heutige Nationalhymne auswirkt, die bekanntermaßen von dem liberal-nationalen August Heinrich Hoffmann von Fallersleben 1841 auf die Melodie „Gott erhalte Franz, den Kaiser“ (sic) gedichtet, von Adenauer taktlos inthronisiert wurde und deren dritte Strophe ebensolche Schlagworte auflistet, ohne ihnen irgendeinen erkennbaren und politisch sinnvollen Inhalt zu geben (einig waren die Deutschen auch in der Begeisterung für Adolf Hitler, Recht sprach auch Freisler und Freiheit wurde mit Konzentrationslagern organisiert, über deren Toren stand, dass Arbeit frei macht – wonach sollen wir brüderlich streben?).
 - 3) Vgl. zum historischen Zusammenhang D. Milles, A. Kerkhoff (Hrsg.): Gesellschaft und Gesundheit. Historische Texte zu Konzeptionen und Entwicklungen der modernen Public Health.- Bremerhaven: Wirtschaftsverlag, 2010
 - 4) Zit. E. Hansen u.a.: Seit über einem Jahrhundert ...: Verschüttete Alternativen in der Sozialpolitik.- Köln: Bund-Verl., 1983, S. 33
 - 5) Vgl. G. Rosen: Was ist Sozialmedizin? Analyse der Entstehung einer Idee.- In: E. Lesky (Hrsg.): Sozialmedizin. Entwicklung und Selbstverständnis.- Darmstadt: Wiss. Buchges., 1977, S. 286
 - 6) Erklärung der Weltgesundheitsorganisation 1948: „Gesundheit ist der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur der Abwesenheit von Krankheit und Gebrechen. Sich des bestmöglichen Gesundheitszustandes zu erfreuen, ist eines der Grundrechte jedes Menschen, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der politischen

Überzeugung, der wirtschaftlichen oder sozialen Stellung. Die Gesundheit aller Völker ist eine grundlegende Voraussetzung für Frieden und Sicherheit...“

- 7) R. Virchow: Die öffentliche Gesundheitspflege.- In: Die medicinische Reform. Eine Zeitschrift, herausgegeben von R. Virchow und R. Leubuscher, 18.08.1848
- 8) Der Autor konnte dieses historische Detail nicht übergehen, besuchte er doch daselbst das Jung-Stilling-Gymnasium in dem sicheren Vorurteil, dass politische Bewegung im oberen Ferndorfthal lediglich als erstaunte Lektüre und frühschoppischer Verriss fremdartiger Geschehnisse stattfand.
- 9) D. Milles: Technologisch begründete Leistungsbereitschaft als kulturelles Ziel des modernen Fußballsports.- In: W. Ludwig Tegelbeckers; Dietrich Milles (Hrsg.): Quo vadis Fußball? Vom Spielprozess zum Marktprodukt. - Göttingen: Die Werkstatt, 2000, S. 251
- 10) Ch. Bausenwein: Geheimnis Fußball. Auf den Spuren eines Phänomens.- Göttingen: Werkstatt, 1995, S.15ff
- 11) Nach D. Milles; A. Kerkhoff (Hrsg.) a.a.O., S.269f
- 12) Ich schaudere heute im Rückblick, wenn ich mich als fünfjährigen Knaben nach der Größe geordnet und nach militärischem Abzählen (mit Kopfwendung nach links) und (nach rechts um Schritt marsch) singen höre, dass ich mit Herz und Hand schwöre, die Kraft mir zu stählen fürs Vaterland. Sicherlich bin ich gegen dieses (seinerzeit längst und zu Beginn der 1950er Jahre besonders) Schauerhafte klüger geworden. Nicht klar ist aber, welchen Raum wir heute fordern.



*Die Attraktivität der Turnbewegung zeigte sich auch bei den Turnfesten:
Gedenkblatt IV. deutsches Turnfest 1872 Bonn*

Der erste Turnplatz – über die Modernität einer sozio-kulturellen Erfindung

Von Dieter H. Jütting



Der große Mixer

Als Friedrich Ludwig (Fritz) Jahn zu Beginn des Frühjahrs 1811 fortsetzte, was er im Sommer 1810 begonnen hatte, nämlich mit seinen Schülern (und anderen Interessierten, überwiegend jungen Männern) mittwochs und sonnabends nachmittags vor die Tore Berlins in das weitläufige Gelände der Hasenheide zu spazieren, war der erste Turnplatz eröffnet. In diesem Beitrag wird unter Turnplatz die sprachlich-symbolische Verdichtung eines Konzeptes verstanden, das aus mehreren Elementen bestand. Jahn wollte

- sich mit seinen Jungs anders körperlich bewegen, den Körper anders gebrauchen als es etwa in den Ballsälen, Voltigieranstalten oder Philanthropien im Umkreis von GuthsMuths üblich war;
- die Begegnungssituation, den Umgang untereinander, anders gestalten, als es bis dahin zwischen Erwachsenen und Kindern und Jugendlichen gepflegt wurde;
- einen anderen organisatorischen Rahmen schaffen, keine Anstalt, sondern einen Verein;
- die Nützlichkeit seiner Übungen des Leibes in den Dienst für die von anderen und ihm erhoffte und gewünschte Nation stellen.

Keines dieser Elemente wurde im engeren Sinne, so meine These, von Jahn erfunden. Es waren Modernisierungen, die sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Bahn brachen und die zunächst von unterschiedlichen kleinen Avantgarden aus dem Adel, der universitären Intelligenz und dem gehobenen Bürgertum gegenüber den Traditionalisten und Konservativen vertreten wurden. Jahn griff diese auf, knüpfte an sie an und verband sie (zusammen mit anderen) zu seiner Turnkunst. In diesem Mix liegt seine schöpferische Leistung. Einer breiten Öffentlichkeit bekannt, auch über die Grenzen Berlins hinaus, wurde dieser körperbasierte Innovationsmix dann ab dem Frühjahr 1811.

In diesem Beitrag frage ich, was von dem Jahnschen Turnkonzept die Zeiten überdauert hat, was heute noch in der Turn- und Sportbewegung lebendig und kraftvoll präsent ist und möglicherweise auch in der Gesellschaft. Ich tue das aus einer (sport)soziologischen Perspektive und nutze die analytische Unterscheidung nach Ebenen (*Subjektebene, Interaktionsebene, Organisationsebene, Gesellschaftsebene*).

Die moderne Körperlichkeit: natürliches Bewegen in freier Natur

Jahn wollte den Gebrauch des Körpers aus dem Korsett definierter Übungen, wie sie in den Ballettsälen, auf den Fechtböden oder Voltigieranstalten üblich waren und auch aus dem starren Konzept organisierten Lernens, wie es bei GuthsMuths und seinen Anhängern verbreitet war, befreien. Ihm schwebten ebenso natürliche wie künstliche, wilde wie gezähmte, freie wie geordnete Übungen vor. Sein Konzept war ein buntes Gemisch aus alltagsnahen motorischen Grundformen (Laufen, Klettern, Springen, Raufen, Balgen, Schwimmen, Heben, Tragen), Fechten, Schwimmen, Kriegsübungen/Geländespielen, Schlittschuhlaufen und Tanzen. Natürliche Bewegungen im Freien waren „in“, z. B. in den avantgardistischen Kreisen des Adels, des Großbürgertums und der universitären Kreise. Rousseau, Pestalozzi, auch die deutschen Philanthropen waren die angesagten Leute. Gerade die schwärmerischen Ideen einer natürlichen Erziehung à la Rousseau waren in Europa weit verbreitet und beeinflussten fortschrittlich gesonnene Kreise in ihrem eigenen Erziehungsverhalten. Nehmen wir als Beispiel die Fürstin von Gallitzin.

Amalie von Gallitzin verblüffte mit ihrer anderen, ja modernen, öffentlichen und privaten Lebensführung nicht wenige ihrer Zeitgenossen. Sie kam aus hohem preußischen Adel und heiratete einen der wohlhabendsten Adligen des zaristischen Russlands. Dann hatte sie sich scheiden lassen und lebte nun (wir schreiben die Jahre ab 1779) allein mit ihren zwei Kindern, ein Junge, ein Mädchen, teils auf einer kleinen Wasserburg in der Nähe von Münster, teils in einem Stadthaus in Münster. Sie las gelehrte Bücher von gelehrten Herren, stand mit ihnen im regen Briefwechsel und pflegte mit ihnen einen geselligen Umgang. Dieser Kreis war weit über die engen Grenzen Westfalens hinaus als familia sacra berühmt. Und selbst der Herr Geheimrat von Goethe besuchte sie eines Tages (1797). Die Fürstin, die eine Weile in Paris gelebt hatte, war beeinflusst von den Ideen der Aufklärung wie der Naturphilosophie Rousseaus (1712–1778). Nach Münster war sie gekommen wegen der fortschrittlichen pädagogischen Ideen und Konzepte des Freiherrn von Fürstenberg und seines Adaluts Bernhard von Overberg. Sie war Anhängerin einer natürlichen Erziehung. Ihre Kinder, so eine Zeitgenossin, sollen schwarz (von der Sonne) wie die Neger gewesen seien. Damit aber nicht genug. Sie lief mit ihren beiden Kindern durch den Wald, ließ beide nackt in einem See baden und kleidete sie nach griechischer Art. Was heißen soll, dass sie einfache Leinenkleidung trugen, die auf dem Nacken zusammengebunden wurde, so dass der Rücken zu sehen war (nach Langenfeld und Prange 2002, 13–16).

Ob Jahn die Fürstin vom Hörensagen kannte, spielt keine Rolle. Eine Nähe seines Körperkonzepts zu dem der Fürstin ist aber unschwer zu erkennen. Jahn war ein heller Kopf, der die zeitgenössischen Diskussionen beobachtete und sich an einigen aktiv beteiligte. Er griff auf, was ihm für sein Turnkonzept nützlich erschien. Das ungezwungene, natürliche Bewegen an freier Luft war zu seiner Zeit ein Thema in der pädagogischen Diskussion, es war modern.

Das Turnen im Freien und der eher freie unregelmäßige Gebrauch des Körpers traten dann ab Mitte des 19. Jahrhunderts in der Turnbewegung in den Hintergrund zugunsten wohl-

überlegter und geleiteter Turnstunden, man denke an das Spießsche Turnen mit seinen Frei-, Ordnungs- und Geräteübungen. Das Draußensein in Verbindung mit Bewegung, ob zu Fuß, mit Rad oder Boot, die Fahrten, das Zelten war in der Welt und startete eine wellenförmige Karriere. Als Stichworte seien genannt Naturfreundebewegung, Freikörperkultur und Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die alternative Bewegungskultur und Outdoor-Bewegung ab Mitte der 1970er Jahre oder die Wellness- und Spa-Welle unserer Tage. Die äußeren Formen haben sich geändert, Sprachkleid wie Körperkleid, aber die Faszination sich natürlich vor aller Augen zu bewegen unter Anteilnahme der Öffentlichkeit ist ungebrochen geblieben.

Die moderne Interaktionssituation: anspruchsvolles Turnen in gewollter Brüderlichkeit

Jahn wusste, anspruchsvolle soziale Situationen stellen sich nicht von selbst ein. Sie müssen vorbereitet und gestaltet werden, durch Normen, Regeln, Symbole, Rituale und Geräte. Er hatte fast 20 Semester an verschiedenen Universitäten studiert und war Mitglied in unterschiedlichen Burschenschaften gewesen, so dass ihm die Organisation und das Funktionieren männlich-jugendlicher Geselligkeit bestens vertraut waren. Er war in ihnen sozialisiert worden, kannte auch die affektiven und kognitiven gruppenspezifischen Prozesse solcher Geselligkeitssituationen bestens und deren Eskalationen und war ihnen nicht aus dem Weg gegangen.

Auf dem Turnplatz wollte Jahn nun etwas anderes als burschenschaftliche, höfische oder großbürgerliche Begegnungsformen. Er wollte eine Begegnungssituation schaffen, die fördernd und fordernd, spielerisch und kämpferisch, frei und gebunden, geordnet und wild, kognitiv und emotional war und in der sich die Turner brüderlich (an Schwestern dachte er noch nicht) begegneten. „Lehre und Leben bilden hier keinen Gegensatz“, so Jahn und Eiselen in ihrer Turnkunst (1816, 219). Andererseits sollte auch alles wohl geordnet sein. Für die Turnlehrer wurden 12 Verhaltensregeln aufgestellt und für alle wurden allgemeine und besondere Turngesetze formuliert: „Kein Turner soll einigen Unwillen, Fehd und Feindschaft, so er mit einem und dem anderen Mitturner hat, während der Turnzeit und auf dem Turnfelde äußern; sondern jeder soll bloß turnen – und in Friede, Freude und Freundschaft“ (Jahn und Eiselen 1816, 236). Für die Turnnachmittage hatte er ein didaktisches Arrangement entworfen (und aufgeschrieben), das zeitliche, inhaltliche und soziale Elemente enthält. So war der Nachmittag in zwei gleiche Hälften (Kür und Pflicht) geteilt, für die Turnlehrer gab es Verhaltensvorschriften (sie sollten z. B. nicht rauchen, Schnaps trinken oder vornehmerisch tun, eine Pause (Turnrast) einlegen), jeder Turner sollte etwas zum Essen mitbringen, während Wasser bereitgestellt wurde.

Aber auch für diese Interaktionssituation waren die einzelnen Elemente nicht wirklich neu, im Sinne von neuen kreativen Erfindungen. Neu war der Mix von Altem und Bekanntem. Dazu zwei Beispiele. Dass fremde Menschen sich in einem Sprachraum, in dem es zwei Anredeformen gibt, eine Höflichkeits- und eine Vertrautheitsform, ohne weiteres

duzen, ist ungewöhnlich. Aber selbst in vertrauten Kreisen, Nachbarschaft, Betrieb oder gar in der Familie, ist das Duzen nicht ohne weiteres üblich. In den großbürgerlichen Kreisen Frankreichs siezen Kinder ihre Eltern manchmal noch bis heute. Wenn es in einem Sprachraum mehrere Anredeformen gibt, sagt die jeweilige Wahl auch etwas über die Art der zwischenmenschlichen Beziehung aus. Wenn Jahn nun für seine Turner, gleich ob Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Vorturner oder Riegenführer, das Du einführte, dann wollte er die Art und Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen beschreiben, die er sich auf dem Turnplatz wünschte: Nähe, Vertrautheit, Gleichgesinntheit. Dass er wusste, dass er mit dem Du an die Sprachpolitik der französischen Revolution anknüpfte, die das tu statt das vous empfahl, und dass er auch die politische Diskussion in Preußen über die Anredeproblematik kannte, dürfen wir annehmen. Erst in der Zeit der Stein-Hardenbergschen Reform trat das *Ihr* (ihrzen) im amtlichen Sprachgebrauch (in der Alltagssprache ist es noch nicht gänzlich ausgestorben) allmählich zurück und die Du- und Siez-Form blieben übrig. Jahn wünschte sich eine Interaktionssituation, die frei war von starrer Etikette und der Demonstration von Standes- und Rangunterschieden.

Nehmen wir als ein weiteres Beispiel seine Kleiderordnung. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gab es im Deutschen Reich territoriale Kleiderordnungen, in denen die Obrigkeit vorschrieb, was ihre Untertanen zu tragen hatten. Allen war klar, dass damit Standesunterschiede zum Ausdruck gebracht wurden. Genau dies wollte Jahn nicht. Er führte seine einheitliche Turntracht ein, die „dauerhaft und wohlfeil sein (sollte), und zu allen Bewegungen geschickt“. Graue ungebleichte Leinwand sei der beste Stoff, so in der Deutschen Turnkunst, die er 1816 zusammen mit Ernst Eiselen herausbrachte. Es sollte auch deutscher und nicht ausländischer Stoff sein. Und als Begründung wurde angeführt, dass sonst „die Übungen gar bald in Übungen für Reiche, Vermögende, Bemittelte, Wohlhabende, Unbemittelte, Dürftige und Arme (ge)teilt werden müssten (Jahn und Eiselen 1816, 226). Jeder Turner musste diese Kleidung tragen: „Jeder soll nur in grau leinener Turntracht auf den Turnplatz kommen“ (Jahn und Eiselen 1816, 235).

Die große Mehrzahl seiner Turnübungen kann jeder mit seinen ihm mitgegebenen Fertigkeiten und Fähigkeiten praktizieren. Sie sind alltagsnah und schließen nicht von vornherein aus. Sie erfordern keine besondere motorische Kunstfertigkeit, schließen sie aber auch nicht aus. Sie sind im besten Sinne volkstümlich.

Die europaweiten sportpolitischen Konzepte *Sport for all*, die ab Mitte der 1960er Jahre im Europarat formuliert werden und dann in den unterschiedlichen Breitensportprogrammen der Sportverbände praktisch werden, knüpfen an diesen Anspruch wieder an. In den Volksläufen unserer Tage lässt sich das Bewegen im Freien unter öffentlicher Anteilnahme und unter Beteiligung von Männern und Frauen, Jung und Alt und der ganzen Breite der läuferischen Kompetenzen eindrucksvoll studieren.

Jahn hatte den *ganzen* Turner vor Augen, seine Körperlichkeit, seine Gefühle und seine Gedanken. Dazu stellte er ein Norm- und Regelwerk auf, das zwar auf viele seiner Zeitgenossen neu und auch irritierend wirkte, aber in den nachfolgenden Jahrzehnten in der

Kinder- und Jugendarbeit der Verbände immer wieder aufgegriffen wurde, ja stilbildend wirkte und bis heute wirkt.

Der moderne Verein: (Gefühls)Gemeinschaft jenseits von Geburt und Stand

Die alte Gesellschaft war eine der Korporationen, der man durch Geburt und Stand zugehörte, und zwar von der Wiege bis zur Bahre. Diese Zugehörigkeit umgriff das ganze Leben und bestimmte Status, Rechte, Pflichten und Privilegien der Mitglieder. Diese gesellschaftliche Ordnung löste sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nach und nach auf. Es entstand aber kein Vakuum, sondern es entstand etwas Neues, ein neues Sozialgebilde, für das es schon zu Beginn seiner Entwicklung keinen einheitlichen Begriff gab. Gebrauchte wurden z. B. Bund, Gesellschaft, Assoziation, Club oder auch Verein.

Diese neue Sozialform war den Bürgern der Aufklärung weder von der Obrigkeit geschenkt worden noch vom Himmel gefallen oder durch Zufall entstanden, sondern mutige Bürger, auch einige Bürgerinnen, hatten sich die Freiheit genommen, sich mit Gleichgesinnten freiwillig zu selbst gesetzten Zwecken zusammenzuschließen, manchmal öffentlich, manchmal verdeckt, manchmal geheim. Am Beginn des Vereinswesens steht der Wunsch der aufgeklärten Bürger nach individueller Freiheit, nicht nur für das private Leben, sondern auch für wirtschaftliches und politisches Handeln. Die historische Durchsetzung des Vereinswesens hängt aufs engste mit der Geschichte der Vereinigungsfreiheit zusammen. Ohne individuelle Freiheitsrechte ist auch kein freies freiwilliges Vereinigungswesen beobachtbar. Das freie Vereinswesen ist eine europäische Erfindung und notwendigerweise mit einer liberalen, demokratischen Gesellschaftsordnung verbunden. Davon war Preußen wie alle deutschen Staaten zur Zeit Jahns noch meilenweit entfernt. Zwar hatte der preußische Staat, was die Vereinigungsfreiheit angeht, reagiert und im Preußischen Landrecht von 1794 das „weitverzweigte und vielseitige Vereinswesen sanktioniert“ (Hardtwig 1984, 11), sich aber vorbehalten die Vereinszwecke genau zu prüfen, und politische Zwecke bzw. Zwecke, die von den Behörden als solche angesehen wurden, waren sowieso verboten.

In der gegenwärtigen historischen Forschung wird die Entstehung des Vereinswesens von allen Seiten gewürdigt. Für Thomas Nipperdey (1983) ist das lange 19. Jahrhundert, „das Jahrhundert der Vereine“ (267). Auch ein anderer Großhistoriker unserer Zeit, Hans-Ulrich Wehler (1987), ist voll des Lobes über die freien Assoziationen und bezieht sich zustimmend auf zwei Gelehrte, die unstreitig zu den klügsten Köpfen (Lorenz v. Stein und Otto v. Gierke) der deutschen Gesellschafts- und Rechtswissenschaft zu zählen seien. Otto von Gierke zitiert er mit der Bemerkung, dass das „Vereinsleben den spezifischen Charakter unserer Gegenwart bilde“ um dann selbst zu urteilen, die beiden hätten „den Rang einer zentralen Institution der bürgerlichen Welt richtig erfasst“ (317). Er notiert dann, dass es sich schon beim frühbürgerlichen Verein um ein multifunktionales Gebilde handele, das sich einem einseitigen Zugriff entziehe. Von 1770 bis 1800 habe ein wahres Gründungsfieber geherrscht. Es entstand eine bunte Mischung von patriotischen, land-

wirtschaftlichen, ökonomischen, kulturellen, philanthropischen, geselligen oder pietistischen Vereinigungen.

Das Vereinswesen hatte also 1811 bereits eine Entwicklung durchlaufen, die sich auch in den unterschiedlichen Vereinsnamen niederschlug, sowohl hinsichtlich der inhaltlichen Differenzierung als auch ihres Alters. Am Beginn der Entwicklung stand der Begriff *Gesellschaft*. So zeigt sich z. B. in *Lesegesellschaft* der Nützlichkeitsanspruch der Aufklärung. Politisches dagegen drückte sich im Begriff *Klub* aus, man denke an den Jakobinerklub (vgl. Hardtwig 2009). Im Vereinsbegriff sowie auch in dem des Bundes wurden auch Gefühle transportiert, so Hardtwig: „emphatisch die Freiwilligkeit der Bindung, die individuelle Selbständigkeit der Verbundenen und die gefühlsmäßige Nähe“ (2009, 152).

Jahn kannte die neue Sozialform Verein gut und er wusste, dass Vereine für alle möglichen Zwecke, geheime wie öffentliche, private wie politische, nützliche wie vergnügliche, gegründet wurden. Er selbst hatte 1810 zusammen mit Friedrich Friesen einen Geheimbund, den sie *Deutscher Bund* nannten und der zur Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft beitragen sollte, ins Leben gerufen. Insofern erstaunt es, dass er in seiner Turnkunst den Vereinsbegriff meidet. Dieses erste Buch zur Turnbewegung ist der Sache nach nicht nur eine Didaktik und Methodik, eine Bauanleitung für Turnplätze und Turngeräte, sondern auch ein Leitfaden für die innere und äußere Organisation der Turnerei.

Sehen wir uns die Merkmale an, die heute kennzeichnend für Vereine (als freiwillige Vereinigungen) sind, und fragen uns, was sich davon bereits auf dem ersten Turnplatz zeigte.

Ein erstes wesentliches Merkmal der Vereine ist ihre Unabhängigkeit von Dritten und ihre Autonomie. Ich stelle dieses Merkmal voran, weil sich darin das historisch Neue zeigt. In der alten Gesellschaft hatten die Menschen keine Wahlmöglichkeiten, was Beruf, Freizeit und private Lebensführung anging. Die überwiegende Mehrzahl noch nicht mal die Wahl, sich einen Ehepartner auszusuchen. Die Assoziationen richteten sich gegen diese Festlegungen durch Standeszugehörigkeit, Kirchenordnungen und Adelherrschaft. Auf diesem Hintergrund war das offene, d. h. weder eine Bevorzugung noch eine Benachteiligung für Angehörige aus bestimmten Ständen, und das öffentliche, d. h. für jedermann sichtbare, Turnen ein Verstoß gegen die etablierten Verkehrsformen und damit eine aufsehenerregende Tat. Jahn im Vorbericht zur *Turnkunst*: „Auch unsere sonstigen durch alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft verbreiteten Schüler begehrten Nachricht vom gegenwärtigen Zustand der Sachen“ (Jahn und Eiselen 1816, XI).

Mit dem Merkmal Unabhängigkeit und Autonomie ist auch gemeint, dass die Vereine ihre Zwecke nach eigenem Gutdünken festlegen und nicht vom Staat kontrolliert werden (so wie das zur Zeit Jahns in Preußen üblich war). Jahn war der erste, der de facto Turnen als Vereinszweck setzte. Und dieses Turnen gestaltete er im Inneren wie im Äußeren nach seinen bzw. den Vorstellungen, die sich im turnerischen Miteinander herausbildeten. Jahn und Eiselen betonen in ihrer Turnkunst mehrfach diesen gemeinsamen Entwicklungsprozess der Turnübungen.

Ein zweites genau so wichtiges Merkmal ist die Orientierung an den Interessen der Mitglieder. Anders gewendet: Vereine sind idealtypisch durch die Übereinstimmung der Zwecke der Organisation und die Interessen der Mitglieder gekennzeichnet. Diese Übereinstimmung der Ziele von Organisation und Person, von Verein und Mitglied war der historische Ausgangspunkt für diese neue Sozialform. Eine frühauflöserische Lesegesellschaft wurde gegründet, um gemeinsam zu lesen und das Lesen zu fördern.

Ein drittes Merkmal tritt hinzu, die freiwillige Mitgliedschaft. Jedes Mitglied kann jederzeit freiwillig ein- und austreten ohne Nachteile befürchten zu müssen. Die Mitgliedschaft beruht nicht auf politischen, ökonomischen, religiösen oder sozialen Zwängen oder auf der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe. In vielen Fällen wird die Zugehörigkeit zu einem Verein durch einen Ausweis oder dergleichen dokumentiert. Auf der Hasenheide wurde jedem Turner eine Nummer zugewiesen, die auf einer runden lederen Turnmarke eingetragen war, die ihrerseits durch geschichtsträchtige Jahreszahlen geschmückt war (nach Steins 1986, 37).

Ein weiteres entscheidendes Merkmal für Vereine ist die demokratische Verfasstheit. Die Mitglieder bestimmen die grundsätzlichen wie operativen Ziele des Vereins. Jede Stimme wird gleich gewichtet, d. h. die Gleichheit der Mitglieder ist konstitutiv. Für jeden Verein sind ein legislatives (Mitgliederversammlung) und ein exekutives Organ (Vorstand) vorgeschrieben. Die Mitgliederversammlungen müssen in einen bestimmten Turnus regelmäßig stattfinden und der Vorstand wird aus der Mitte der Mitglieder gewählt auf Zeit. Jahn und Eiselen hatten so etwas wie ein basisdemokratisches Modell vor Augen. Auf jedem Turnplatz sollte ein *Tie* sein, den Jahn und Eiselen als Versammlungs-, Erholungs-, Unterhaltungs- und Gesellschaftsplatz bezeichnen. In der Mitte soll eine *Dingstatt* sein mit einem *Dingbaum*. In der Turnrast versammelte man sich dort, daß die mitgebrachten Brote und trank Wasser. Hier werden die neuen Turner vorgestellt, Mitteilungen vorgetragen oder Händel geschlichtet. Es soll Anzeigetafeln geben für die verlorenen oder gefundenen Sachen und die Turngesetze sollen hier hängen.

Für Vereine ist die Solidarität der Leistungserstellung durch Mitgliedsbeiträge und Freiwilligenarbeit kennzeichnend. Diese Arbeit ist freiwillig und unentgeltlich und sie gehört nicht zu den Mitgliedschaftspflichten. Die Mitarbeit ergibt sich aus den Anreizen, die sich aus den Zielen des Vereins ergeben. Der erste Turnplatz wurde in Eigenarbeit eingerichtet. An den Kosten sollte sich jeder Turner nach seinem Vermögen beteiligen. Es gibt Hinweise, dass Jahn etliche Kosten allein getragen hat. Schließlich bedeutet dies Merkmal auch, dass die Vereine nicht von den Ressourcen Dritter abhängig sind, sondern ihren Zweck aus eigener Kraft realisieren. Dieses Merkmal bedeutet nicht, dass Vereine keine Zuwendungen von Seiten Dritter erhalten dürften. Etwa öffentliche Fördergelder von Seiten des Staates oder Spenden von Mäzenaten. Schon Jahn hatte in Johann Jakob Wilhelm Bornemann einen begeisterten und einflussreichen Förderer. Dieser war Generaldirektor der Preußischen Staatslotterie. Ihm war zu verdanken, dass das Turnen auf der Hasenheide von der Obrigkeit stillschweigend geduldet und auch in geringem Maße finanziell gefördert wurde (nach Steins 1986, 32).

Auf der Hasenheide startet das Turn- und Sportvereinswesen seine bis heute anhaltende Erfolgsgeschichte. Der Deutsche Turner-Bund ist nach dem Deutschen Fußballbund der zweitgrößte Sportverband in Deutschland und in der Welt. Die Attraktivität der Turnbewegung ist ungebrochen.

Die Turn- und Sportvereine, die Vereine überhaupt, haben sich als eigenständiger, originärer Organisationstyp herausgebildet, der sich von den Organisationen des Marktes, des Staates und der privaten Haushalte durch seine eigene Logik, der Assoziationslogik unterscheidet. Wie schon am Entwicklungsbeginn dieses Organisationstyps eine Mehrzahl von Begriffen im Umlauf war, in denen auch kleine Unterschiede zum Ausdruck kommen, so sind für diesen auch heute noch eine Mehrzahl an Begriffen vorhanden. Mal ist von Vereins- und Verbandswesen, mal vom Dritter Sektor, mal von npo- oder ngo-Organisationen oder von Zivilgesellschaft die Rede. In diesem Sprachgebrauch kommen feine Unterschiede und auch Zeitbedingtes sprachlich zum Ausdruck, aber gerade in dieser Offenheit für Neues scheint die Attraktivität dieser Organisationsform für Menschen zu liegen, die im Rahmen einer demokratischen Gesellschaftsordnung frei und selbstbestimmt ihren Interessen nachgehen wollen.

Das große Ganze: Turnerei als Teil der Nationserziehung und Nationalbewegung

Nach der Niederlage Preußens (1806) durch Napoleon war eine Reformdiskussion in Gang gekommen, in der auch der Wert von Leibesübungen und Gymnastik im Kontext von Bildungsreform und Heeresreform zur Sprache kam. Es sollte ein Volksheer aufgestellt und die Wehrpflicht eingeführt werden. GuthsMuths hatte bereits 1804 auf den Wert der Leibesübungen für die Wehrhaftigkeit hingewiesen und eine zustimmende Antwort von Seiten des Ministers Julius Eberhard von Massow erhalten. Der Gedanke, Leibesübungen auch unter Aspekten der Wehrrertüchtigung und der Wehrhaftmachung zu betrachten, war in den preußischen Verwaltungseliten angekommen. Jahn, der in den Jahren der französischen Besatzung zu einem bekannten, leidenschaftlichen Patrioten aufgestiegen war, traf mit seiner Funktionalisierung der Turnerei für Wehrrertüchtigung und nationale Befreiung auf eine bereits, wenn auch in kleinen Kreisen, geführte Diskussion. Auch in dieser Hinsicht war Jahn kein Neuerer, sondern er griff, wortgewaltiger als andere, etwas auf, was seiner Turnerei und seinen Vorstellungen vom deutschen Vaterland diente: „Wer wider die Deutsche Sache und Sprache freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich – der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Thun und Treiben nicht ablasset, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der Deutschen Volksthümlichkeit ist, und Ausländerei liebt, lobt, treibt oder beschönigt“ (Jahn und Eiselen 1816, 234f).

In diesem Zitat, also zu Beginn der modernen Turn- und Sportbewegung, zeigt sich das, was sich bis in unsere Tage fortsetzt: Turnen, Spiel und Sport, der motorische Gebrauch des Körpers, können von allen möglichen gesellschaftlichen Systemen für seine

Herrschaftszwecke in Dienst genommen werden. Das hat die Geschichte des 20. Jahrhunderts gezeigt und zeigt sich in der Gegenwart immer noch. Das freie Vereinswesen dagegen ist ein konstitutives Element liberaler, demokratischer Gesellschaften, eine nach wie vor moderne Errungenschaft menschlichen Zusammenlebens.

Literatur

- Hardtwig, W. (1984). Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789–1848. In Historische Zeitschrift. Beiheft 9. Hg. v. Otto Dann. München: Oldenbourg.
- Jahn, F. L. (1810). Das Deutsche Volksthum. Quellenbücher der Leibesübungen. Hg. V. M. Schwarze und W. Limpert Bd 3. Dresden.
- Jahn, F. L. & Eiselen, E. (1816). Deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze.
- Langenfeld, H. & Prange, K. (2002). Münster. Die Stadt und ihr Sport. Münster: Aschendorf
- Nipperdey, T. (1983): Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat. München: Beck.
- Steins, G. (1986). Wo das Turnen erfunden wurde. Friedrich Ludwig Jahn und die 175-jährige Geschichte der Hasenheide. Schriftenreihe Berliner Forum. Heft 6.
- Wehler, H.-U. (1987). Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700–1815. München: Beck.

Bausteine zur Geschichte des deutschen Turnens

INFO

Der Turnlehrer und Direktor des städtischen Schulturnens in Chemnitz, Moritz Zettler, hat in 18 Kapiteln mit „unendlich“ vielen Fortsetzungen die (Entstehungs-)Geschichte des Turnens bzw. die Gründungsgeschichte hunderter Turnvereine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschrieben und in der Deutschen Turnzeitung von 1885 bis 1899 publiziert.

Nun liegt eine CD vor, auf der mit großem Zeitaufwand Prof. Dr. Harald Braun, Ehrenmitglied der F.-L.-Jahn-Gesellschaft, den gesamten Text im Zusammenhang erfasst und mit einem Personen- und Ortsregister zusammengetragen hat.

Diese Sammlung von Fakten und Daten bietet den Vereinen heute einen hoch interessanten Blick in die eigene Geschichte, die vielen sicher so nicht bekannt ist. Zettler erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, da viele Vereine seinem Aufruf nicht gefolgt sind.

Die CD ist bei der Jahn-Gesellschaft in Freyburg für 10,- Euro plus Porto erhältlich. Der gesamte Erlös bleibt bei der Jahn-Gesellschaft.

Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft, Schlossstraße 1, 06632 Freyburg/Unstrut
Tel. 03 44 64 - 2 74 26, Fax 03 44 64 - 6 65 60, E-Mail jahn-museum@gmx.de

Kurzberichte

Deutscher Turntag 2011

Der Deutsche Turntag am 5. Februar in Frankfurt stand zum einen im Zeichen einer zügig abgewickelten Satzungsänderung und einer Neuordnung der von den 22 Mitgliedsverbänden zu zahlenden Beiträge, zum anderen aber erfreulich stark im Zeichen „200 Jahre Turnbewegung – 200 Jahre soziale Verantwortung“.

DTB-Präsident Rainer Brechtken hob in seiner Eröffnungsrede die Bedeutung Jahns hervor, indem er im Wesentlichen auf drei Aspekte einging: das Sozialrevolutionäre der Hasenheide (Gemeinsamkeit über die sozialen Grenzen hinweg), die Selbstorganisation (einschließlich Beitragszahlung), die zum heutigen bürgerschaftlichen Engagement geführt habe, und das Ganzheitliche (dies auch schon bei GutsMuths).

Vizepräsidentin Annette Hofmann präsentierte die Veranstaltungen des Jubiläumsjahrs, nannte die Jahn-Gesellschaft als Mitveranstalter der Feier in der Hasenheide am 18. Juni, wies auf das Erscheinen der Sonderbriefmarke am 9. 6. und den wissenschaftlichen Kongress (8.–12. 8.) hin.

Höhepunkt war die 40-minütige Festansprache von Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert zum Thema des Jahres. Stichworte:

- Turnen als neuartige Körperertüchtigung, vom politischen Anliegen Jahns begleitet,
- Die Turnbewegung während der ganzen 200 Jahre als gesellschaftliche Bewegung, bei mehrfach gewandelten Wechselwirkungen mit der Politik,
- Die Turnbewegung als tragende Säule der Freiheitsentwicklung in Deutschland (Gemeinsinn, mündige Staatsbürger), ihr bürgerlicher Nationalismus, ihr auführerisches Potential in der Anfangszeit,
- 1848 als das Jahr der Frankfurter Nationalversammlung und der Gründung des ersten DTB,
- Der DTB derzeit mit einer fünfmal so großen Mitgliederzahl wie alle deutschen Parteien zusammen, die Turnfeste als Ausdruck seines Wollens,
- Der große Sport als Geschäft und als Medienereignis; demgegenüber der Verein mit seiner Aufgabe der sozialen Integration und mit dem Wirken im Team, die Politikfähigkeit des Vereins.

Als Nachfolger von Prof. Dr. Hans-Jürgen Schulke (Hamburg) wählten die Turntagsabgeordneten Dr. Michael Weiß (Gießen) zum DTB-Vizepräsidenten Verbandsentwicklung und Bildung.

Hansgeorg Kling



Hansgeorg Kling feiert 75. Geburtstag

Hansgeorg Kling, Präsident der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft, vollendete am 19. Mai sein 75. Lebensjahr. Die aktive und theoretische Auseinandersetzung mit dem Turnen kann man als sein Lebenswerk bezeichnen und hier besonders die Themen: Turn- und Vereinskultur, Geschichte und Traditionspflege des Turnens, Turnfeste, die Zukunftsfähigkeit der Turnvereine, auch solche Aufgabenfelder wie Führungsverhalten, Personalentwicklung, Politikfähigkeit und Öffentlichkeitsarbeit.

Wer mit Hansgeorg Kling zusammen arbeiten durfte und darf, der erlebt(e) einen hochaktiven und vielseitigen Weggefährten, der führend die Entwicklung des Turnens und auch der Vereinskultur erfolgreich voranbrachte und noch immer voranbringt.

Hansgeorg Kling studierte von 1956 bis 1962 Germanistik, Geografie und Politik fürs Lehramt an den Universitäten Marburg und Wien. Von 1964 bis 2000 war er als Gymnasiallehrer und Studiendirektor (1990) an der Albert-Schweitzer-Schule in Kassel, seiner Heimatstadt, tätig.

Schon früh übernahm er nach seiner aktiven Zeit als Leichtathlet und neben seiner Übungsleitertätigkeit Verantwortung in Verein und Verband. So war er Vorsitzender des Akademischen Turnbundes (1977-1985), Bundeskultur- und -Pressewart im Präsidium des Deutschen Turner-Bundes/DTB (1978–1982 und 1986–1990), Mitglied des Landesausschusses Ausbildung sowie des Vorstandes des Bildungswerks im LSB Hessen (1984–2000) und Vizepräsident des Hessischen Turnverbandes/HTV (1992–2008).

In zahlreichen Publikationen hat er die Ergebnisse seiner Auseinandersetzung mit Turngeschichte und Vereinskultur niedergelegt, so u.a.: *Fest und Feier im Verein* (Pohl-Verlag, 3. Auflage 1990; *Vereinskultur* (DTB, 1994), *Der ATB und das deutsche Turnen* (Festschrift „125 Jahre ATB“, 2008) und *Jahns Bedeutung für die Turnbewegung*, in: Eckartschrift 191 (2008).

Die Verdienste des Jubilars wurden hoch geehrt mit der Walter-Kolb-Plakette (1985) und der Ehrenurkunde mit Goldener Ehrennadel des DTB (2006), mit dem Ehrenbrief des Landes Hessen (2003) und dem Verdienstkreuz am Bande des Bundesverdienstordens (2006) sowie mit der Ehrenmitgliedschaft des HTV und des Turngaus Nordhessen.

Es muss aber auch erwähnt werden, dass Hansgeorg Kling leidenschaftlicher Bergsteiger/Kletterer (Dachstein-Südwand Steinerweg, Matterhorn, Weißhorn, Biancograt auf den Piz Bernina) und Skilangläufer ist, dass er noch jetzt aktiver Orientierungsläufer ist, dass er 2010 zum 35. Mal das Goldene Sportabzeichen ablegte und dass er seit 1985 Vorstandsmitglied, seit 1992 Vorsitzender des Richard-Wagner-Verbandes Kassel/Nordhessen ist. Hansgeorg Kling ist seit 1964 verheiratet, hat zwei Töchter und vier Enkelkinder.

Jürgen Leirich

Glückwünsche für Hans-Jürgen Schulke



Beim Deutschen Turntag 2011 in Frankfurt wurde Prof. Dr. Hans-Jürgen Schulke (65), langjähriges Mitglied der Jahn-Gesellschaft und Vizepräsident von Special Olympics Deutschland, anlässlich seiner Verabschiedung aus dem Präsidium des Deutschen Turner-Bundes (DTB) in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um das Turnen mit der Walter-Kolb-Plakette geehrt. Die Auszeichnung gilt einer Führungskraft des Turnens, die vieles bewegt und vieles angestoßen hat. Der DTB dankt ihm vor allem den Einsatz für die Bedeutung der Bildung in Turnen und Sport.

Der Bremer und Hamburger Hochschullehrer rückte zunächst als Organisationschef des auf seine Art sehr neuartigen Deutschen Turnfestes 1994 in Hamburg ins Blickfeld. Er lenkte an der Seite Herbert Hartmanns bereits 1993/94 die Aufmerksamkeit des DTB auf die Bedeutung des Gesundheitssports und war der Initiator der Turnfest-Akademie beim Deutschen Turnfest 1998 in München. Von 2004 bis 2010 war er DTB-Vizepräsident Verbandsentwicklung und Bildung. Der Bildungsbericht, den er 2009 dem Deutschen Turntag in Koblenz zur Verabschiedung vorlegte, ist richtungweisend.

Auch in der Jahn-Gesellschaft hat er Neues zur Diskussion gestellt, zuletzt das Projekt Jahn Informations- und Bildungszentrum, das die Bedeutung der Turnbewegung als nationales Erbe und als Element der kulturellen Bildung erforschen sollte, das sich aber aus finanziellen Gründen bisher nicht verwirklichen ließ.

Sein hauptsächliches Engagement gilt derzeit als OK-Präsident den Spielen für geistig behinderte Sportler; sie fanden zuletzt als nationale Veranstaltung in Bremen mit 12 000 Aktiven statt, jetzt fordert die Vorbereitung der internationalen Spiele 2012 in München den Norddeutschen, der bei möglichst vielen Terminen mit dem Klapprad unterwegs und der in seiner Freizeit Marathonläufer ist.

Wir danken ihm für seinen Einsatz, erhoffen uns weiter „schöpferisches Drängen“ und wünschen ihm, was er sich zum letzten Jahreswechsel selbst wünschte: Glück, Gesundheit, Gemeinsamkeit, Gelassenheit.

Hansgeorg Kling

INFO

*Konto der
Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft*
Sparkasse Burgenlandkreis
BLZ 800 530 00
Kto-Nr. 3 040 004 386

DANKE

*Wir danken dem Burgenlandkreis
für die finanzielle Unterstützung
bei der Erstellung dieses Jahn-Reports.*



Prof. Dr. Wolfhard Frost 80!

Wolfhard Frost wurde am 16. Mai 80 Jahre alt und ist noch immer leidenschaftlicher Segler und jeden Sommer Langzeitcamper, fit wie ein Junger. Sport war sein 80-jähriges Leben, und die Sporthistorie hat es ihm zeitlebens angetan. Davon hat auch unsere Jahn-Gesellschaft in hohem Maße profitiert, war doch Wolfhard Frost Gründungsmitglied unseres damaligen Fördervereins im Jahre 1992, im ersten Jahrzehnt seines Bestehens einer der wichtigsten Vorstandsmitglieder, dessen Handschrift auch in unserer 1999 eröffneten Ständigen Ausstellung „Friedrich Ludwig Jahn: Leben und Wirken“ unübersehbar ist. Schließlich war er bei der jahrelangen Vorbereitung dieser Ausstellung mein engster Mitarbeiter und verantwortlich für die Auswahl und Beschaffung der Ausstellungsobjekte sowie für die Gestaltung der Komplexe I (F. L. Jahn – Schöpfer des deutschen Turnens) und III (Wissenschaftliche Publikationen, Schriften und Briefe) einschließlich der Ausarbeitung der entsprechenden Entwürfe für das Drehbuch.

Wir drücken dem Jubilar unseren besonderen Dank aus für die wichtige ehrenamtliche Arbeit im Sinne unserer Gesellschaft und wünschen auch für die Zukunft alles Gute!

Prof. Dr. Hans-Joachim Bartmuß

Ehrevorsitzender der Jahn-Gesellschaft

Edgar Leidig wurde 75

Die nordhessische „HNA“ wählte den Titel „Einer, der sich einsetzt“. Und so ist es in der Tat: Edgar Leidig steht nicht nur jede Woche auf dem Turnboden in dem Kasseler Vorort Süsterfeld, sondern er ist erklärtermaßen der Lenker und Leiter der „Regionalgruppe Nordhessen“ der Jahn-Gesellschaft (!), der ersten Regionalgruppe ihrer Art. In dieser Funktion hat er schon fünf „turngeschichtliche Bildungsreisen“ organisiert und ergreift regelmäßig beim Gauturntag das Wort, um für die Jahn-Gesellschaft zu werben.



Wenn sich der Turner Edgar Leidig darüber hinaus mit einem besonderen „Erkennungszeichen“ versehen hat, dann mit seinen 1300 Briefmarken, die auf irgend eine Weise

das Turnen abbilden und die der Stoff schon für manche Spezial-Briefmarkenausstellung waren, z. B. beim letzten Landesturnfest in Baunatal oder beim Jubiläum 150 Jahre Deutsche Turnfeste 2010 in Coburg. Am 29. April wurde Edgar Leidig 75, und er kann sich noch immer nicht „zurücklehnen und die anderen machen lassen“. Das ist gut so, Edgar, danke!

Hansgeorg Kling

„postfrisch“ würdigt 200 Jahre deutsches Turnen

Ein Medium, das mit Turnen sonst wenig beschäftigt ist, würdigt unser Thema des Jahres auf überraschende Weise: In dem Magazin der Deutschen Post AG, das alle Briefmarken-Abonnenten beziehen, wird zum einen die neue Briefmarke „200 Jahre Turnplatz Friedrich Ludwig Jahn“ vorgestellt (Erstausgabe 9. 6. 2011), wobei die Leistung des DTB als moderner Verband für Turnen und Gymnastik mit seiner „breiten Palette von Sportarten, die sowohl als Wettkampf- und Breitensport sowie als Fitness- und Gesundheitssport betrieben werden“, treffend eingestuft wird. Zum anderen sind zwei Magazinseiten dem „Frisch, fromm, fröhlich, frei“ gewidmet, wobei ein Kasten über das Jahn-Museum in Freyburg informiert. Mit ins Bild gerückt wird Dieter Germann (Großkrotzenburg), der als Philatelist mit seiner großen Sammlung an Briefmarken und Belegen Jahns Leben dokumentiert hat.

Kg.



Mitteldeutsches Gasunternehmen fördert Fassadenrenovierung des Freyburger Jahn-Museums



Am 11. April 2011 übergab Cornelia Sommerfeld, Pressesprecherin der Mitteldeutschen Gasversorgung GmbH (MITGAS), einen Scheck in Höhe von 4.000 Euro an den Präsidenten der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft, Hansgeorg Kling.

Das Unternehmen entschied sich für die Unterstützung, weil es das Jahn-Museum als einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung eines nationalen Geschichtsbewusstseins einstuft und weil es zur Erhaltung der Freyburger Jahn-Gedenkstätten beitragen möchte. Der Kontakt zu MITGAS war vom Vizepräsidenten der Gesellschaft und Vorsitzenden des Freyburger Heimatvereins, Martin Bertling, hergestellt worden.

Hansgeorg Kling dankte mit herzlichen Worten und verwies darauf, dass die Jahn-Gesellschaft ein entsprechendes Projekt initiierte, weil sich die Stadt Freyburg finanziell nicht in der Lage sah, einen Eigenanteil in Höhe von 20 Prozent zu erbringen. Zu 80 Prozent wird das Projekt aus dem Städtebaulichen Denkmalschutz gefördert.

Mit der Fassadenrenovierung noch im Jahr 2011 wird auch ein Beitrag zur Würdigung des 200-jährigen Jubiläums der Eröffnung des ersten öffentlichen Turnplatzes auf der Berliner Hasenheide geleistet, zumal das Jahn-Museum und somit auch Freyburg verstärkt im Fokus des Interesses anlässlich der Jubiläums-Feierlichkeiten stehen wird.

Wir gehen davon aus, dass sich das Jahn-Museum anlässlich des 89. Jahn-Turnfestes im August dieses Jahres mit schmuckem äußerem Ansehen präsentieren wird.

Jürgen Leirich

Buchbesprechungen:

Hans-Joachim Bartmuß und Josef Ulfkotte

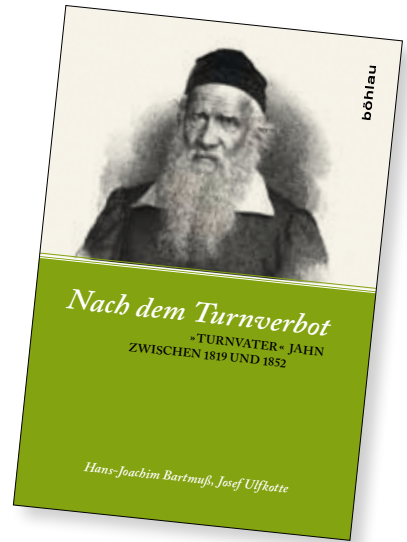
Nach dem Turnverbot: „Turnvater“ Jahn zwischen 1819 und 1852

Nach den zehn „Berliner Jahren“ (1809–1819), seiner wirkungsmächtigsten Zeit, geriet Friedrich Ludwig Jahn aus dem Blickfeld des öffentlichen Lebens: Die Verhaftung vom Juli 1819 setzte seiner politisch-pädagogischen Tätigkeit ein schnelles Ende. Bartmuß und Ulfkotte würdigten die Zeit der Erfindung des Turnens und des Kämpfens für Einheit und Freiheit in ihrer im Jahre 2008 im Böhlau Verlag erschienene Dokumentation „Turnvater“ Jahn und sein patriotisches Umfeld. Briefe und Dokumente 1806–1812“.

Nach dieser eindrucksvollen Arbeit (Besprechung im Jahn-Report vom November 2009, S. 27–29) legen die Autoren jetzt ein Werk vor, das die zweite Lebenshälfte Jahns nach dem Turnverbot und seiner Verhaftung bis zu seinem Tod im Oktober 1852 beleuchtet. Es überzeugt mit der Darstellung der vermeintlich „ungeschichtlichen“ Jahre Jahns, erhellt sie sehr facettenreich und schlägt den Bogen bis hin zu dem Kult, der sich nach dem Tode Jahns allmählich herausbildet, beleuchtet vor allem die gesellschaftlichen Ursachen dieser Entwicklung, die bereits im Vormärz einsetzt. Der Aufstieg Jahns zu einem bürgerlichen deutschen Nationalhelden wird in diesem Epilog differenziert und kritisch nachgezeichnet.

Der Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich in acht Kapiteln über rund 165 Seiten hinweg mit der Zeit ab 1819: Verhaftung und Verbannung, der „Zähmung des Demagogen“, seinem Verharren in Verganem (dafür als Beispiel seine Kritik am „Jungen Deutschland“), der Entwicklung des Turnens bis zu Jahns Rehabilitierung 1840/42, der Stellung und dem Ansehen Jahns als Freyburger Bürger, seiner Tätigkeit als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, der Resignation, durch die sein Lebensabend in Freyburg gekennzeichnet ist.

Jahn wurde (und wird) immer wieder pauschal als vermeintlich wirkungsmächtiger Antisemit und als früher Vordenker des Nationalsozialismus eingestuft. In ihrem einleitenden Kapitel über Antisemitismus und Nationalismus im 18. und 19. Jahrhundert haben sich die Autoren deshalb differenziert mit dem Antisemitismus bei Jahn auseinandergesetzt.



Bekanntlich lebte Jahn zwischen 1825 und 1840 unter Polizeiaufsicht. Wie die örtliche Polizei ihre von Amts wegen übertragene Aufgabe wahrnahm, lässt sich den überlieferten Polizeiakten entnehmen, die die Autoren zu diesem Zweck ausgewertet haben. Das Ergebnis ihrer Analyse der Polizei-Arbeit „vor Ort“ präsentieren sie ausführlich.

Als besonders reizvoll erweist sich die Untersuchung der Frage, warum Jahn nach seiner Verhaftung und nach einer zwei Jahrzehnte andauernden Polizeiaufsicht überhaupt den Weg zurück in das öffentliche Leben gefunden hat, sodass er am Ende seines Lebens gar noch als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt wurde. Diesen Weg zeichnen Bartmuß/Ulfkotte genauer nach.

Zunächst stellen sie fest, dass sich der Widerstand seiner Freunde und Anhänger gegen seine Verhaftung 1819 in überschaubaren Grenzen hielt. Im Grunde verschwand Jahn in den nächsten Jahren in der Versenkung. Die Juli-Revolution in Frankreich 1830 ermunterte ihn schließlich, mit einer Streitschrift gegen das „Junge Deutschland“ zu Felde zu ziehen, der er in Anlehnung an sein 1810 in Lübeck veröffentlichtes Hauptwerk den Titel „Merke zum deutschen Volksthum“ gab. Die Schriftsteller des „Jungen Deutschland“ sahen in Jahn den Vertreter einer längst überlebten Zeit und übergossen ihn (wie auch seinen früheren Musterschüler Hans-Ferdinand Maßmann) mit Hohn und Spott. Als Reizfigur der jungen Schriftstellergeneration erfuhr Jahn auf diese Weise eine neue Aufmerksamkeit in der bildungsbürgerlichen Öffentlichkeit, bevor ihn die vormärzlichen Turnvereine zu ihrem „Vater“ erhoben. Als politischer Märtyrer der Restaurationszeit erhielt der inzwischen in das öffentliche Bewusstsein zurückgekehrte Jahn dann 1848 die Möglichkeit, als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung einzuziehen. Erstmals wird das Verhältnis zwischen Jahn und dem späteren Sprecher der Demokraten (Jahn bekämpfte sie als „die Roten“) in der Paulskirche, Robert Blum, genauer beschrieben. Blum hatte Jahn im Rahmen der Einweihung des Gustav-Adolph-Denkmal in Lützen, an der Jahn teilgenommen hatte, in einem ausführlichen Zeitungsbericht seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und dabei um Verständnis für die „lebende Ruine“ geworben, die sich in früherer Zeit einige Verdienste erworben habe. Wie verächtlich sich Jahn über den Tod Blums äußerte, der am 9. November 1848 – warum wird nicht auch diesem „9. November“ eine besondere Bedeutung in der Erinnerungskultur der Deutschen beigemessen? – in der Brigittenau bei Wien erschossen wurde, untermauern die Autoren mit entsprechenden Quellen. Ein besonderer Vorzug dieser Arbeit besteht sicher darin, dass Jahns Wirken im Kontext der Revolutionsjahre 1848/49 erstmalig zusammenhängend und auf der Grundlage einer gründlichen Quellenarbeit kritisch beleuchtet wird. Nach der Lektüre dieses Kapitels verfestigt sich der Eindruck, dass Jahns Bedeutung als Politiker vielfach überschätzt bzw. unrealistisch dargestellt wurde. Seiner Stilisierung zum „politischen Märtyrer“ und Nationalhelden der Deutschen hat Jahn selbst mit seiner viel zitierten „Schwanenrede“ Vorschub geleistet, die er unter dem Eindruck des September-Aufstandes in Frankfurt verfasste.

Für das fünfte Kapitel „Die Hasenheide will ich nie wieder betreten“ erweist es sich als hilfreich, dass Ulfkotte zuvor die Briefe Jahns und seiner Frau Emilie an Wilhelm Lübeck

aus der Zeit 1835 bis 1876 herausgegeben und insbesondere die Rolle Jahns als Netzwerker erläutert hat (Zentral- und Landesbibliothek Berlin. 2010, 248 S., 18 Euro; vergl. die Besprechung im Jahn-Report vom Dezember 2010, S. 42–44). So überrascht es nicht, dass Emilie von den Gesprächen um die Errichtung eines Jahn-Denkmal auf der Hasenheide ausgeschlossen war (Grundsteinlegung 1861, Einweihung 1872) und ihre Skepsis sich nur dank Lübecks pragmatischem Verhalten in Berlin abbauen ließ.

Eine Stärke der neuen Veröffentlichung ist der Epilog mit dem Aufzeigen der Entwicklung und Verfestigung des Jahn-„Kults“: Bis hin zur Aufnahme Jahns in die Walhalla 1928 und zur Vereinnahmung Jahns durch den Nationalsozialismus (Rolle Neuendorffs) ist das ein lehrreiches Kapitel über die Neuinterpretation eines Lebenswerks „ungeachtet des zu seinen Lebzeiten von ihm selbst Angestrebten“ (S. 182).

Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister beschließen die Publikation, die – bei genauerer Lektüre – viele neue Perspektiven auf Jahn freilegt und zu neuen Forschungen ermuntert.

Insgesamt: Eine Lücke wurde geschlossen, Lob, Dank und Anerkennung!

Hansgeorg Kling

Hans-Joachim Bartmuß und Josef Ulfkotte: Nach dem Turnverbot: „Turnvater“ Jahn zwischen 1819 und 1852. Böhlau Verlag (Wien-Köln-Weimar) 2011, 283 Seiten, 39,90 Euro. ISBN 978-3-412-20734-2.

Ernst Haberkern:

Der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn

Der Verfasser, nach erfolgreicher unternehmerischer Karriere im „Unruhestand“ zum Studium der Sprachwissenschaft angetreten und zum Privatdozenten gereift, legt seine Habilitationsschrift zu F.L.Jahn vor. Es ist die achte Monografie zum Begründer der Turnbewegung, die in den letzten drei Jahren erschienen ist – allein das ist schon ein sicheres Zeichen für dessen Bedeutung und Aktualität. Und ein Indiz dafür, dass es trotz der zu Bibliotheken angeschwollenen Literatur zu Jahn immer noch etwas zu sagen gibt.

Dem wird Haberkern durchaus gerecht – er hat in doppelter Hinsicht etwas zu sagen. Zum einen hat er durch sorgfältiges Quellenstudium eine nahezu geschlossene Chronik über Jahns Leben erschlossen. Jeder, der sich einen genauen Überblick über das wechselvolle Leben Jahns verschaffen will, wird hier umfassend wie systematisch bedient. Er lernt Jahn in seinem Alltag kennen, seine Haltungen und seinen nicht immer einfachen

Charakter, entscheidende Stationen seines Lebens – Haberkern sieht hier ein insgesamt tragisch geprägtes Schicksal. Hier gibt es nicht allzuviel zu entdecken, was nicht schon früher dokumentiert worden ist, doch die genaue Nachzeichnung der ganz unterschiedlichen Lebensabschnitte, der Versuch das Empfinden und das Handeln Jahns gegenüber schweren Schicksalsschlägen behutsam zu interpretieren, nicht zuletzt die vorsichtige Einordnung in übergreifende politische Entwicklungen ist ein Wert an sich.

Fachgemäß scheint immer wieder die Kompetenz des Autors als Sprachwissenschaftler durch. Er ordnet Jahn den Sprachpuristen zu und urteilt differenziert über dessen Originalität wie auch seine vorschnellen, gelegentlich unhaltbaren Thesen. Er bringt damit Jahns Kreativität wie auch sein weniger entwickeltes wissenschaftliches Denken zur Sprache.

Weniger nimmt der Autor Jahns organisatorische und bewegungsfachliche Leistung in den Blick, gleichwohl hier noch die nachhaltigsten Spuren zu finden sind. Das aber ist ohnehin eher den Sportwissenschaftlern und Soziologen überlassen, zu denen sich Haberkern nicht zählen lassen will.

Manche Befunde des Autors, etwa die über Jahns angebliche Verklemmtheit gegenüber Frauen, wirken nicht überzeugend. Gleichwohl zeigt er abgewogen, empathisch, lebendig und einfühlsam einen klaren, kreativen, manchmal unbesonnenen und trotz schwerer Schicksalsschläge unbeugsamen Charakter. Jahn wird durch Haberkerns Text vom hohen Sockel geleitet, wird uns ein gutes Stück lebendiger. Insoweit ist diese Monografie nicht nur für die Jahn-Forschung, sondern mindestens ebenso für die öffentliche Debatte etwa in der Turnbewegung durchaus ein Gewinn.

Hans-Jürgen Schulke

Ernst Haberkern: Der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn. Ein biographischer Roman. August von Goethe Literaturverlag Frankfurt o. J. (2010). 27,80 Euro

Sven Fritz:

„...dass der alte Geist im ETV noch lebt.“

Aus Anlass der Auseinandersetzung um ein Turnerkreuz im Gemäuer der 1909 erbauten vereinsigenen Halle entstand die vom Eimsbüttler Turnverband in Hamburg kürzlich herausgegebene Schrift. Das Turnerkreuz war derart ausgestaltet, dass es starke Ähnlichkeit mit dem Hakenkreuz aufwies – ein Symbol, das seinerzeit von antisemitischen Turnvereinen in Österreich verwendet wurde. Der Verfasser, anerkannter Historiker an der Universi-

tät Hamburg, vertritt anhand zahlreicher Indizien und Schlussfolgerungen die These, dass die antisemitische Gestaltung des Kreuzes durchaus gewollt war.

Doch ist das nur die eine Seite des Buches. Der zweite hochinteressante Strang ist die mentalitätsgeschichtliche Untersuchung der Vereinsgeschichte von der Gründung 1889 bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg. In einer sorgfältigen, stets prüfenden Dokumentenanalyse zeichnet der Autor chronologisch die Vereinsgeschichte nach. Dies erfolgt sowohl akteursbezogen wie auch unter Einbeziehung regionalgeschichtlicher Entwicklungen insbesondere während der Weimarer Republik und der Nazi-Diktatur.

Aus diesem quellengesättigten Untersuchungsgang ergibt sich ein dichtes, rückblickend auch erschreckendes Bild von den politischen Überzeugungen der führenden Männer im Verein, die von der Jahrhundertwende bis weit in die Nachkriegszeit reicht. Ihre zunächst stark nationalistisch-völkischen Positionen, politisch in die Kolonialpolitik mündend und oft mit Erweckungsvorstellungen der bündischen Jugend verknüpft, führten zu einer vorbehaltlosen Unterstützung des Ersten Weltkriegs und zum Teil schon vor 1933 zu einer aktiven Unterstützung des NS-Systems. Genauso konsequent wurden nach 1945 eine Leugnung der eigenen Verantwortung betrieben und bruchlos alle wichtigen Ämter im Vereinsvorstand besetzt. Es bedurfte etwa 60 Jahre, bis eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der eigenen Vereinsgeschichte begann und beispielsweise Hallen und Sportplätze umbenannt wurden.

Die historische Aufarbeitung des ETV, heute immerhin mit 11.000 Mitgliedern zweitgrößter Sportverein in Hamburg, ist beeindruckend und beispielhaft für bis dahin unentdeckte Kontinuitäten in der politisch-personellen Vereinsentwicklung. Sie ist auch und besonders eine Aufforderung an alle Vereine, sich bei Vereinsjubiläen in ihren Erinnerungsschriften den Zeitraum von 1900 bis 1950 sorgfältig wie vorbehaltlos vorzunehmen. Eine Hinzuziehung historischer Fachkompetenz ist dabei zweifellos hilfreich.

Wenn mit dem Buch „...dass der alte Geist noch lebt“ eine fundierte, vorbildliche Ideologie-, Regional- und Organisationsgeschichte des Vereins vorgelegt wurde, so gilt das in Teilen auch für das Sonderheft des ETV-Magazins. Dagegen kann der Beitrag von Hanes Heer in einem Vereinsmagazin nicht unkommentiert bleiben: Er versucht aus Zitaten unterschiedlicher Quellen eine Kontinuität zwischen Jahn als dem Gründer der Turnbewegung und der Rassenideologie des deutschen Faschismus herzustellen. Damit diskreditiert sich Heer selbst. Hier sei auf die krassesten Defizite in seiner Argumentation hingewiesen:

Zum einen behauptet Heer, Jahn habe nicht die individuelle Erziehung gesehen, sondern das „Kollektiv Jugend“. Dabei übersieht er, wie wichtig Jahn die Individualität, Freiheit und Selbständigkeit für die Jugend waren. Ein Blick auf die Praxis des Turnplatzes in der Hasenheide mit den Kürübungen(!), selbst gewählten Vorturnern und gegenseitiger Hilfestellung verweist darauf, wie konsequent Jahn „Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit“ praktisch umgesetzt hat.

Zum anderen bezeichnet Heer Jahn als Rassisten, verwechselt dabei aber volkstümlich mit völkisch. In Jahns Denken spielt das Volk – bis dahin kaum als kulturelle Kraft wahr-

genommen – eine zentrale Rolle. Nicht Adel, Kirche, Militär waren die allein gestaltenden Kräfte. Jahns volkstümlichen Übungen und Spiele korrespondierten mit den Volksmärchen (Brüder Grimm) und den Volksliedern (Herder, Goethe).

Zum dritten verwischt Heer mit der permanenten Verallgemeinerung von „der“ Turnbewegung den widersprüchlichen, durchaus auch kritisch zu wertenden Weg der Turnvereine und -verbände über 200 Jahre, indem er die radikaldemokratischen Turnvereine 1848/49, die Arbeiterturnvereine, das Verhalten vieler Vereinsvertreter beim Deutschen Turnfest 1933 und das klare Bekenntnis des DTB gegen die Judenverfolgung ignoriert.

Bedauerlich ist, dass sein Text in einer Vereinszeitung erschien. Denn schließlich hat Jahn mit seinem Turnplatz vor 200 Jahren die Grundlagen für das jetzige Vereinswesen gelegt. Das Recht für alle Menschen, frei und freiwillig, gleichberechtigt und öffentlich ihren Interessen nachgehen zu können, war seinerzeit eine revolutionäre Tat und ist die Grundlage für unser demokratisches Staatswesen. Insofern formuliert der Deutsche Turn-Bund zu recht in seiner Satzung, dass er „das von Friedrich Ludwig Jahn begründete deutsche Turnen“ pflegt (§ 1, 1. Satz).

Hans-Jürgen Schulke

Sven Fritz: „... dass der alte Geist im ETV noch lebt.“ Und: Sonderheft des ETV-Magazins 2010. Herausgegeben vom Eimsbüttler Turnverband. Hamburg 2010.

NEUANKÜNDIGUNG

Jubiläums-Bildband

**„200 Jahre Turnbewegung –
200 Jahre soziale Verantwortung“**

Eine geschichtliche Dokumentation in Wort und Bild auf 152 Seiten, in Farbe, ca. 170 Bilder, Klebebindung
Herausgeber: DTB Deutscher Turner-Bund

Aus dem Inhalt: Turnbewegung im Überblick, Meilensteine, Von den Anfängen des Turnens bis 1933, Turnbewegung im Nationalsozialismus, Entwicklungen seit 1950 und Internationales



Jetzt erhältlich für:
14,95 EURO